Bibl. Mont.
3209

<36605842170016

<36605842170016

Bayer. Staatsbibliothek

3209 Bibl. Mont

Das ehemalige Fürstenthum Pfalz-Zweybrücken während dem dreyßigjährigen Kriege.

Ein Beytrag zur Special-Geschichte der Departemente zwischen Rhein und Mosel

von

Philipp Casimir Heintz,

Reform. Pfarrer zu Zweybrücken und Lehrer an dem Gymnasium daselbst.

Zweybrücken,

gedruckt bey P. P. Hallanzy 1810.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

So gern ein jeder, der nur einigermaßen auf Bildung Anspruch macht, sich mit der Geschichte seiner Heimath und seiner Väter beschäftiget; so nützlich dieses Studium ist, da es nicht blos entstellte Sagen berichtiget, sondern auch sogar auf unser Urtheil über neuere Begebenheiten der Zeit, und selbst auf unser Verhalten in denselben einen gewissen Einfluß hat: so schwer ist es dennoch eine Abhandlung über einen Gegenstand, wie der gegenwärtige, zu schreiben. Das Fürstenthum, oder, wie es gewöhnlich wegen seinen Regenten genannt wurde, das Herzogthum Pfalz-Zweybrücken machte nur einen kleinen Theil der ehemals Deutschen Landen auf dem linken Rheinufer aus, und die Fürsten desselben hatten ihr Ansehen mehr ihrem Stammhause, als der Menge ihrer Unterthanen zu danken. Der Einfluß, den sie auf das Allgemeine hatten, war

gering, und ist darum nur oberflächlich in der Geschichte berühret worden. Die Periode des dreyßigjährigen Krieges, in Beziehung auf dieses kleine Land, hatte noch keinen Bearbeiter gefunden; die wenige gedruckten Nachrichten, welche aus jenen Zeiten sind, stehen in keiner Verbindung mit einander — sie umfassen nur einen gewissen Gegenstand, und sind überhaupt nicht in geschichtlicher Hinsicht geschrieben worden. Manches wurde in jenen Jahren der Verwirrung nicht schriftlich bemerkt, oder ist noch während dem Kriege und den darauf gefolgten Reunionszeiten wieder zu Grunde gegangen. Viele Archivalnachrichten, die sich erhalten haben, hatten in unsern Tagen, da der größte Theil des Herzoglichen Archivs versteiget wurde, dasselbe Schicksal, und diejenigen, welche noch vorhanden sind, mußten mit groser Mühe gesammlet, mit noch groserer Mühe geordnet, und mit dem Allgemeinen zu einem Ganzen verbunden worden. — Aus diesen Gründen glaube ich auf eine nachsichtsvolle Beurtheilung der gegenwärtigen Abhandlung

Anspruch machen zu dürfen. Sie ist nicht vollständig, sie konnte es unter diesen Umständen nicht werden, weil der Stoff die erste Erfodernis für einen Geschichtschreiber ist, der, ohne seiner Phantasie zu folgen, Begebenheiten der Vorzeit erzählen soll.

Ob ich nun gleich alle diese Unvollkommenheiten bey gegenwärtigem Aufsatz fühle, und selbst meine Schwäche in der Darstellung nicht läugnen will, so darf er doch wohl als ein kleiner Beytrag zur Geschichte jenes verderblichen Krieges angesehen werden, und ich gab dem Verleger, welcher ihn im vorigen Jahre stückweise in sein Intelligenzblatt aufgenommen hatte, die Erlaubniß ihn zum zweytenmal in diesem Format zu drucken, weil ich glaubte dem vielfach geäußerten Wunsch meiner Mitbürger, besonders in hiesiger Stadt, entsprechen zu müssen.

Was im allgemeinen die Quellen betrift, aus denen ich die data nahm, so sind solche in der ausführlichen Geschichte des dreysigjährigen Krieges, in dem grosen Werk von Pfuffendorf,

im Theatrum Europæum u. a. enthalten. Die speciellen Nachrichten, welche in gedruckten Schriften angetroffen werden, habe ich in den Noten bemerkt. Alles übrige ist aus Archival-Akten genommen, die sich größtentheils in der hiesigen Reformirten Consistorial- und Verwaltungs-Registratur befinden, wo noch vieles für die Geschichte könnte benutzet werden.

So sehr ich endlich weis, daß dieses kleine Werkchen für keine Fremde, sondern nur für solche Interesse haben kann, die in der Gegend geboren sind und leben, so schätze ich mich doch glücklich, manches, was das Schicksal unserer Väter betrift, der Vergessenheit entzogen zu haben.

Zweybrücken den 1ten Februar 1810.

Heintz.

Die

Die Reformation hatte im sechzehenten Jahrhundert ganz Deutschland eine andere Gestalt gegeben, und Fürsten gegen Fürsten, Völker gegen Völker in ein neues Verhältniß gestellt. Manche Verbindungen der Grosen wurden durch sie, und um ihretwillen zerrissen, und dagegen andere um so enger geknüpft, je mehr die Eifersucht zwischen Katholicken und Protestanten sich vergrösert hatte. Der sogenannte Religionskrieg (1546) war von zu kurzer Dauer; er hatte zu wenig die Kräfte und den Muth beyder Parthien erschöpft, als daß sie, wie in unsern Tagen, gelernet hätten, sich wechselseitig zu dulden und in Frieden beysammen zu leben. Das Schwerdt war nur aus der Hand gelegt, um es in einem günstigern Augenblick wieder zu nehmen. Und bey dem allem glaubte jeder Theil täglich neue Ursachen zur Unzufriedenheit, täglich neue Beweise zu finden, wie wenig aufrichtig es der Gegner meyne, und dadurch immer stärkere Aufforderung sich enger an seine Freunde zu schliesen, um im Stande zu seyn Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, wenn der religiöse Glaube sollte gefährdet werden.

Bey dieser Lage der Dingen fehlte es nicht in den Cabinetten der Grosen an politischen Plänen, die man unter dem täuschenden Gewande der Religion den Augen der Menge verbarg, und sie um so leichter auszuführen hoffte, je mehr man sie in den Hintergrund zu stellen verstand. — Alles das wirkte zusammen und gab Deutschland im Anfang des siebenzehenten Jahrhunderts ein kriegerisches Ansehen.

Kurz vor diesem Zeitpunkt kam Pfalzgraf Johannes der Zweyte zur Regierung des Fürstenthums Zweybrücken (1604). Ihn beseelte der wärmste Wunsch für das Wohl seines Landes. Und was hätte man auch nicht von einem Fürsten erwarten sollen, dem es nicht an glücklichen Anlagen des Geistes gebrach; der von den besten Lehrmeistern unterrichtet war; der das schönste Muster von Regententhätigkeit in seinem Vater sahe, und der den Wahlspruch hatte: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; Gerechtigkeit bevestiget den Thron und durch Gerechtigkeit werden Fürsten zu Götter! — Wie sehr wäre es Herzog Johannes werth gewesen, zum Segen seines Landes, eine lange und ruhige Regierung zu führen! Aber er trat unter gefährlichen Umständen unter Deutschlands Fürsten auf. Schon hundert Jahre, seit der Bayerischen Fehde (1) hatte zwar sein

(1) Die Bayerische Fehde entstand wegen der ansehnlichen Verlassenschaft Herzog Georgs von Bayern, aus

Land eine anhaltende Ruhe und einen beglückenden Frieden genossen, denn der sogenannte Baurenkrieg war eine bald vorübergehende Gewitterwolke, die nur seine äußersten Grenze berührte (1);

---

der Landshutischen Linie, welcher ohne männliche Erben gestorben war. Herzog Alexander von Zweybrücken ließ sich um so leichter zur Allianz gegen das Pfälzische Hauß bewegen, da ihm der Nachtheil noch in lebhaftem Andenken war, den sein Vater von dem Churfürsten Friedrich dem Siegreichen erlitten. Durch die Zweybrückischen Soldaten wurden mehrere Pfälzische Klöster und Dörfer verbrannt, und dagegen der Feind gereizt im Oberamt Meisenheim ein Gleiches zu thun. Besonders unglücklich sind die Ortschaften Ober- und Nieder-Hausen, Glanodernheim und Nieder-Moschel gewesen. S. den Oesterreichischen Ehrenspiegel von dem Freyherrn von Fugger. Buch 6. Cap. 6.

(1) Dieser Krieg hat im Frühling des Jahres 1525 seinen Anfang genommen. Herzog Ludwig der Jüngere von Zweybrücken war schon mit hundert Reitern in Saargemünd angekommen, und wollte sich eben mit den Lotharingischen Truppen vereinigen um die Unterthanen des Grafen von Bitsch zum Gehorsam zu bringen, als er die Nachricht hörte, daß in seinem Lande ähnliche Unruhen angefangen hätten. Er begab sich zurück, und hatte bald die Bauren von dem Kloster Werschweiler verjagt; aber im Oberamt Bergzabern konnte er nicht sogleich fertig werden. Dorten waren mehrere Corps, der sogenannte Kolben- und Kleeburger-Haufe entstanden. Ersterer nahm Bergzabern, Annweiler, Trifels, Neucastel u. s. w. in Besitz, und letzterer bestand aus den Einwohnern im Amte Kleeburg, welche einen Weisenburger

aber nahe schien jetzt der Augenblick zu seyn, der es auf eine furchtbare Weise aus dem Schlummer der Sicherheit und aus den Armen des Wohlstands wecken sollte. So wenig bedeutend auch dieses kleine Fürstenthum auf der politischen Wagschale Deutschlands war; so wenig es in anderer Hinsicht die Eifersucht benachbarter Staaten hätte erregen können: so sehr wurde es damals dennoch von den Anhängern der Römischen Kirche mit unzufriedenem Auge betrachtet.

Bey der Reformation war es mit seinen Herzogen auf die protestantische Seite getreten; ja es war eins der ersten Länder, das dieselbe mit einem Enthusiasmus ergriff, daß nach wenig Jahren fast keine Spur des Katholischen Gottesdienstes mehr übrig blieb. (1) Die Kirchen waren

---

Bürger Namens Bachius zum Anführer hatten. Der Herzog wurde genöthiget mit andern Fürsten diese Leute durch Strenge zum Gehorsam zurück zu führen, und sie durch die Einnahme von Weisenburg, wohin sie sich geflüchtet hatten, aus einander zu jagen. Mehrere Nachrichten hievon finden sich bey dem Lotharinger Geschichtschreiber Calmet, besonders aber in einem ältern Buch, dessen Uebersetzung mir nur bekannt ist, und das den Titel hat: der Beurische vnd protestirende Krieg von 1525. Gedruckt zu Basel 1573.

(1) Die Reformation wurde schon am Ende des Jahres 1522 in Zweybrücken eingeführet, und zwar durch Johann Schwebel aus Pforzheim, welchen der Ritter Franz von Sickingen, kurz vor seinem Tode, dem Herzog zugeschickt hatte.

mit Evangelischen Predigern besetzt; die Klöster standen verlassen und ihre ehemaligen Bewohner hatten sich für den Protestantismus erklärt. Das Klostergebäude zu Hornbach war zu einer protestantischen Landesschule bestimmt. Außer vielen einheimischen und fremden Jünglingen fanden hier fünfzig und mehrere Stipendiaten nicht blos freyen Unterhalt, sondern auch Gelegenheit sich in den Wissenschaften zu üben und nach protestantischen Grundsätzen gebildet zu werden. Laut genug widersprachen die benachbarten Bischöffe dieser unerhörten Neuerung; es wurde nicht darauf geachtet und alle Befehle der Herzogen bewiesen deutlich genug, daß sie nicht gesonnen waren, eine andere Entschliesung zu fassen. Zwar trat Herzog Wolfgang nicht öffentlich bey dem Religionskrieg zur Vertheidigung seines Glaubens auf; er sahe vielmehr mit einer Mäßigung, die in jenen Zeiten selten war, den Begebenheiten zu; und selbst die Gefangenschaft seines Schwiegervaters, **Philipp des Grosmüthigen** von Hessen, konnte ihn nicht zu andern Entschliesungen bringen: aber dennoch zeigte er deutlich genug seine Anhänglichkeit an die Sache der Reformation. Das sogenannte Interim, das vom Kaiserthron herab allen protestantischen Ländern den empfindlichsten Stoß versetzen sollte (1548), fand in ihm einen Gegner, der, mit der unbefangensten Offenheit dem Kaiser seinen Glauben bekannte, und durch keine Drohung zu bewegen

war einen Gewissenszwang seinen Unterthanen anzulegen. (1)

Jedoch auch in mancher andern Hinsicht hatte Zweybrücken sich der römischen Kirche gehäßig gemacht. Hier fanden geächtete Protestanten einen sichern Zufluchtsort. Aus dem Oesterreichischen, Trierischen, Mainzischen, Durlachischen, aus den Niederlanden, aus Lotharingen und andern katholischen Gegenden kamen Vertriebene an und hatten Schutz, selbst alle Unterstützung, daß sie leicht ihr überstandenes Elend vergaßen. Aus diesem Fürstenthum wurde ein ansehnliches Corps (13500 Mann) zur Vertheidigung der Reformirten nach Frankreich geführet (1569); (2) aus

---

(1) In der Registratur des Reformirten Consistoriums zu Zweybrücken befinden sich drey Bänd Akten, die den Titel haben Tractatus super negocio interimistico, und welche, so viel ich weiß, noch nicht in historischer Hinsicht benutzt worden sind. Aus den vielen interessanten Nachrichten, die sie enthalten, bemerke ich nur die einzige, daß alle Pfarrer des Fürstenthums einmüthig ihr Amt aufgaben und ihren Stellen entsagten, als man sie nöthigen wollte das Interim anzunehmen. Ueber den hernach geschlossenen Religionsfrieden sind ebenfalls die Zweybrückischen Verhandlungen noch vorhanden.

(2) Herzog Wolfgang kommandirte selbst diese Truppen, die er, fast unter beständigen fechten, von einem Ende Frankreichs zum andern führte, und starb endlich zu Nessun den 11ten Juny 1569. Seine Kriegsverrichtungen hat Johann Heinrich Bachmann nach einem alten

diesem Fürstenthum der Geist des Protestantismus einigen benachbarten Gegenden mitgetheilet. Der Zweybrückische Superintendent Flinschbach war unter andern auf Befehl seines Fürsten nach Trier gereißt (1559) und hatte mit Olevianus in dieser Stadt eine evangelische Gemeinde gebildet, zu der sich schon 600 Bürger bekannten, und der Churfürst mußte alle Mühe anwenden diese Prediger mit ihrem Anhang aus seinem Land zu vertreiben. (1) Von Zweybrücken aus wurde die Cöllner Reformation sowohl unter Churfürst Hermann, als unter Churfürst Gebhard begünstigt und befördert. Herzog Johannes der Erste stand mit letzterm in der innigsten Freundschaft. Oefters waren die beyden Fürsten in Cölln und Zweybrücken beysammen, und Pantaleon Candidus, der gelehrte Nachfolger Flinschbachs, wurde oft von Gebhard zu Rathe gezogen, nach Cölln gefordert, um dessen Pläne mit seinen Bemerkungen zur Reife zu bringen (2). Und über

---

Manuscript beschrieben und im Jahr 1769 zu Mannheim drucken lassen.

(1) Mahreres findet man hierüber in der histoire de Lorraine par Monsieur Calmet und in Honthemii historia trevirensis diplomatica, besonders aber in einem Band Akten in der Registratur des reformirten Consistoriums dahier, welcher den Titel hat: Handlung, so sich in Trier des Evangelii halben erhoben 1559.

(2) Auch davon, so wie über manche andere Gegen-

das alles hatte man im Zweybrückischen nicht die Augsburger, sondern die doppeltverhaßte Vierstädter Confession eingeführet und die Grundsätze derselben in die Kirchenordnung von Herzog Wolfgang aufgenommen, welcher nur in sofern ein Anhänger der Augsburger Confession gewesen, als solche durch Melanchton in dem Artikel vom H. Abendmahl geändert war. (1)

Bedenkt man alle diese Umstände nach dem Geist der damaligen Zeit, so ist es leicht begreiflich, daß die Zweybrücker Pfalzgrafen von den Katholischen Fürsten des Deutschen Reiches mit mißtrauischem Auge beobachtet wurden; begreiflich, daß ihre Unterthanen alles zu fürchten hatten, wenn die protestantischen Mächte sollten überwunden werden; begreiflich warum Johannes II. im Angesichte mächtiger Nachbarn, sich für eine bewaffnete Parthie erklärte, die bey dem engsten Bündniß immer die schwächere war. — Doch wir wenden uns zu den Begebenheiten, die das lodernde Feuer endlich angefacht haben.

Als Pfalzgraf Johannes II. seinem Vater in der Regierung folgte, hatten bereits, wie gesagt,

---

stände, die hier nur berühret sind, finden sich viele und meistens vollständige Akten in gesagter Registratur.

(1) S. M. Philipp Beuthers Wahrhaftigen gründtlichen Bericht von der zu Strasburg anno 1598 in truck außgangenen veränderten Kirchen ordnung der Lehr vnd Ceremonien belangend etc. Zweybruck MDCIII.

die Fürsten des Deutschen Reiches unter und gegen einander Allianzen geschlossen. Zwar stand ihm kein in den Waffen geübtes Heer zu Gebote; aber das Band einer ansehnlichen Verwandschaft unter Deutschlands Fürsten, und besonders das Zauberband der Religion hatte ihn unauflöslich an ihr Interesse geknüpft. In eigener Person begab sich Johannes nach Hall in Schwaben, und half die Evangelische Union errichten (1610), durch die der Protestantismus allen Anfällen seiner Gegner trotz bieten sollte. (1) Zwar kam auch in dem Katholischen Deutschland die Lige in Würzburg zu Stande und Herzog Max von Bayern wurde zum Oberhaupt gewählet; allein die Protestanten, durch die Hoffnung von französischem Beystand begeistert, fuhren fort Soldaten zu werben, in den Waffen zu üben und ein ansehnliches Heer auf die Beine zu stellen. Nur das Zeichen zum Angriff fehlte noch, und es würde jetzt schon ein Krieg entstanden seyn, der bey dieser mächtigen Triebfeder: es gilt unsere Religion, unsere Freyheit und unser Leben! nicht anderst als allverheerend und schrecklich werden konnte.

Kaum war aber durch diese öffentliche Trennung die Harmonie des Deutschen Reiches gestö-

---

(1) Wegen der Union mußten in allen Kirchen des Fürstenthums öffentliche Gebete verlesen werden. Siehe den Stoff für den künftigen Verfasser einer Pfalz-Zweybrückischen Kirchengeschichte. Zweyte Lieferung Seite 225 f.

ret; so starb das Haupt der Union der Pfälzische Churfürst Friedrich der Vierte und hinterließ in seinem Prinzen Friedrich, der hernach den Beynamen des Fünften führte, einen noch unmündigen Erben seiner Länder. Aber weislich hatte der Vater, am Rande seines Lebens, auf diesen Umstand Rücksicht genommen, und in seinem Testamente den Herzog Johannes II. von Zweybrücken zum Vormund des jungen Churfürsten und zum einsweiligen Regenten der Pfalz bestellt. Dieser übernahm mit Freude den ehrenvollen Auftrag seines verewigten Freundes; er verließ sein Fürstenthum und bezog die Pfälzische Residenz, um desto bequemer die Staaten seines Mündels regieren zu können. (1) Mit einem größern Ansehen und stärkerm Gewichte stand jetzt Pfalzgraf Johannes II. in der Reihe der unirten Fürsten und suchte mit allem Eifer dem geschlossenen Bunde auf dem Rotenburger Unions- so wie auf dem Nürnberger Collegialtage mehr innere und äußere Stärke zu geben. (2)

---

(1) Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg verlangte zwar als nächster Agnat die Administration der Chur-Pfalz; allein er wurde vom Kaiser mit seinem Begehren abgewiesen und Herzog Johannes in der schon angetretenen Landesregierung bestätiget.

(2) Als Kaiser Rudolph II. gestorben war (den 10ten Jenner 1612) verwaltete Johannes eine Zeitlang das Reichsvikariat, und half hernach zu Frankfurt in eigener

Indessen war der junge Churfürst Friedrich V. volljährig geworden, und sein Vormund, der ihm nun die Regierung der Pfalz überlies, zog sich mit seinem Hofstaat wieder nach Zweybrücken zuzurück. Ihn begleitete der Dank des jungen Churfürsten und die Liebe der Pfälzer. Aber auch hier blieb Johannes II. noch immer, seinen Grundsätzen und Gelübden gemäs, mit der Sache der Union beschäftigt, und sahe sie als das einzige Mittel an der drohenden Lige das Gleichgewicht halten zu können. Darum reißte er selbst (1617) noch Heilbronn, wo ein Convent der Protestantischen Reichsstände verabredet war. Noch einmal stellten die hier versammelten Fürsten ihre Klagen dem Kaiser vor Augen, und noch stärker vereinigte sie das gemeinschaftliche Interesse. Wen dürfte auch dieses befremden? — Die Jülchische Succession, bey der auch Plalzgraf Johannes II. interessiret war, hatte bereits die Schwerdter der Protestanten und der Katholicken entblößt. Und ob gleich bald dieser Streit durch Frankreichs und Englands Vermittelung, beygelegt wurde; so war doch bey den immer wachsenden Beschwerden der Protestanten bey der Kränkung mancher Reichsstände in Ansehung ihrer Privilegien und Rechten, bey den Beschuldigungen der Katholicken und überhaupt bey der gänzlich gestörten Einheit des

---

Person die Wahl und Krönung des Kaisers Matthias verrichten.

Deutschen Reiches mit immer grösserer Wahrscheinlichkeit der nahe Ausbruch eines Krieges zu erwarten.

Mitten unter diesen Gährungen kündigten die mit Oesterreich unzufriedenen Böhmen dem Kaiser Ferdinand dem Zweyten den Gehorsam auf, und wählten den Pfälzischen Churfürsten Friedrich V. zu ihrem König. Dieser lies sich bereden in jenen stürmischen Zeiten eine Krone anzunehmen, zu deren Behauptung es ihm an Muth und an Kraft gebrach. Er verlies die Pfalz, um in Prag seinen neuen Königsthron zu besteigen. Und wem konnte er besser die Regierung seiner Erblanden anvertrauen, als seinem ehemaligen Vormund, dem Herzog Johannes II. von Zweybrücken — einem Fürsten, der sein ganzes Zutrauen und die Liebe seiner Unterthanen sich bereits erworben hatte? Dieser übernahm auch wirklich zum zweytenmal die Administration der Pfalz, und schlug sein Hoflager wieder in Heidelberg auf. (1) Aber nicht lange kostete Friedrich V. die Freude, die ihm Kron und Zepter gewährte: bald wurden sie für ihn die Ursache zahlloser Leiden, von denen ihn nur der Tod zu befreyen im Stande war. In Prag ward er von seinen Feinden aufgesucht, und vor den Mauren seiner

(1) Den 26ten October 1619 zog der Herzog mit seinem Hof nach Heidelberg. Siehe das Kirchenbuch der reformirten Gemeinde zu Zweybrücken von diesem Jahr.

Königsstadt geschlagen. Flüchtig mußte er Böhmen verlassen; konnte sich nicht mehr in seine Erblande begeben, und fand erst in Holland, aber nur für seine Person, einen Ort der Sicherheit. — Und dieses war der Anfang eines Krieges, der dreyßig lange Jahre gedauert, und sich endlich mit der allgemeinen Verwüstung Deutschlands und ins besondere des ehemaligen Fürstenthums Zweybrücken geendiget hat.

Kaum war Friedrich V. aus Böhmen entflohen, so zogen sich seine Feinde nach seinen Erblanden hin, und die unschuldige Pfalz sollte nun die Unbedachtsamkeit ihres Fürsten auf eine schreckliche Weise büßen. Zu schwach, um sich ihnen entgegen zu setzen, mußte sie sich jede Mißhandlung gefallen lassen, und zitternd ihr trauriges Schicksal erwarten. Bey Oppenheim stand zwar ein Corps der unirten Fürsten, aber, wie betäubt von jenem Gewitterstrahl, der Friedrichs Herrlichkeit in Böhmen zerstörte, wagte es niemand sich für ihn zu erklären. Und wie hätten auch jene zusammengezogenen Truppen sich dem von allen Seiten herbey strömenden Feinde widersetzen können? — Ohne Widerstand nahete sich der hartherzige Tilly mit seinem Bayerischen Heere dem Rhein, und Spinola zog mit seinen Spaniern aus den Niederlanden herauf, um auf dieser Seite die Pfalz zu verwüsten. Kaum war aber dieses Spanische Heer über die Mosel gegangen, so sahe man deutlich genug, was benachbarte,

besonders unirte Fürsten, von ihm zu erwarten hatten. Trarbach und Castellaun nahm Spinola fast ohne allen Widerstand ein, und besetzte sie mit seinen Soldaten. Das Kloster Disibodenberg, Odenbach, Rockenhausen und mehrere Zweybrückische Orte, welche für die damalige Zeiten einigermaßen bevestiget waren, mußten der Uebermacht weichen, weil die erschrockenen Einwohner, denen die Vertheidigung allein überlassen blieb, es nicht wagten, sich gegen einen Feind zu vertheïdigen, dessen Rache unbegrenzt wie seine Uebermacht fühlbar war. (1) — Und nun, nachdem Spinola in der dortigen Gegend festen Fuß gefaßt hatte, zog er mit seiner ganzen Macht dem bey Oppenheim gelagerten Corps der Unirten entgegen. Schon standen beyde Theile zum Schlagen fertig einander gegen über; aber keiner wollte den ersten Angriff thun; keiner sich dadurch öffentlich als Feind des andern erklären. Mehrere Tage blieben die Heeren in dieser drohenden Stellung, und jedermann glaubte einem

(1) Die Eroberungen Spinolas wurden von den Anhängern der Lige außerordentlich vergrößert und wichtig gemacht. In München erschien ein Kupferstich, auf welchem alle die Städte und Burge vorgestellt waren, die er bezwungen hatte. Von Zweybrückischen Orten finden sich darauf Castellaun, Trarbach, Meisenheim, Glanodernheim, Glanodenbach, Disibodenberg und Moschellandsberg. Ueber die Bewegungen seiner Armee handelt weitläuftiger das Theatrum Europæum.

unfehlbaren Treffen entgegen zu sehen, als plötzlich Spinola wieder aufbrach, zurücke wich und sich durch die Einnahme Kreuznachs einen bequemern und festern Mittelpunkt seines Heeres zu verschaffen suchte. Bey diesem Rückzug blieben die Zweybrückischen Dörfer so wenig, als die Churpfälzischen verschonet. Sie wurden wie jene durch Lieferungen gedrückt, und mußten hülflos alle Mißhandlungen der Spanier ertragen. In Esenheim und Obersentheim legten sie Feuer an, und über vierzig Gebäude wurden von der Flamme verzehret. (1)

Schon beym Anfang dieser kriegerischen Unruhen hielt es Herzog Johannes II. nicht für rathsam, länger in einem von feindlichen Heeren besetzten Lande zu weilen. Er konnte den allverheerenden Strom nicht dämpfen, und mußte wegen seinem eigenen Fürstenthum in nicht geringe Besorgniß gerathen. Darum verließ er die Churpfälzische Burg und begab sich wieder in seine Residenzstadt Zweybrücken zurück. Ihm folgten schaarenweis vertriebene Pfälzer nach, um in seinem Lande wenigstens Schutz und Sicherheit ihrer Person zu finden. (2) Und wirklich war

---

(1) S. das Theatrum Europ.

(2) Unter den vielen Vertriebenen war auch die pfälzische Prinzessin Christine, welche nach wenig Wochen hier gestorben ist. Ferner M. Andreas Cellarius, dem

auch Zweybrücken, die Stadt, jetzt noch in keiner so gefährlichen Lage. Der Herzog hatte sich noch nicht für Friedrichs Sache erklärt, und die Spanier würden sich — welches nicht ihre Absicht war — öffentlich als Feinde der Union dargestellt haben, wenn sie ihn, als einen unirten, aber noch zur Zeit neutralen Fürsten, in seiner Residenz-Stadt beunruhigt hätten. Sodann war Zweybrücken für die damaligen Zeiten ziemlich bevestigt, mit Mauren, Wall und Schießthürmen umgeben, und, außer den Soldaten des Fürsten, mit einem Fähnlein Nürnberger Landsknechte besetzt (in November 1620), denen im Nothfall noch mehrere Truppen der Union, die in Kaiserslautern lagen, zu Hülfe hätten herbey eilen können. (1) Allein ob

der Herzog im Kloster zu Hornbach eine Wohnung anweisen ließ und ihn verbindlich machen wollte theologische Collegia für die Stipendiaten zu lesen, weil zu Heidelberg keine Universität mehr war. Und endlich der in Kirkel gebürtige gelehrte Friedrich Meisterlin, Doctor der Rechten, der sich von Kreuznach nach Hornbach begab, wo er den 27ten Jenner gestorben ist. Sein Grabstein findet sich hinter dem Altar in der neuen reformirten Kirche daselbst.

(1) Nachdem die Nürnberger weggezogen waren, wurde des Obristen Gifften Compagnie hierher gelegt, welche mehrere spanische Soldaten als Gefangene eingebracht hat. Nachher kamen Braunschweiger und Hollsteiner, und zuletzt Anhaltische Truppen nach Zweybrücken. S. das reformirte Kirchenbuch.

ob gleich Zweybrücken von Friedrichs Feinden jetzo noch verschonet wurde; so machte doch Spinola keinen Unterschied zwischen Zweybrückischen und Pfälzischen Orten. Alle, die ihm gelegen waren, nahm er in Besitz, und foderte von den Einwohnern die gänzliche Erhaltung seiner Truppen. Meisenheim ward schon zu Ausgang dieses Jahres (im October 1620) mit neun hundert Mann Spaniern besetzt. (1) Moschel-Landsberg übergab sich ohne einen Schuß zu thun: die Veste Grävenburg bey Trarbach wurde mit 6000 Mann umringt, und die schwache Besatzung von 250 Pfälzern zu Kriegsgefangenen gemacht. (2)

---

(1) Diese mußten die Einwohner der Stadt und der fünf Dörfer Reiffelbach, Roth, Gangloff, Becherbach und Heiligenmoschel unterhalten. Für jeden Soldaten zu Pferd wurde täglich 15 Alb. und für einen Infanteristen 5 Alb. verlangt, oder an deren statt des Tages Eine Maas Wein, Ein Pfund Fleisch, anderthalb Pfund Brod, Ein Gebund Stroh und zwanzig Pfund Heu. Die Dörfer Jeckenbach und Deßloch mußten alles liefern, was die Garnison und Artillerie-Pferde zu Disibodenberg nöthig hatten. Zu Lauschiedt, Hundsbach und Abtweiler raubten sie 300 Wagen voll, besonders aber wurden die Bürger zu Meisenheim sehr übel behandelt. S. Stoff für den künftigen Verfasser einer Pfalz-Zweybrückischen Kirchengeschichte. Zweyte Lieferung p. 223 und 224.

(2) S. Kurze Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Gymnasiums zu Trarbach durch J. Tuton 1781 p. 5.

Zweybrücken selbst schien bey diesen Umständen endlich ein mißlicher Aufenthalt für seinen Fürsten zu werden. In Landau lagen Kaiserliche Truppen, welche die Nachbarschaft öfters durchstreiften. (1) Das ganze Oberamt Meisenheim war bereits mit Spaniern belegt, welche der Fanatismus und die Habsucht zur Geisel des Landes machten. In der umliegenden Gegend schwärmten einzelne Haufen umher, die zuweilen bis nach Cusel und Baumholder kamen, und nirgends zogen sie ab, ohne mit Raub beladen zu seyn. (2) Bey dieser Lage der Dinge gerieth man besonders wegen der Veste Lichtenberg in nicht geringe Besorgniß. Diese Burg der ehemaligen Grafen von Veldenz war zwar sehr durch die Natur begünstigt; aber schon lange wurde nichts mehr auf die Unterhaltung ihrer Werke verwendet. Und dennoch mußte dem Herzog um so mehr an dieser Veste gelegen seyn, weil er durch

---

(1) Zu Ende des Aprils legten sie auch in Bischweiler, auf dem Hügel bey der Reformirten Kirche, eine Schanze an.

(2) Als die Spanier nach Lautrecken kamen wurden sie abgewiesen. Der Pfalzgraf Georg Gustav, welcher hier residirte, hatte bald hernach eine Kaiserliche sauvegarde zu erhalten gewußt, zwischen welcher und denen zu Lichtenberg liegenden Reitern es zum Handgemeng kam, wobey mehrere sehr übel behandelt wurden. S. den angeführten Stoff p. 225.

ihre Wegnahme einen nahen Zufluchtsort verlieren und die Spanier zu Nachbarn seiner Residenz bekommen würde. Daher befahl er dem Obrist-Lieutenant von Nassau zu untersuchen, wie diese Burg beschaffen sey, und ob man sich im Nothfall sicher darin aufhalten könne. Zugleich wurde die Anstalt getroffen, daß fünfzig Bauern auf jedes der Zweybrückischen Schlösser, und folglich auch auf dieses kamen, welche Tag und Nacht Wache halten und sie vertheidigen sollten. (1) Aber was konnte man sich von einer solchen Besatzung versprechen, die vom Pfluge genommen, und, ohne in den Waffen die geringste Uebung zu haben, sich diesem Befehle mit Widerwillen unterzog? — Wegen Lichtenberg, das den Anfällen der Spanier am meisten schien ausgesetzt zu seyn, wollte man daher auch kräftigere Maßreglen gebrauchen. In aller Eile wurde diese Veste auf der Morgenseite mit einem neuen Bollwerke versehen, und der General der Union Joachim Ernst von Brandenburg schickte von Kaiserslautern aus zwey hundert Mann Infanterie zur Besatzung dahin, um dadurch zugleich seine Flanke einigermaßen zu decken. (2) Ueber das wurden

(1) Den Unterthanen wurde gegen Bezahlung Pulver gereicht. S. l. c.

(2) Den 8ten November 1620 kam zu Lichtenberg ein Fähnlein an. Der Hauptmann war Johann Casimir Kolb von Wartenberg und der Lieutenant Jul. Christ. Lex.

zwey Compagnien von des Obristen Obentrautts Reitern nach Cusel und Baumholder verlegt, um das weitere Heraufschwärmen der Spanier zu vereitlen. (1) Mit neuer Thätigkeit wurden nun in Lichtenberg die verfallenen Werke wieder hergestellt und neue Schanzen gemacht. Zwey hundert Bauern mit der ganzen Garnison waren unaufhörlich damit beschäftiget, und selbst zur Nachtzeit wurde beym Fackelschein mit der Arbeit fortgefahren. Die ganze Gegend war in Bewegung um die nöthigen Lebensmittel herbey zu schaffen; und um diese Unkosten zu bestreiten war die Regierung schon gezwungen das Oberamt zur Entrichtung einer Kriegssteuer anzuhalten. Freilich hätte man sich nach diesen Zurüstungen auf die Lichtenberger Besatzung eher als auf eine furchtsame Baurenwache verlassen können; allein es fehlte auch dieser an den erfoderlichen Vertheidigungsmitteln, und Herzog Johannes II. mußte sie von Zweybrücken aus mit Schwerdter, Musketen, Pulver, Lunten u. s. w. versehen, weil es ihr an dem allem gebrach. (2)

(1) Sie sollten anfänglich in Cusel bleiben, weil aber die Bürgerschaft darüber sehr aufgebracht war, und es an Raum, Stroh und Heu gebrach, wurde eine Compagnie nach Baumholder geschickt. In der Mitte des Dezembers streiften die Spanier bis in die Winterhauch bey Cusel, und kamen bis in die Gegend von Baumholder, wo sie 13 Obentrauttische Reiter angriffen und 7 davon gefangen nahmen. S. l. c.

(2) Den 8ten November d. J. sind 8 Centner Pulver

Unter solchen kriegerischen Auftritten und bangen Erwartungen war endlich dieses Jahr (1620) mit seinen Schrecken dahin geflossen. Die Spanier hatten sich nicht weiter gegen Zweybrücken herauf gezogen und nur unbedeutende Neckereyen waren zwischen den beyderseitigen Patrouillen vorgefallen. Spinola nahm in Kreuznach sein Winterquartier, und der Obergeneral der Unirten das seinige in Worms. Es kam darauf zwischen Friedrichs Feinden und den Fürsten der Union zu gütlichen Unterhandlungen, und letztere waren schüchtern genug ihrem Bündniß zu entsagen, um nicht weiter den Zorn des Kaisers und seiner Alliirten zu reizen. Sie zogen ihre Truppen aus der Pfalz hinweg, und der 14te Merz des Jahres 1621. war der unglückliche Tag, der diesem Lande und seinem vertriebenen Fürsten den letzten Schimmer von Hoffnung raubte. Niemand war nunmehr da, auf den er sich hätte verlassen können, und allenthalben strömten die Feinde herbey. Kaiserliche, Spanier und Bayern besetzten fast alle haltbare Pfälzische Orte, und das, wegen seiner Lage in Kriegszeiten für Zweybrücken so

---

und 5 Centner Lunten dahin gebracht worden. Musketen und Schlachtschwerdter waren schon früher angekommen. Ueberdas begehrte der Landschreiber noch ein Fäßlein mit Fußeisen, eine Anzahl Pechringe, etliche Malter Salz, acht Luzernen und ein Fäßlein Eßig zur Ablöschung des Geschützes. S. l. c.

wichtige Städtchen Kaiserslautern ward von Don Ferdinand von Cordua, der einsweilen an Spinolas Stelle kommandirte, hinweggenommen. Zweybrücken und alle zum ehemaligen Oberamt gehörige Dörfer blieben zwar jetzo noch verschonet; aber dagegen wurden diejenigen, welche die Spanier bereits in Bsitz genommen hatten, durch starke Einquartirungen und Lieferungen aller Art sehr übel behandelt. Aus Meisenheim besonders kamen klägliche Schilderungen von Spanischer Grausamkeit und Spanischer Habsucht an den Fürsten; aber er konnte nicht den unglücklichen Unterthanen helfen, und mußte sie zur Geduld und zur Ergebung in ihr Schicksal ermahnen. Auch sahe man Bayern, Kroaten und Spanier wie sie die Orte unterhalb Zweybrücken durchzogen. In jedem, selbst dem kleinsten Dorf, ließen sie Spuren ihrer Gegenwart zurück. (1)

---

(1) Die Bayern zogen z. B. i. J. 1622. durch Einöd, Ernstweiler und Niederauerbach und plünderten diese Dörfer, deren Einwohner sich fast alle nach Zweybrücken geflüchtet hatten. Zu Waldmohr, Erbach, Limbach und Niederberbach u. s. w. haben die Spanier etwas später ein Gleiches gethan. Am meisten wurden die Kroaten gefürchtet. Böckweiler überfielen sie bey finsterer Nacht, und wer ihnen vorkam wurde erstochen, oder durch Feuer genöthiget seine Baarschaft auszuliefern. In Höchen und Breitenbach retteten sich zwar die Einwohner, aber all ihr bewegliches Eigenthum, besonders alles Vieh war verlohren. Dem Pfarrer Barthol. Acontius raubten sie

So kämpfte die Pfalz mit unübersehbarem Elend und das Fürstenthum Zweybrücken stand am nahen Rande des Verderbens. Keine Hoffnung auf menschliche Hülfe — keine Aussicht auf Errettung! — Aber auf einmal trat der kriegerische Herzog Christian von Braunschweig und der kühne Wager Graf Ernst von Mansfeld mit entblößtem Schwerdte und mit flammendem Muthe wie aus dem Dunkel der Mitternacht hervor, und setzten Friedrichs V. Feinden ein ansehnliches Heer entgegen. Auf dem linken Ufer des Rheins, zwischen Speier und Straßburg, schwärmte Mansfeld umher. Der junge Held hatte nichts als seinen Degen — keine Einkünfte, keine Unterstützung

---

allein 36 Stück Schaaf. Auch in Konken, oder Concha, wie es in den ältesten Urkunden heißt, wurden viele Wägen geladen und abgeführet. Der Pfarrer Brachius war mit seiner Gemeinde entflohen, und bey seiner Rückkehr fand er sogar in der Kirche alles das zerschlagen, wodurch die Schwester vom Graf Gerlach von Veldenz, welche diesen Ort als Morgengabe besaß, sich in der Mitte des 13 Sec. ein lange daurendes Denkmahl gestiftet hatte. - In Zweybrücken war man öfters in der größten Verlegenheit. Die Herrschaftlichen und Kirchenschaffney-Früchte wurden von den öffentlichen Speichern geschafft, und alles versteckt, was die Streifparthien hätten wegnehmen können, weil man einen plötzlichen Ueberfall vermuthet hatte. S. l. c. p. 231—248. Das Kirchenbuch der Reformirten Gemeinde zu Zweybrücken, die Kirchenvisitations-Akten und die Schaffney-Rechnungen von diesem Jahr.

um Regimenter zu werben und sie zu erhalten. Seine Soldaten mußten vom Raube leben, und kein Land, das er durchzog, konnte verschonet bleiben: aber vorzüglich ließ er die Geißel des Krieges auf die Oesterreichischen Erblande fallen. Er eroberte mehrere Städte unter denen auch Hagenau war, und fast wäre es ihm gelungen die Spanier aus Kaiserslautern durch ein Einverständniß mit den Bürgern zu vertreiben. Schon waren acht hundert seiner Soldaten, durch die Finsterniß der Nacht begünstigt, in der Vorstadt angekommen, als der Plan verrathen wurde. Das jetzt in seinen Ruinen liegende Speierische Bergschloß Magdenburg (Madenburg) bey Annweiler wurde Anfangs vergebens von dem Grafen von Löwenstein, der unter ihm diente, berennt; aber bey einem zweyten Angriff mußte es dem Ungestüm der Mansfeldischen Truppen weichen. Des Kaisers Bruder Erzherzog Leopold war zwar in diesem Sommer (1622) mit einem neuen Heer ins Elsaß gekommen; aber vergeblich ist sein Bemühen gewesen den unternehmenden Mansfeld zu vertreiben. Mit Verlust schlug er den Oesterreichischen Prinzen von der Belagerung der Vestung Hagenau hinweg und 60 Kaiserliche Reiter wurden unter andern in dem Zweybrückischen Flecken Bischweiler gefangen genommen. — Diese Unruhen dauerten in dortiger Gegend fort, (1) bis endlich der unglückliche Fried-

(1) Der französische Pfarrer Didier Mageron von Bisch-

rich V, abermals einen Entschluß faßte, den er bald, aber zu spat bereuen mußte. Er entließ (den 22ten Juli 1622.) den Herzog Christian von Braunschweig, der jenseits Rhein', und den Grafen Ernst von Mansfeld, der auf dieser Seite so muthig, und nicht ohne Erfolg, seine Sache vertheidigt hatte, seiner Diensten; und aufs neue kamen die viele eroberten Städte in die Gewalt der Feinde. (1)

Während dieser kleinen Epoche hatte das ehemalige Oberamt Bergzabern mit der benachbarten Gegend ein gleiches Schicksal gehabt. Zwar wurde es von den Kaiserlichen am schlimmsten behandelt; aber auch gegen die Mansfeldischen Truppen führte es gerechte Klagen. Jene plünderten und erpreßten, diese foderten als Freun-

---

weiler, glaubte dadurch in eine ruhigere Lage zu kommen, daß er in diesem Jahr als Prediger zu der Wallonischen Gemeinde nach Annweiler gieng; allein nach einigen Wochen begab er sich zu seinen Eltern nach Metz, weil die Spanier den Ort besetzten, und kehrte erst im folgenden Sommer zurück. Zwey Jahr nachher wurde er nach Zweybrücken berufen, und war der erste Prediger der französischen Colonie, welche sich unter dem Schutz von Herzog Johannes II. daselbst gesammelt hatte. S. Oratio de Anvilla pag. 84.

(1) Mehre Truppen der Union und von Graf Mannsfeld zogen im Nachsommer d. J. durch die Stadt Zweybrücken.

de, aber mit Strenge, ihre Unterhaltung: und das arme Landvolk wußte oft nicht, ob es mehr vor jenen oder vor diesen sich zu fürchten Ursache habe. — Bergzabern, welches von den Grafen Eberhard und Walram befestiget, und unter dem Herzog von Zweybrücken Ludwig dem Schwarzen noch ziemlich haltbar war, konnte jetzt nicht mehr gegen feindliche Angriffe vertheidiget werden, weil der Wall und die Mauer seit vielen Jahren, besonders seit der Bayerischen Fehde nicht mehr unterhalten wurde, und die Bürgerschaft sich selbsten überlassen war. Die Einwohner waren ohne Waffen; der größte Theil der Häuser stand leer — Männer und Weiber hatten sich mit ihren Kindern in das Vogesische Gebirg geflüchtet. Die Zurückgebliebenen unterstanden sich nicht ihre Thore zu schliesen, und nach Willkühr wurde diese Stadt, bald durch vorgebliche Freunde, bald durch erklärte Feinde besetzt, beraubt und mißhandelt. Annweiler befand sich in derselben, oder vielmehr noch in einer schlimmern Lage. Auch hier durften die Bürger auf keine Mittel zur Selbstvertheidigung denken; denn seit dem dieses Städtchen seine Freyheit verlohren hatte (1330), wurde nichts mehr auf seine Befestigung verwendet. Und überdas waren alle Dörfer um Landau herum bis nach Annweiler hin mit Kaiserlichen und besonders mit Kroaten besetzt, welche den geringsten Widerstand schrecklich zu ahnden pflegten. Doch noch größer und

gerechter waren die Klagen, welche die Dorfbewohner führten. Die Unglücklichen sollten den letzten Bissen Brod dem Soldaten geben, und hatten keine Sicherheit ihrer Person — keine Hülfe gegen einzelne, die sie beraubten. Haufenweis verließ das Landvolk seine Häuser; ganze Dörfer standen verwüstet und menschenleer, und ihre Einwohner flüchteten sich, mit dem kummervollen Rest ihrer Lebensmittel, in die festen Schlösser, die von Zweybrückischen Beamten bewohnet wurden. Wegelenburg, Neukastel, Scharfenberg und mehrere andere waren mit solchen Unglücklichen aus der Gegend gefüllt. Besonders zahlreich strömte das Volk nach der Veste Triefels, welches Schloß, obgleich durch einen Wetterstrahl sehr beschädiget, eine sichere Zuflucht den Vertriebenen gab. Allein die Unglücklichen mehreten sich hier so stark, daß es fast nicht möglich war, sie unter Obdach zu bringen. Alle Gemächer waren mit ihnen gefüllet, und vielleicht sind in jenen Mauren noch nie traurigere Tage durchseufzet worden, als diese waren. Zu lange dauerten die Unruhen fort — zu lange bey den wenigen Nahrungsmitteln, die man mitgenommen hatte. Die Veste Triefels gewährte Schutz gegen äußere, aber nicht gegen innere Feinde: die Unglücklichen hatten bald mit Hunger, bald mit der Pest zu kämpfen, welche letztere in dem langen Zeitraum dieses furchtbaren Krieges mehrmal das Fürstenthum durchzog, und allenthalben Leichen und Sterbende hinter sich

ließ. (1) — Nur wenige Bewohner jener Dörfer wagten es sich in ihren Wohnungen zu verbergen oder von Zeit zu Zeit sie wieder aufzusuchen; aber wehe ihnen, wenn sie in die Hände der Unmenschen fielen, welche wie reißende Thiere jeden Winkel der verwüsteten Häuser durchsuchten! Das Verbrechen gefunden zu werden, wurde nicht selten mit der schmerzlichsten Mißhandlung — mit dem Tode bestraft. (2)

Von diesen um Landau herum gelegenen Truppen schwärmte einst ein beträchtlicher Theil Kroaten durch Annweiler in das Gebirg herein, wahrscheinlich in keiner andern Absicht, als um Beute zu suchen, die dort nicht mehr so leicht zu finden war. Sie waren bis nach Ninschweiler gekommen. Erschrocken ob dieser unvermutheten Erscheinung entflohen die Einwohner, und flüchteten

---

(1) Von Albersweiler flüchtete sich der Pfarrer Johann Ginspach, mit dem größten Theil seiner Gemeinde nach Triefels und Annweiler. Vom 21ten Juli bis den 1ten September starben von denselben an beyden Orten 57 Personen. S. das Kirchenbuch der Reform. Pfarrey Albersweiler.

(2) Den 7ten August wurde ein Burger zu Albersweiler von den Kroaten erschossen. Ein Gleiches widerfuhr daselbst auf denselben Tag einem Einwohner von Godramstein, dessen Leichnam meistens von den Hunden gefressen wurde, weil die Gemeindsleute alle entflohen waren, und ihn folglich Niemand begraben konnte. S. l. c.

sich in die benachbarten Wälder, mit denen damals noch das Gebirg meistens bedecket war, und nur der Pfarrer des Orts Johann Heinrich Exter, ein gelehrter und schätzenswerther Mann, war entschlossen genug in seiner Wohnung zu bleiben. Aber die Unmenschen ermordeten ihn (den 4ten August 1622) und sein Grabstein in der dortiger Kirche, neben der Kanzel, erzählt uns noch diese Stunde sein traurig-klägliches Ende. (1) — Zweybrücken blieb zwar noch immer verschonet und wurde von keinen feindlichen Truppen besetzt; aber im Oberamt Bergzabern dauerten die Gefahren fort, bis zum folgenden Jahr. Nach Mansfelds Abzug kamen auch Spanier dahin, welche mit den Kaiserlichen zu wetteifern schienen, diese sonst blühende Gegend zu einem Land der Verwüstung zu machen. Viele Geflüchtete fanden bey ihrer Rückkehr die Brandstätte nur, wo einstens ihre Häuser standen. (2)

---

(1) Er gab zwey Jahr vor seinem Tod in den Druck: Dispositiones analyticæ catechismi Palatino — Bipontini, denen angehängt ist confessio fidei Christianæ Ecclesiarum in Germania reformatarum. Mehreres von ihm und seiner Familie erzählt Herr Director Faber in den notis memoriæ Crollii subjungendis. 1791.

(2) Den 7ten August 1622 wurde Albersweiler von den Kaiserlichen verbrannt. Einige Zeit nachher ist auch Weiler (Wilra), ein bey Niederhorbach gelegenes Dorf ein Raub der Flamme geworden. Letzteres wurde nicht mehr aufgebauet.

Schreckliches Schicksal für ein Land, das so lange des Friedens gewohnt, sich plötzlich auf dem Schauplatz des Krieges siehet! — Allein so traurig auch dieses Verhängniß war; so darf es doch mit jenem Ungewitter nicht verglichen werden, das erst in der Ferne den Himmel schwärzte und endlich zum allgemeinen Verderben sich dieser Gegend nahete. Noch einige Jahre sollte das ehemalige Fürstenthum Zweybrücken der Ruhe genießen, gleichsam neue Kräfte sammlen, um sich zum großen Leidenskampf zu stärken: denn nach diesen angstvollen Zeiten zog sich der Krieg nach andern Provinzen Deutschlands hin. Die meisten Städte im Elsaß behielten zwar Kaiserliche Besatzung, und die Pfalz blieb in den Händen ihrer Feinde; allein dennoch befanden sich die Zweybrückischen Unterthanen in einer erträglichern Lage. (1) Das Oberamt Meisenheim war bereits

(1) Viele Pfälzische Pfarrer wurden in dieser Zeit vertrieben, und mehrere erhielten im Zweybrückischen andere Stellen. Z. B. Johann Daniel Bachmann, der vorher Archidiaconus zu Kaiserslautern war, bekam die zweyte hernach die erste Pfarrey bey der Gemeinde zu Zweybrücken. Ihm folgte auf der zweyten Pfarrstelle und zugleich als Hofprediger M. Stephan Pfanmüller aus Heidelberg. Georg Achenbach, vorher Pfarrer zu Kreutznach, wurde dritter Pfarrer zu Meisenheim, welche Stelle nachher nicht mehr besetzt worden ist. Die Pfarrey Tiefenbach, oder, wie sie jetzt heißt, Einöllen wurde zu gleicher Zeit von drey Geistlichen bedienet, wovon Johann Philipp

geräumet, und mit dem Anfang des Jahres 1623 zogen sich auch die Spanischen und Oesterreichischen Truppen aus Annweiler und überhaupt aus der Gegend von Bergzabern weg. Die entflohenen Unterthanen kehrten wieder zurück, und das Volk wurde auf Befehl seines Fürsten, in die Tempel gerufen; um dem Höchsten für diese Errettung zu danken. Der Bürger suchte seine Werkstätte und der Landmann seinen Acker wieder. Zwar wurde diese Ruhe durch einzelne Truppenmärsche und besonders durch das Herumschwärmen derer die in Kaiserslautern lagen, und öfters bis vor die Thore von Meisenheim kamen, auf kurze Zeit unterbrochen; allein, zu sehr gewöhnt an größere Gefahr, lernte man endlich diese Beunruhigungen mit Gelassenheit und mit Geduld ertragen. (1) — — —

Kolb und Johann Jakob Morvillus Pfälzer waren. Walther Kleusdorfer von Kreutznach und Johann Valentin Heimbach von Kaiserslautern folgten aufeinander in der Pfarrey Achtelsbach, ohnweit Birkenfeld u. s. w.

(1) In der Kriegsgeschichte dieses ehemaligen Fürstenthums findet sich hier ein Zwischenraum von ohngefähr 8 Jahren, weil in demselben nichts von Bedeutung das im Zusammenhang könnte erzählet werden, vorgegangen ist. Herzog Johannes II. hielt sich in dieser Zeit, theils wegen Unruhen, theils auch wegen der Pest, meistens in dem Schloß zu Kirkel auf. Seine Soldaten, welche besonders durch das aufgelößte Obentrauttische Regiment etwas verstärket waren, konnten nur die Städte vor Ueberfall beschützen. An. 1623 und 1624 hatten die Einwoh-

Indessen breitete Kaiser Ferdinand der Zweite mit dem glücklichsten Erfolg seine Waffen im nördlichen Deutschland aus. Der König von Dännemark mit dem Niedersächsischen Kreise wurde von Tilly, der jetzt das Kaiserliche Heer kommandirte, überwältiget, und Herzog Christian von Braunschweig, so wie Graf Ernst von Mannsfeld, die beyde wieder auf dem Schauplatz des Krieges erschienen waren, hatten ihre Laufbahn auf immer geendet. Und nun, da Ferdinand als Sieger — oder vielmehr als unumschränkter Gebieter über Deutschlands Fürsten — keinen Feind mehr hatte, der es wagte sich dem Scepter seiner Oberherrschaft zu widersetzen, führte er eine ganz andere Sprache und gieng öffentlich mit dem Vorhaben um, die Freyheit der Reichsstände zu zernichten, und nur Einer Religion die fernere Duldung

---

ner zu Breitenbach, Höchen, Waldmohr u. s. w. vieles von den Lotharingern auszustehen. Das folgende Jahr wurden die Dörfer Ninschweiler, Rieschweiler und Walshausen geplündert, und mehrere Landleute daselbst getödtet. Ein gleiches geschahe An. 1626 zu Limbach durch das Fuggerische Kriegsvolk. Im Jahr 1627 fielen die Kratzischen Truppen in Homburg ein. Andere verjagten die Einwohner von Dellfeld, Contwig, Maßweiler; und in Achtelsbach mußte den 19ten August, wie der Pfarrer im Kirchenbuch bemerkte, ein Kind propter motus bellicos im Hause getauft werden. Solche Auftritte waren im ganzen Lande allgemein, und dauerten fast ununterbrochen fort.

Duldung im Deutschen Reiche zu verstatten. Es erschien 1629 das sogenannte Restitutionsedikt, nach welchem alle seit dem Passauervertrag 1552 eingezogene mittelbare Stifter, Klöster und Kirchengüter wieder sollten hergestellt, und der römischen Kirche eingeräumt werden.

So viel Aufsehen bey den Gliedern der ehemaligen Union, und überhaupt in ganz Deutschland dieses Edikt erregte; so wenig wurde es doch von Herzog Johannes II. zum Nachtheil seines Landes verstanden: denn das festgesetzte Entscheidungs-Jahr sprach zu seinem Vortheil — weder die Kirchengüter, noch die Klöster seines Fürstenthums waren im Fall restituirt zu werden. Allein der gute Fürst bedachte nicht, daß selbst die schwächsten Scheingründe, von einer größern Macht unterstützt, öfters die allein entscheidenden sind. Bald mußte er beym ehemaligen Kloster Hornbach diese Erfahrung machen. (1)

Jenes Benediktiner-Kloster war eine der ältesten und reichsten Abteyen der umliegenden Gegend. Schon in der Mitte des achten Jahrhunderts wurde es von Pirmin, dem ehrwürdigen

(1) S. Gründliche ausführliche Information, wie es mit deren vnlängsthin de facto beschehener occupierung vnd einnemung des fürstlichen Pfaltz-weybrückischen Klosters Hornbach, und desselben pertinentien hergegangen. Gedruckt durch Wendel Schmidtn, Fürstlich Pfaltz Zweybrückischen Buchtrucker. MDCXXXI.

Freunde des H. Bonifacius gestiftet, und über vierzig Aebte haben nach und nach demselben vorgestanden, bis endlich die Reformation, die bey ihrem ersten Entstehen die Einwohner zu Zweybrücken schon zu Anhängern hatte, solche auch in Hornbach und besonders unter den Geistlichen fand. Der damalige Abt Johann von Rindhausen war ihr gänzlich ergeben, und beförderte sie so sehr, daß bereits im Jahr 1540 alle seine Geistlichen bis auf den Schaffner des Klosters, zu ihr übergegangen waren. Nachdem aber Rindhausen seine Stelle förmlich niedergelegt und sich nach Zweybrücken begeben hatte, setzte Herzog Wolfgang 1548 Administratoren über dieses Kloster und errichtete endlich 1559 in demselben das Protestantische Gymnasium, welches sich seit dieser Zeit erhalten hat, und gegenwärtig in Zweybrücken ist. (1)

---

(1) Außer dem Gymnasium waren schon früher in Zweybrücken, Hornbach, Annweiler, Bergzabern, Cusel und Meisenheim niedere lateinische Schulen errichtet, wovon aber nur die drey letztern sich bis in unsere Zeiten erhalten haben. Das Gymnasium zu Trarbach nahm erst An. 1572. seinen Anfang.

Die ersten Professoren jenes Gymnasiums waren Immanuel Tremelius, Christoph Hilspach, Johann Tempe und Johann Thomä, zu welchen noch der erste Pfarrer zu Hornbach als Lehrer der Theologie gekommen ist. Die Geschichte dieser Schule (Scholæ illustris olim Hornbacensis nunc Bipontinæ historia) hat Herr Georg Chri-

Ob nun gleich diese Anordnung durch das Wolfgangische Testament, und noch mehr durch die feyerliche Bestätigung desselben von Kaiser Maximilian II. alle mögliche Festigkeit erhalten hatte; so bemühete sich doch, und nicht ohne Erfolg, der Churfürst von Trier das Hornbacher Gymnasium zu zernichten und die ehemalige Abtey wieder herzustellen. Dieser geistliche Fürst Philipp Christoph von Sötern, ein geborner Zweybrücker (1), bewirkte als Bischof von Speier beym Kaiserlichen Hofe, daß die Restitution dieses Klosters den 2ten März 1628 beschlossen und befohlen wurde, und trat mit der unerhörten Behauptung hervor, es habe vor Zeiten zu seinem Sprengel gehöret. Vergebens verlangte Herzog Johannes II. die vorgebliche Urkunde zu sehen, nach welcher Kaiser Heinrich III. dem Stift Speier die Abtey Hornbach übergeben habe; vergebens führte er die Beweise vom Gegentheil an, vergebens berief er sich auf das Testament seines Grosvaters, und die frühere Reformation dieses Klo-

---

stian Crollius An. 1767. zu bearbeiten angefangen, aber nicht fortgesetzt.

(1) Sein Vater Georg Wilhelm von Sötern war unter der Regierung Herzog Wolfgangs Rath und Amtmann in Zweybrücken gewesen. Er selbst wurde den 11ten Dezember 1567. geboren und 8 Tage hernach in hiesiger Kirche getauft. S. das älteste Kirchenbuch der Reform. Gemeide zu Zweybrücken.

sters — seine Stimme war die Stimme des Schwächern und wurde nicht gehöret. Der Kaiser gab dem Churfürsten zu Mainz, dem Abt von Fulda und dem Graf Manderschied den Auftrag, seinen gegebenen Befehl in Vollziehung zu setzen, und diese ernannten in der Absicht vier Kommissarien, welche alle Mainzische und Speierische Beamten waren. (1) Mit einer starken Bedeckung Kaiserlicher Truppen, (es waren 2 Compagnien Reiter welche die Rittmeister Münch und Goldstein kommandirten,) brachen sie in Speier auf, und machten sich auf den Weg. Schon in Landau schickten sie dem Neucastler Landschreiber Thysson, dem Keller zu Gotramstein, so wie dem Schulz zu Queichhambach den Befehl zu, sogleich mit ihren Dokumenten, Registern und Rechnungen, und überhaupt mit allen Akten, die auf die Gefälle des Hornbacher Klosters Bezug hätten, bey ihnen zu erscheinen. Darauf nahmen sie den Weg über Frankweiler und Rumbach, in welchen Orten die Bedeckung allerley Unfug trieb, und begaben sich nach Hinterweidenthal, wo sie die Huldigung einnahmen, weil dieses Dorf vor Zeiten

---

(1) Die Subdelegirten waren Eustach von Frankenstein, Mainzischer Rath und Amtmann zu Höchst, Johann Ernst Newsesser D. I. und Probst zu St. Peter vor Mainz, Johann Wilhelm Holzapffel von Herxheim Chur- und Fürstlich-Speierischer Fauth und Oberamtmann zu Lauterburg, und D. Bender, Speierischer Rath. Der Abt von Fulda hatte keinen Abgeordneten dabey.

zum Theil der Abtey gehörte. Als sie nach Hornbach kamen, schickte Herzog Johannes II. einige seiner Räthe dahin. Sie machten Vorstellungen, und wurden nicht gehöret; sie protestirten durch einen förmlichen Akt, ihre Protestation blieb ohne Wirkung; sie mußten Hornbach verlassen, und das Kloster wurde wirklich von den Commissarien in Besitz genommen. Zwar zogen auch diese bald wieder weg, aber sie übertrugen die weitere Exekution einem Manne, der einen unbeugsamen Eigensinn mit einer Strenge und Hartherzigkeit verband, von der sie den besten Erfolg erwarten durften. Der Keller auf der Speierischen Veste Magdenburg (Madenburg) Christoph Rebstein — dieses war sein Name — foderte bey Strafe von fünf und zwanzig Mark löthigen Goldes die Beamten und Unterthanen der Falkenburger Gemeinschaft auf, bey ihm in Landau zu erscheinen. (1) Einige Tage nachher kam der Speierische Amtmann zu Madenburg Johann Gottfried Faust von Stromberg mit einer Bedeckung von Soldaten nach Wilgartswiesen. Dieser entsetzte den reformirten Pfarrer Johann Daniel Wernigk seiner Stelle und berief, nachdem er an Kirch und

(1) In hiesigem Archiv wurde ein Brief von diesem Rebstein an den Herzog Johannes aufbewahret, den er einige Jahre hernach, als die Schweden auf dem linken Rheinufer waren, geschrieben hatte. In diesem entschuldigte er sich wegen seinem ehemaligen Betragen, und bat flehentlich um Gnade und Vergebung.

Pfarrhaus das Speierische Wappen angeschlagen hatte, einen katholischen Geistlichen dahin, der aber bald die Erfahrung machen mußte, daß der Glaube in Religionssachen sich nicht erzwingen lasse. Der Pfarrer Wernigk erhielt inzwischen von seinem Fürsten den Befehl in seinen Amtsverrichtungen fortzufahren, weil man noch immer die Hoffnung nährte, die Sache beylegen zu können; allein Rebstein konnte keinen Widerspruch vertragen, der seinem Auftrag entgegen war. Um seinen Befehlen Nachdruck zu geben gieng er selbst bey finsterer Nacht nach Wilgartswiesen, von einer starken Soldatenwache begleitet, und setzte die Einwohner in eine nicht geringe Verlegenheit. Jederman zitterte für sein Eigenthum und selbsten für sein Leben, aber niemand hatte mehr Ursache in Besorgniß zu kommen, als der Pfarrer des Orts. Rebstein, der sein Haus umstellte, nahm ihn im Bette gefangen, band ihn mit Stricken, und führte ihn, so wie seinen Schulmeister, unter vielen Mißhandlungen als einen Rebellen auf die Veste Magdenburg ab. Dort legte er beyde in das Gefängniß des Schlosses, und lies sie nicht eher los, bis sie sich schriftlich anheischig machten, allen fernern Amtsverrichtungen in diesem Dorfe zu entsagen. Darauf zitirte er abermals den Schultheisen und das Gericht zu Wilgartswiesen, Rinthal, Spirkelbach und Sarnstal sich vor ihm zu stellen, und seine Befehle anzuhören; allein die geschärftere Strafe

von fünfzig Mark löthigen Goldes brachte diese Männer nicht außer Fassung. Nicht die Drohung, sondern nur die Gewalt konnte sie zum Nachgeben zwingen. — Zu Queichhambach und Ransbach, wo ebenfalls dem Kloster Hornbach die Collatur zuständig war, hat es dieselbe Auftritte gegeben. Rebstein jagte die dortigen Reformirten Pfarrer — Johann Bernhard Hamann und Johann Nikolaus von der Schlichten (1) — weg, und besetzte ihre Stellen mit Katholischen, denen er auch die eingesammelten Früchte der Vertriebenen einhändigen lies. Die protestantischen Einwohner wurden von ihm unter der Drohung militärischer Gewalt gezwungen dem Bischof zu Speier den Eid der Treue zu schwören, und sollten nun sich der katholischen Geistlichen als ihrer neuen Seelsorger bedienen.

Nach Hornbach kamen wirklich wieder Benediktiner-Mönche, welchen das Kloster mit allen seinen Rechten und Einkünften eingeräumet wurde. Das reformirte Gymnasium mußte seinen alten Aufenthaltsort verlassen: Professoren und Schüler

---

(1) Ersterer war zu Kleeburg geboren, und ist darauf Pfarrer zu Keffenach und Birlenbach geworden, welche Pfarrey nach ihm keinen Reformirten Pfarrer mehr bekam. Letzterer war ein Vertriebener Pfälzer, welcher sich lange Zeit in Zweybrücken aufgehalten hatte. Er kehrte wieder dahin zurück, als er Ransbach verlassen mußte, und ist darauf Pfarrer und Inspector zu Klingenmünster geworden, welches er von Bergzabern aus bediente.

zogen aus, und wanderten nach Zweybrücken (zu Ende des Aprils 1631,) wo ihnen das Gebäude der Münze zur einstweiligen Wohnung angewiesen wurde. (1) Statt seiner vorigen Einkünften wurde es durch die Kasse des Fürsten und durch milde Beyträge des ganzen Landes unterstützt. Alle Beamten schienen mit einander in der Wohlthätigkeit gegen ein Institut zu wetteifern, in dem sie gröstentheils ihre Bildung erhalten hatten. (2) Der Herzog selbst reiste in die Hauptorte seines Landes, und erwekte die Oberämter und Stadtgemeinden dem Beyspiel ihrer Beamten nachzufolgen, und die Lehrer des Gymnasiums erklärten auf die rühmlichste Weise, daß sie einen bedeutenden Theil ihrer Besoldung der Erhaltung der Schule, oder vielmehr der Erhaltung des Stipendiums, zum Opfer zu bringen entschlossen wären. (3) Bey einem solchen Eifer und bey der

---

(1) Anfangs wollte man das Gymnasium in die sogenannte Rechenkammer thun, allein der Raum ist zu eng gewesen, ob gleich die Anzahl der Stipendiaten sehr abgenommen hatte. Die Münze war in dem Gebäude neben der Kirche, wo jetzo die Reformirten Schulen sind. Die seit 1623. zu Hornbach errichtete Buchdruckerey mußte ebenfalls nach Zweybrücken verlegt werden.

(2) Im July 1632. wurde eine solche Collekte erhoben. Sie betrug, ohne das Korn, in Geld 1175 fl. 3 bz. 4 d. Außerdem waren 17 Fuder Wein verwilliget.

(3) Der Professor Adam Preuel, der zugleich die fran-

Hoffnung, die man sich auf die Unterstützung des Königs von England, der Jülchischen und Clevischen Synode, der Schweizer, der Genfer, und vieler Reichsstädte etc. machte, sahe man einer bessern Zukunft entgegen, und das Gymnasium würde gewiß bey dem gänzlichen Verlust seiner ehemaligen Einkünften sich dennoch erhalten haben, wenn nicht in den folgenden Jahren der Krieg mit seinen verheerenden Folgen die Stadt und das Fürstenthum Zweybrücken fast gänzlich verwüstet hätte.

Die neuen Bewohner des Hornbacher Klosters verweigerten nun den dortigen Bürgern den fernern Gebrauch ihrer Kirche, weil sie zum Kloster gehörte, und Herzog Johannes II. der auch hier vergebens Vorstellungen machte, lies endlich die Halle der Stadt in eine Kirche verwandlen, in welcher gegenwärtig Lutherische und Katholische Bürger friedlich ihren Gottesdienst halten. (1) —

---

zösische Gemeinde dahier als Pfarrer bediente, übernahm es die Stipendiaten zu unterhalten, und es wurden ihm jährlich von jedem 35 Gulden bewilliget. Die Professoren alle begnügten sich mit dem kleinen Gehalt von 130 Gulden, bis, wie sie sagten, Gott bessere Zeiten giebt.

(1) An dieser Kirche findet sich folgende Inschrift: Serenissimus — Johannes — Comes Palatinus Rheni etc. — sacro usui suis civibus — ipse adsignavit. XV Juni — MDCXXXI. Den 19ten April 1711. wurde in derselben zum erstenmal Lutherischer Gottesdienst gehalten.

Bey allen diesen Anstalten dauerte aber dennoch der Aufenthalt der Mönche in diesem Kloster nur kurze Zeit, ohne daß man bestimmt anzugeben weis, wann und warum sie es wieder verließen. Calmet, der Lotharinger Geschichtschreiber, sagt zwar, es hätten nur drey oder vier Benediktiner sich in demselben aufgehalten, welche die Lutheraner getödet und in einen Brunnen geworfen hätten. Allein da er die Quelle dieser Nachricht, wie er doch sonsten pflegte, nicht angiebt, und über das damals in Hornbach noch keine Lutherische Einwohner sich befanden; so scheint seine Behauptung auf eine blose Vermuthung gegründet und darum verdächtig zu seyn. Wenigstens hätte diese sträfliche Handlung nicht können verborgen bleiben, und die Kaiserliche Besatzung, die bald darauf nach Hornbach kam, würde gewiß die Bürger zur Rechenschaft gefodert haben; allein man äußerte nicht einmal diesen Verdacht, und in Zweybrückischen Nachrichten findet man nichts, das dieses Vorgeben Calmets begünstigen könnte. Wahrscheinlich entfernten sich die Mönche, als Krieg, Hunger und Pest mit allen Schrecken in diesem Städtchen raßte, und jeden Bürger auffoderte, wenigstens sein Leben durch die Entfernung zu retten. — Doch wir wenden uns wieder zum Faden unserer Geschichte.

Während dem man in Hornbach und fast allenthalben im protestantischen Theile von Deutschland mit der Einführung des Restitutionsediktes

beschäftiget war, hatte Kaiser Ferdinand die höchste Stufe seiner Macht erstiegen. Er sprach als unumschränkter Gebieter, und die Stände des Reichs mußten in tiefster Unterwerfung seinen Befehlen gehorchen. Sein Wille war Gesetz, und jeder frühere Vertrag, der zu Gunsten der Fürsten geschlossen war, schien seine Festigkeit verloren zu haben, wenn er nicht einen neuen Grund seiner Fortdauer in dem Interesse des österreichischen Hauses hatte. —

Aber auf einmal kam aus dem wenig geachteten Norden ein neuer und würdiger Gegner, und stellte sich muthvoll auf den Kampfplatz hin. Gustav Adolph, der Schweden König, ist es gewesen, der sich dem gebieterisch-siegreichen Kaiser entgegen setzte. Er trat auf Deutschlands Boden mit einem kleinen aber entschlossenen Heere. Sein Geist belebte einen jeden Soldaten: er schien mit dem Glück einen Bund und mit dem Sieg einen Vertrag geschlossen zu haben. Wie man am furchtbaren Rande eines tiefen Abgrundes auf einen Erretter und Helfer siehet, so sahen bald auf ihn die unterdrückten Fürsten, besonders die ehemaligen Glieder der Union. Das Kaiserliche Restitutionsedikt hielt ihnen wie in einem Spiegel vor, was sie ohne diesen nordischen Helden von Ferdinand würden zu erwarten haben; aber dennoch wollte Niemand eher sich öffentlich für seinen Freund erklären, bis er ein Alliirter von Frankreich war. Indessen kamen doch mehrere Fürsten zur gemeinschaftli-

chen Berathschlagung zusammen und beschäfftigten sich damit, wie sie bey diesen günstigern Aussichten die entzogenen geistliche Güter wieder erhalten könnten. Herzog Johannes II. war nicht unthätig bey dieser Sache, und einige seiner Räthe wurden abgeschickt, um in seinem Namen zu handlen. Zwar waren etliche eingezogene Collatur-Pfarreyen vom Kloster Hornbach wieder mit reformirten Geistlichen besetzt; (1) allein die Mühe, die der Abt von Tholey und der damalige Cardinal von Lotharingen sich wegen der Restitution der Klöster Werschweiler und Offenbach gaben, (2) und die lauten Drohungen der Speieri-

(1) Nach Ransbach war Leonhard Nobysius und nach Queichhambach Adam Molanus gekommen. Erstere Pfarrey ist eingegangen, und letztere nachher mit der zu Annweiler verbunden worden. In Wilgartswiesen blieb der Pfarrer Wernigk.

(2) Kaum war das Restitutions-Edikt erschienen, so foderte Heinrich Spichernagel, Abt zu St. Peter in Cölln, als Präsident der Bursfelder Union, und der Erzabt zu Hasenfeld im Bremischen, die Wiederherstellung dieses Klosters, und weil sie ihre Absicht nicht erreichen konnten, gaben sie dem Abt zu Tholey Martin Nennich den 12ten July 1629. den Auftrag deswegen selbst nach Zweybrücken zu reisen. Als er aber vernahm, daß dieses Kloster ehemals zur Abtey St. Vinzenz nach Metz gehörte, und lange vor dem Passauer Vertrag zur Reformation übergegangen war, stand er von seinen Forderungen ab, so wie der Cardinal von Lotharingen, welcher sich ebenfalls

schen Beamten, so wie die Bedrückungen, welche bereits die Einwohner von Trarbach in dieser Hinsicht erfahren hatten, lies ihn wegen der Zukunft nichts Gutes hoffen. (1)

Inzwischen machte Gustav Adolph immer grössere Fortschritte im deutschen Reiche, und zog sich, nachdem er die entscheidende Schlacht bey Leipzig gewonnen hatte, gegen den Rhein. Ohnweit Oppenheim setzte er auf Scheuerthoren seine Truppen über diesen Fluß (den 6ten und 7ten Dez. 1631.) und schlug sogleich die Spanier aus ihren dortigen Verschanzungen weg. Mainz wurde zuerst von ihm belagert, und nach etlichen Tagen

---

gemeldet hatte. S. Brevis notitia de cella S. Mariæ in Offenbach ad Glanum, auctore G. C. Crollius historiographo Bipontino 1769.

(1) Schon An. 1625 ließ der Spanische Gouverneur der Untere-Pfalz Don Verdugo das Chor der Stadtkirche zu Trarbach den Katholischen einräumen. Der Churfürst zu Trier, Christoph von Sötern, bewirkte hernach, vermöge des Restitutions-Ediktes, daß den Ev. Lutherischen der Gottesdienst in dieser Kirche verbotten wurde. Zwar widersetzte sich der Pfalzgraf Georg Wilhelm (den 21ten 1629) dem gegebenen Befehl, allein er konnte es doch in der Folge nicht hindern, und erst nachdem die Schweden das Schloß Grävenburg erobert hatten, kam das Ev. Luth. Kirchenwesen wieder in seinen vorigen Stand. S. Unpartheyische Untersuchung was es mit dem Religionszustand der hintern Grafschaft Sponheim für eine Beschaffenheit habe p. 8 f. f.

war es in seiner Gewalt. Von hieraus schickte Gustav Adolph das Rheingräfliche Regiment mit seinem beherzten Anführer gegen die Mosel, um dorten die Spanier zu beschäfftigen, die im Anmarsch waren, ihrer Besatzung in Frankenthal Verstärkung zu bringen. Bey Trarbach stiesen die beyderseitigen Truppen auf einander. Zum erstenmal weckte der Donner der Schwedischen Kanonen die Bewohner der Moselgegend aus der langen Nacht des Duldens auf, und verkündigte dem Spanischen Corps die Gegenwart eines gefürchteten Feindes. Rheingraf Otto Ludwig stürzte sich mit solchem unwiderstehlichen Ungestüm auf den Vortrapp des Spanischen Heeres, daß dieser genöthiget wurde mit vielem Verlust die Flucht zu ergreifen. Doch kaum hatte er diese feindliche Truppen zurück geworfen, als er für jetzt wieder die Mosel verlies, weil der größte Theil der Spanischen Macht über diesen Fluß bey Lieser gegangen war, und er mit einem einzelnen Regimente sich hier nicht halten konnte. (1)

Weit kräftigere Masregeln hatte indessen der Schwedische König an dem Ufer des Rheins genommen. Die ganze dißseitige Pfalz, das Fürstenthum Zweybrücken, und das ganze untere Elsaß wurden siegreich von seiner Armee durchzo-

(1) S. Das obenangeführte Programm über das Gymnasium zu Trarbach von dem Rektor und Professor Tuton pag. 7.

gen. Ueberall fand sie Feinde; an mehreren Orten gab es kleine Gefechte: aber nirgends wurde ein Gegner angetroffen, der einen Angriff der gesammten Macht verdiente. Die meisten Städte waren schwach besetzt, und konnten nicht lange gegen die Schweden vertheidiget werden. Schon vor dem Ende dieses Jahres war Speier, Neustadt, Germersheim, Landau und Weisenburg in ihrer Gewalt. — In den letzten Dezembertagen (1631.) sahe man zum erstenmal Schweden nach Zweybrücken kommen; etwas früher sind sie in Meisenheim, Annweiler und Bergzabern gewesen. Herzog Johannes II. nahm sie mit herzlicher Freude auf, und die Bürger seiner Residenz erzeigten ihnen alle mögliche Ehre: Jedermann beeiferte sich sie nach seinem Vermögen zu bewirthen. Mehrere Tage verweilte hier ein Theil von dem Regimente, das der Rheingraf Otto Ludwig kommandirte, welches fast allenthalben die Avantgarde machte; und alle Einwohner glaubten jetzt, eine ruhigere, eine bessere Zukunft erwarten zu dürfen.

Diese schnelle Umwandlung der Dinge weckte einen Fürsten, wie Herzog Johannes II. der bisher schweigend die Bedrückungen seines Landes ertragen hatte, und sich glücklich schätzen mußte, aus seiner Residenz nicht verjaget worden zu seyn, zu neuer Thätigkeit auf. Seit der Trennung der Union rieth ihm die Klugheit an sich zu halten und stille zu dulden. Seine Soldaten, die er in den ersten Jahren dieses Krieges unter sei-

nem Kriegsrath und Obristlieutenant Wilhelm von Nassau geworben hatte, und die durch vertriebene Pfälzer beynahe zu einem vollständigen Regimente sich vermehret hatten, waren nach und nach meistens wieder verabschiedet worden, weil die Erhaltung zu kostspielig und sogar zwecklos war. Nur in Zweybrücken, wo die Organisation der Bürger zur Vertheidigung der Stadt, nach dem ihr Hauptmann Conrad plötzlich gestorben war (1626), sich aufgelößt hatte, blieb ein schwacher Rest der Truppen, welche der Capitain Johann Daniel Schorr (1) kommandirte: und die ehemaligen Burgen wurden wieder von bewaffneten Landleuten unter der Aufsicht ihrer Beamten bewacht. Längst hatte man die traurige Erfahrung gemacht, wie wenig bey dieser Einrichtung die Ruhe und Sicherheit des Landes könne erhalten werden; aber jetzt erst, da ein mächtiger Freund in der Nähe war, wurden kräftigere Masreglen ergriffen. Man fieng wieder an sich mit

(1) Ein Enkel von dem Canzler Schorr, dessen Nachkommen in der Folge den Namen von und zu Schorrenburg führten, und jetzt ausgestorben sind. Er war zu gleicher Zeit Vogt in Kirkel und Capitain der Zweybrücker Truppen. Hernach erhielt er die Vogtey Kleeburg; mußte aber in der Folge diese Stelle verlassen, weil er als Beamter an diesem Ort nicht sicher war, und hielt sich eine Zeitlang in Strasburg auf. Unter ihm diente sein Bruder Joh. Vinzenz Schorr, ob er gleich ebenfalls den Titel Capitain hatte.

mit Befestigung der Städte und Burge zu beschäfftigen: es wurden wieder Soldaten geworben, und Conrad Kolb von Wartenberg (1) zum Obrist ernannt. In die Amtsstädte wurden zwar keine regulirte Truppen gelegt, allein die Amtleute erhielten doch den Befehl eine Art Landmilitz zu errichten, welche durch Unteroffiziere, die man von Zweybrücken ihnen zuschickte, in den Waffen geübt wurden. So nothwendig unter jenen Umständen diese Einrichtung war, so schwer hielt es doch das Landvolk mit kriegerischem Muth zu begeistern, und besonders hartnäckig hat sich die Wache im fürstlichen Haus zu Hansweiler (Jägersburg) bewiesen, welche sogar den dahin geschickten Serschanten getödtet hat. An andern Orten wußte man mit mehrerer Klugheit das Volk zu beleben um seinen Zweck zu erreichen. Vorzüglich verdienet in der Hinsicht Johann von Bernstein, Amtmann und Rittmeister zu Kirkel genennet zu werden. Jenes Schloß, das Herzog Johannes I. wieder hergestellt hatte, schien jetzt der sicherste Zufluchtsort für den fürstlichen Hof bey drohender Gefahr zu seyn; und Johann von Bernstein war der Mann, auf den man sich ganz verlassen konnte. Schade daß er so bald auf eine unschuldige Weise getödtet wurde! (2) — Je-

(1) Wahrscheinlich ein Sohn von dem Stadthalter zu Zweybrücken, Johann Casimir Kolb von Wartenberg.

(2) Er wurde den 25ten May 1632 in der Nacht auf der Werschweiler Brücke von den Franzosen erschossen.

doch so eifrig man allenthalben im Fürstenthum solche Anstalten zur Vertheidigung des Landes machte, und so sehr man sich auf die Schweden verlies, so konnten doch nicht alle feindliche Truppen von der Grenze abgehalten werden. Sie hatten noch mehrere Orte der Nachbarschaft im Besitz, und fielen nicht selten in abgelegene Dörfer ein, um zu rauben und zu plündern.

Nachdem Gustav Adolph durch seine Nähe alle pfälzische Länder aus ihrem kraftlosen Schlummer aufgerufen hatte, hielt er sich nicht mehr lange in dem disseitigen Deutschland auf, sondern zog mit einem Theil seiner Macht wieder über den Rhein zurück, wo mehrere Feinde, und größere Siege auf ihn zu warten schienen. Ueber seine zurück gelassene Truppen, deren Anzahl nicht unbedeutend war, und die täglich von allen Seiten Zulauf hatten, trug er dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld die Befehlshaberstelle auf. (1) Dieser

(1) Er war ein Sohn Herzog Carl I. von Birkenfeld, und ein Enkel Wolfgangs. Zuerst diente er im Jahr 1622 unter Markgraf Georg Heinrich zu Baden, und darauf übertrugen ihm die Niedersächsischen Reichsstände ein Regiment Cavallerie, mit dem er zuletzt dem Mansfeld nach Ungarn folgte. Bey den Schweden hatte er ebenfalls anfangs ein Regiment Reiter. Nachher ernannte ihn Gustav Adolph zum General der Cavallerie, und übertrug ihm das Commando am Rhein. Nach der Nördlinger Schlacht dankte er ab, söhnte sich mit dem Kaiser aus, wohnte einige Zeit in Strasburg, und bauete das

Fürst hatte schon in seinem vier und zwanzigsten Jahre die schönsten Proben der Tapferkeit abgelegt, und war ganz des Zutrauens würdig, das Gustav Adoph in ihn setzte. Seit dem Aufange des Krieges kämpfte Christian für die Sache des vertriebenen Königs von Böhmen, und war jetzt um so mehr bereit gegen dessen Feinde zu streiten, da er seine Dänische Dienste mit Schwedischen verwechselt hatte, und da der nordische Held ihn mit der Hoffnung erfüllte dem unglücklichen Anverwandten seines Hauses wenigstens den Besitz seiner Erblande wieder verschaffen zu können. Im Elsaß und im Durlachischen legte der Pfalzgraf Werbplätze an, und durch seinen Eifer erhielt die Schwedische Armee einen starken Zuwachs. Diese ganze Macht kam auf der linken Seite des Rheins zusammen, und mit ihr behauptete Christian die Oberhand in der Pfalz und im angrenzenden Elsaß; aber dennoch konnten die Kaiserlichen und Spanier nicht gänzlich vertrieben werden. Erstere überfielen immer mehr die Zweybrückischen Orte, besonders die, welche im Oberamt Bergzabern lagen, und schienen sogar sich zu Bischweiler halten zu wollen, da sie wieder mit allem Eifer den Anfang machten sich auf dem Hügel, nahe bey der Reformirten Kirche, zu verschanzen; letztere

Schloß zu Bischweiler, wo er den 27ten August 1654 gestorben ist. S. Ludovici Germ. princ. lib. V. cap. 2. sect. IV. p. 866 sq.

waren noch immer im Besitz der Vestung Frankenthal, und hatten durch List die Städte Neustadt und Speier wieder erobert. (1) Ja der Pfalzgraf selbst wäre beynahe in die Hände der Hagenauer Besatzung gefallen. Er reißte mit seiner Gemahlin herab nach Weisenburg und ließ sich durch den Rittmeister Spatz und sechs Cornett Reiter begleiten. Zum Glück für ihn, kamen die Kaiserlichen etwas zu spat, und der Fürst war bereits in Sicherheit, als sie die Bedeckung bey Neyerhofen überfielen.

Auf einmal vernahmen die Spanier in Frankenthal und in den übrigen Orten der Unternpfalz die geräuschvollen Bewegungen des Prinzen von Oranien, der auf dem Marsch war mit einem neuen Heer die Schwedischen Waffen am Rhein zu verstärken; und setzten sich vor, diesen Plan nach ihren Kräften zu vereitlen. Sie verliesen mehrere Städte, in andern blieb nur eine schwache Besatzung zurück, und ein ganzes Corps zog sich gegen die Mosel zu. Pfalzgraf Christian und der Schwedische Canzler Oxenstiern, der im Namen seines Königs die Armee begleitete, hatte

(1) Von Neustadt kam zur Nachtzeit ein Theil der Besatzung nach Heiligenmoschel, plünderte den Ort und verbrannte ihn. Der Pfarrer Hieronimus Wild, dessen Haus mit allen Effekten ebenfalls von der Flamme verzehret wurde, machte eine klägliche Beschreibung von der Grausamkeit der Spanischen Soldaten.

kaum die Nachricht von diesem Unternehmen erhalten, als sie aus Mainz aufbrachen (den 23ten May 1632) um den Spaniern in den Rücken zu fallen. Ohnweit Rockenhausen waren sie schon eingeholet, und ein Theil der Schwedischen Truppen war bereits über einen Sumpf gerückt, und hatte diesen Ort besetzt, ehe es die Spanier bemerkten. Mit groser Bestürtzung machten sie diese Entdeckung; sie geriethen in Verwirrung, als sie sich hintergangen sahen. An keine ernsthafte Vertheidigung war zu denken, da fast von allen Seiten der Feind sie bestürmte, und schnelle Flucht schien ihnen das einzige Mittel der Rettung zu seyn. Sie wurde gewählet, und dadurch einigermaßen gedeckt, daß sie die Brücke zerstörten und das Dorf der Flamme zur Verheerung überliesen. Bey nächtlicher Finsterniß eilte der Zug durch die ziemlich unwegsame Waldung nach Heiligenmoschel; aber allenthalben folgte der Feind, und in der Stille der Nacht hörte man rings umher ein furchtbares und unaufhörliches Getöse, das die ganze Gegend in Bestürzung setzte. Zu nahe war hier der Feind; der Spanische Nachtrapp wurde zur Vertheidigung gezwungen, und hundert und fünfzig Gefangene fielen in die Hände der Schweden. Aber auch mit diesem Opfer war Pfalzgraf Christian nicht zufrieden, und vor Lautrecken wurden die Fliehende abermals angegriffen; denn Rheingraf Otto Ludwig hatte sie mit seinen Reitern erreicht: allein ehe er die gehöri-

ge Verstärkung herbey ziehen konnte, waren sie über den Glan gegangen, und die zu Grunde gerichtete Brücke gewährte ihnen einen kleinen Vortheil, indem diese den Rheingraf hinderte auf dem Fuße zu folgen. Den folgenden Tag traf er sie wieder bey Ulmet an. Nur der kleinste Theil hatte den Entschluß gefaßt, sich vertheidigen zu wollen; aber vergebens suchte er dem Ungestüm der Schweden die Stirne zu bieten. Otto Ludwig stürzte sich mit solcher Kühnheit heran, daß alles zum Weichen genöthiget wurde. Viele Todte, fünfzehn hundert Gefangene und das ganze Bagage wurde von ihm erbeutet. Ohnfehlbar wäre bey weiterm Nachsetzen dieses ganze Corps aufgerieben worden; aber Oxenstiern hielt es für nöthig den Schwedischen Truppen Erholung zu geben und begnügte sich das Vorhaben seines Feindes vereitelt zu haben. (1)

Auch gegen die Mosel breiteten sich nun die Schweden wirklich aus. Zum zweitenmal, aber mit größerer Macht, zog der Rheingraf in diese Gegend, die die Spanier besetzet hatten, und unvermuthet stand er vor dem Städtchen Trarbach (den 18ten July 1632.) (2) Niemand von

---

(1) S. Theatrum Europæum p. 403 und Pufendorf Schwedisch-Deutsche Kriegsgeschichte lib. IV.

(2) S. Kurze Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Gymnasiums zu Trarbach durch Joh. Tuton. 1781. p. 7.

der Besatzung hatte von diesem Besuch die geringste Nachricht erhalten, und nur mit Mühe konnten die abwesenden Offizier die Vestung erreichen. Otto Ludwig öffnete sich einen Weg durch das sogenannte Schottthor. Er kam in die Stadt und alles, was vom Feinde ihm vorkam, wurde erschlagen. Schon hatte er angefangen die Veste Gräfinburg zu beschiesen, als Graf Horn mit einer neuen Abtheilung von Schweden ihn verstärkte. Am vierten Tage mußte sich dieses Bergschloß ergeben, und der Spanische Befehlshaber, Obristlieutenant Mondragone zog mit seinen Truppen nach Trier. Aber auch hier konnten sich die Spanier nicht lange mehr halten; sie wurden von den Franzosen vertrieben, die indessen mit 24000 Mann zur Schwedischen Armee gestosen waren. Der Marschall von Fiat führte dieses Heer zuerst durch Lützelstein über das vogesische Gebirg ins Elsaß, und nachdem es einige Zeit bey Landau und Weisenburg stille lag, brach es gegen Trier auf, und eroberte diese Stadt. (1) —

Bis jetzt kam das Glück beynahe allen Wün=

(1) Als die Französische Armee bey Landau und Weisenburg lag, starb der Marschal von Fiat an einem hitzigen Fieber zu Lützelstein. Der König ernannte darauf den Marschal von Estre zum General. Unter diesem dienten der Graf von Suse und der Vicomt Arpajon. S. Theatrum Europæum.

schen der Schweden zuvor. Zwischen Mosel und Rhein, bis weit in das Elsaß hinauf, war fast alles von ihnen und ihren Bundesgenossen, den Franzosen, besetzt. Selbst Frankenthal, das so lange unbezwingbar blieb, ward endlich den Spaniern entrissen: und im innern Deutschland hatte sich Gustav Adolph allenthalben Liebe, Furcht und Achtung erworben. Aber auf einmal wurde das Schwedische Heer, wurde halb Deutschland in die schmerzlichste Trauer versetzt. Viel zu theuer erkaufte Gustav Adolph den Sieg bey Lützen mit seinem thatenreichen Leben (den 6ten November 1632.) Zwar hinterließ er die fürtreflichsten Feldherren eines fürtreflichen Heeres, einen Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, einen Graf Gustav Horn und viele andere; aber es fehlte zuletzt ein gemeinsames Oberhaupt, das mit tiefem Blicke alles durchschauet, und Einheit in die verschiedenen Pläne bringt — es fehlte Gustav Adolph. Doch noch einige Jahre schien der Schutzgeist Schwedens über das verwaißte Heer und seine Freunde zu wachen.

Der größte Theil der Schwedischen Macht war bereits mit ihrem König in das jenseitige Deutschland zurück gegangen; ihr folgten jetzt mehrere Regimenter nach. Nur Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar blieb mit seinem Corps zurück. Er hatte sich den Rheinstrom, und besonders das Elsaß, zu seinem Kampfplatz gewählet; und unsere ganze Gegend wurde unaufhörlich von seinen

Truppen durchzogen. Bald standen sie hier, bald dorten, bald in geringerer, bald in größerer Anzahl, je nachdem es die Stärke des Feindes nothwendig machte; und fast überall wurde der Gegner zum Weichen gebracht. Eine Vestung nach der andern mußte sich ihnen ergeben, und nur in Hagenau, Elsaß-Zabern und einigen andern Orten hat die kaiserliche Besatzung sich halten können. Vergebens sahen sich die Oesterreicher in diesen Städten um Hülfe und Beystand um; von jenseits des Rheins war keine zu erwarten, und die Spanier in der benachbarten Pfalz befanden sich mit ihnen in derselben Lage. Herzog Bernherd bedeckte mit seinem Heer das flache Land, und hielt seine getrennte Feinde in beständiger Furcht, in banger Erwartung der Dingen, die da kommen sollten.

Unter diesen Umständen fiel es dem Canzler Oxenstiern nicht schwer ein neues Bündniß zum Vortheil der Schweden zu unterhandeln. Die meisten Fürsten der Union waren durch das Getöse der Schwedischen Waffen aus dem tiefen Schlaf der Muthlosigkeit erwacht, in welchen sie bey dem Oesterreichischen Kriegsglück gesunken waren. Den 13ten April des Jahres 1633. erklärte der Fränkische, der Schwäbische, der Ober- und Nieder-Rheinische Kreis seine Allianz mit dieser Macht, und auf der Stelle wurden Anstalten zur Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache getroffen. Niemand war wohl froher darüber als

Herzog Johannes II. Er sahe dieses Bündniß als eine Erneuerung der Union an, die er kurz vor diesem unseligen Kriege, während der Vormundschaft über den nachher verjagten König von Böhmen, so eifrig zu errichten und zu erhalten suchte. Je mehr es ihn schmerzte, als sich jene Banden aufgelößt hatten; je trauriger für ihn die Folgen waren, da er sein Land fast gänzlich der Willkühr geheimer und öffentlicher Gegner Preis geben mußte: desto aufrichtiger ist sein Versprechen auf dem Bundestage zu Heilbronn gewesen. Er sahe mit Beruhigung in die Zukunft hin, und bemerkte nicht die dunkele Gewitterwolke, die in der Ferne sich zusammenzog. Seine Klugheit rieth ihm, sich einem Freunde in die Arme zu werfen wie noch keiner erschienen war. Und wer wollte auch diesen Fürsten darüber tadlen? Die Umständen nöthigten ihn zu einer Wahl, und das Interesse seines Hauses mußte einen desto kräftigern Ausschlag geben, da die Erfahrung ihn belehret hatte, wie Kaiser Ferdinand II. durch seine Handlungen dem stolzen Titel entsage, ein Beschützer des Reichs zu seyn. Mehrere der ersten Zweybrückischen Beamten wurden nach Heilbronn gesendet, wo sich die Bundesverwandten versammlet hatten, um über die zu ergreifenden Masregeln sich zu vereinen, und Herzog Johannes lieferte bey ihrer Rückkehr mit aller Bereitwilligkeit in die Schwedischen Magazine die Früchte und Lebensmittel ab, welche sie in seinem Namen ver=

sprochen hatten. Die Anzahl seiner Soldaten wurde sogleich noch um einige hundert vermehrt, und die Amtleute erhielten jezt den wiederholten Befehl die bereits errichtete Landmiliz so zahlreich als möglich zu machen. Nicht blos die ledige junge Mannschaft, sondern auch solche, die schon verheirathet waren, mußten die Kunst erlernen sich im Nothfall mit Nachdruck vertheidigen zu können. In den Städten wurde die ganze Bürgerschaft in Compagnien getheilt, und in allen Orten theilte man Schwerdter und Flinten aus. Viele waren noch aus den Zeiten Herzog Wolfgangs vorhanden, und der fehlende Theil wurde von den Schweden ersezt. Die Pulvermühle zu Mittelbach war Tag und Nacht beschäftiget, um das erforderliche Pulver liefern zu können. In seinem ganzen Fürstenthum ließ der Herzog öffentlich seinen Beytritt zur Schwedischen Allianz verkündigen. Er foderte seine Unterthanen auf zur Treue, zum Gehorsam und zur thätigen Vaterlandsliebe; er machte ihnen Hoffnung, daß sie nun bald das ausgestandene Ungemach vergessen würden; er gab allen Pfarrern den Befehl das Volk in die Tempel zu rufen, und den Beystand des Höchsten zu erflehen. (1)

(1) Oefters wurden, während diesem Krieg, im Fürstenthum Zweybrücken Fest- und Bettage verordnet, und Patente angeschlagen, in welchen man das Volk zur Buse ermahnte.

Fiel es in den vorhergehenden Jahren äußerst schwer, die Landbewohner an militärische Uebungen zu gewöhnen, so waren jetzt die Hindernisse weit geringer, da man immer mehr die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung fühlte, und da ein ansehnliches Heer in der Nachbarschaft war, das bisher zu den kühnsten Erwartungen berechtiget hatte. Mit rastloser Thätigkeit war dasselbe bemühet die Untere-Pfalz von Bayerischer und Spanischer Besatzung zu befreyen. Das vom Pfalzgrafen Christian eingeschlossene Heidelberg mußte sich ergeben, und nach wenig Wochen waren alle Städte der Nachbarschaft in den Händen der Schweden. Größere Hindernisse stellten sich ihnen im Elsaß entgegen. Schon seit einiger Zeit war der Herzog von Lotharingen in Bewegung gewesen, aber immer hielt ihn der König von Frankreich von der Ausführung seiner Pläne zurück. Jetzt glaubte er freyer handlen zu können, er verband sich mit Oesterreich, brach den mit Ludwig XIII. geschlossenen Frieden und besetzte Dachstein und Elsaßzabern mit seinen Truppen. Sogleich zog ihm der französische General Chaumont auf Befehl seines Königs entgegen. Er hatte den Auftrag, den unruhigen Kopf aufs neue in die Schranken der Ordnung zu verweisen. Eben war der nach einem Churhut lüsterne Herzog im Begriff zu Saarbrücken und Elsaßzabern eine Armee zu errichten, als er diese Nachricht erfuhr. Eilends begab er sich mit 9000 Mann ins Elsaß hinauf,

um seine dortigen Truppen zu verstärken; allein die Schweden rückten ihm entgegen, und ein Theil dieses Corps wurde schon ohnweit Lützelstein angegriffen, geschlagen und mit vielem Verlust zerstreuet. Der andere Theil war bis nach Elsaßzabern gekommen: aber er wagte es nicht sogleich den Prinzen von Birkenfeld in seinen Verschanzungen vor Hagenau anzugreifen. Sechs Wochen waren bereits ohne weitere Unternehmungen des Herzogs verflossen, als die Kaiserliche Besatzung in Hagenau in der größten Verlegenheit war. Immer näher rückten die Schweden heran, und der letzte Versuch, das feindliche Bagage, das in Bischweiler stand, hinweg zu nehmen, war den Belagerten mißlungen. Hagenau mußte Hülfe haben, oder es war nach allem Anschein vorloren. Unter diesen Umständen brach Herzog Carl von Elsaßzabern auf; er führte seine Truppen gegen Pfaffenhofen herab, um aufs neue von Pfalzgraf Christian geschlagen zu werden. — Doch wir brechen hier ab, weil die umständliche Erzählung dieser Auftritte nicht unmittelbar hierher gehören.

In diesem Zeitraum von einigen Jahren ist zwar nichts Bedeutendes im Fürstenthum Zweybrücken vorgefallen; aber unaufhörlich hatten doch die Einwohner unter dem Druck und unter den Gefahren des Kriegs zu leiden. Der Schutz, den die errichtete Landmilitz gewährte, war nur unvollkommen; nicht überall konnte sie helfen, wo

die Hülfe nöthig war: denn zuweilen wurden einzelne Dörfer überfallen, besonders solche, welche an der Grenze der Pfalz und des Elsaßes lagen, und ehe die Nachricht zum nächsten Beamten kam, war schon der Feind, mit Raub beladen, davon gezogen. Der Oberamtmann zu **Neucastel**, **Philipp Streiff von Lawenstein**, der Amtmann zu Annweiler, **Johann Adolph von Molsperg**, der Burgvogt zu Trifels, **Andreas Weiß**, und selbst der Fauth von **Hornbach**, **Johann Werner von St. Ingbrecht** wechselten seit einiger Zeit wieder in den Klagen über die Bedrückungen ihrer Untergebenen ab. (1) Auch der Amtmann zu **Lichtenberg**, wahrscheinlich **Hans Friedrich von Botzheim**, und der zu **Meisenheim**, machten ähnliche Berichte an den Fürsten. (2) Und wirklich sahe

(1) Das Landvolk hatte sich in großer Anzahl in diese Orte begeben, und Schutz gegen seine Verfolger gesucht. Alle Häuser waren mit solchen Unglücklichen angefüllt, für welche die Amtleute kaum die nothwendigsten Lebensmittel herbeyschaffen konnten. Der Fauth von Hornbach mußte endlich selbst nach Zweybrücken flüchten, weil dieses Städtchen mehrmalen überfallen und geplündert wurde. Ihm folgte der größte Theil der Bürgerschaft.

(2) Aus Wolfersweiler und den benachbarten Dörfern hatten sich die meisten Einwohner entfernet. Viele waren nach Nohfelden und Birkenfeld, und andere mit ihrem Pfarrer Martin Hoffius nach Cusel gegangen. In dem Achtelsbacher Kirchenbuch ist beym Jahr 1633 bemerkt: „Den 13ten July starben zwey Eheleute in den

man in Zweybrücken nur allzudeutlich, wie unglücklich einzelne Gegenden des Landes waren. Von allen Seiten kamen Vertriebene an, die den Jammer in ihren geplünderten, und zum Theil verwüsteten Dörfern nicht stark genug beschreiben konnten. Sie suchten hier Zuflucht, und fanden sie auch; aber täglich schwebten sie doch mit der Zweybrücker Bürgerschaft in banger Besorgniß. Einzelne feindliche Haufen kamen zuweilen bis nach Rimschweiler, Auerbach, Walshausen, Einöd, Ernstweiler, ja bis dicht an die Stadt, und wehrlose Bürger wurden sogar vor den Thoren geplündert und dann ermordet. (1)

Traurig war diese Lage, um so trauriger da sie mehrere Jahre gedauert hat, und da man endlich an der Möglichkeit zweifelte sich selbsten schützen zu können. Vergebens rief der Herzog

„Hecken, die dorten wegen den Kriegsläuften krank wur„den. Den 8ten und 11ten July starben zwey Personen „von Achtelsbach in exilio Birckenfeldensi.“

In Meisenheim war die Anzahl der Geflüchteten so stark, daß mehrere, ob gleich die Bürger alles thaten, was in ihren Kräften stand, vor Hunger gestorben sind.

(1) Auch aus Minbach und Webenheim hatte sich der Pfarrer Johann Wilhelm Rausch, und aus Rinschweiler der Pfarrer M. Nicol. Fickeisen mit einem großen Theil ihrer Gemeinden nach Zweybrücken begeben. Ein 69 jähriger Bürger aus dieser Stadt wurde An. 1634 vor dem Thor erschossen, und eine Bürgerin durch einen Säbelhieb getödet.

die Schweden zu Hülfe; die Nähe des Feindes erlaubte es ihnen nicht, ihre Stärke zu theilen. Erst in dem Frühling 1634. erhielten die Einwohner von Zweybrücken Ruhe durch den Schutz ihrer Freunde. Bis hieher hatten sie nur Durchmärsche gehabt, aber jetzt kam ein Regiment hierher, dessen Obrist Otto Friedrich Quadt von Landskron war. (1) Dieser blieb bis zum folgenden Jahr, und seine Soldaten, die zum Theil nach Mittelbach und in die benachbarten Orte verleget waren, hielten den Feind, wenigstens aus unserer Gegend, zurück. Die Bürger von Zweybrücken vergaßen bey ihnen noch einmal die überstandene Gefahr; sie glaubten endlich unter dem schützenden Schilde der Schweden alle Sicherheit gefunden zu haben, und dachten nicht daran, daß eine Stille in der Atmosphäre zuweilen um so bedenklicher ist, da die Natur gleichsam die erforderlichen Kräfte zu einem verwüstenden Gewitter sammlet — sie überliesen sich der frohesten Hoffnung und standen leider! am Ufer des allverheerenden Stromes, der Tausende verschlang, und nur wenigen die Möglichkeit ließ ihr kummervolles Leben zu retten.

Im jenseitigen Deutschland hatte das Schwedische

(1) Dieser war ein geborner Zweybrücker, welcher seine Hofmeisterstelle bey Herzog Johannes II. niederlegte, um den Schweden als Obrist zu dienen.

dische Heer immer größere Fortschritte gemacht; aber auf einmal kam ein neuer Held, König Ferdinand, an die Spitze der Kaiserlichen Macht. Er wollte durch Großthaten den Namen des ermordeten Wallensteins in Vergessenheit bringen, und gab wirklich zu Nördlingen (den 27ten August 1634.) durch eine entscheidende Schlacht die erste Probe seiner Entschlossenheit und seines Muthes. Die Schweden mit ihren Verbundenen erlitten eine Niederlage, wie sie noch keine erlitten hatten, und alles mußte nun der siegreichen Macht des Ungarischen Königes weichen. Mit eben der Schnelligkeit eroberte er die Städte und Provinzen wieder, wie sie vorher waren vorloren worden. Der Churfürst von Sachsen, durch den Nördlinger Sieg außer Fassung gebracht, ließ sich bewegen seine vorige Retter zu vergessen, und machte bald darauf zu Prag einen höchstnachtheiligen Friedensschluß. Die meisten Fürsten und Reichsstädte, die bisher auf Schwedischer Seite standen, folgten seinem Beyspiel nach, und legten schüchtern die Waffen hin. Nur wenige hatten Muth und Festigkeit des Charakters genug im Unglück nicht zu verzagen und standhafte Freunde ihrer Alliirten zu bleiben. Und zu diesen gehörte auch der Zweybrücker Herzog, Pfalzgraf Johannes II. Frühe hatte er die Nachricht von der Niederlage zu Nördlingen erfahren. In seinem Schloß, in seiner Residenz, in seinem ganzen Lande war alles in Bestürzung gerathen, und nach wenig Tagen

kam schon das geschlagene Rheingräfische Regiment bis hierher, welches flüchtig das linke Rheinufer betreten hatte, und das erlittene Unglück nicht stark genug beschreiben konnte. (1) Herzog Johannes fühlte das Bedenkliche seiner Lage; eine solche schnelle Umwandlung der Dinge hatte er nicht erwartet. Als Freund der Schweden war er dem österreichischen Hause verhaßt, und durfte nichts Gutes sich von ihm versprechen. Sein Wort hatte er zu Heilbronn einem Oxenstiern gegeben; er wollte es nicht brechen und sahe es gern, daß sein Erbprinz Friedrich sich erklärte, er wolle einige Regimenter sammlen und den Schweden zur Verstärkung bringen.

Dieser erst neunzehen Jahr alte Herr war währen des Krieges heran gewachsen, und kurz vorher von seinen Reisen am väterlichen Hofe wieder angelangt. (2) Seine warme Anhänglichkeit an

---

(1) Hier in Zweybrücken sind noch einige an ihren Wunden gestorben, die sie bey Nördlingen bekommen hatten.

(2) Er war geboren den 5ten April 1616. Auf seinen Reisen wurde er von seinem Hofmeister, dem gelehrten Balthasar Venator begleitet, welcher hernach bey Errichtung der beyden Regimenter, die Stelle eines Feldauditors erhielt. Von diesem haben wir eine ziemlich umständliche Beschreibung der Drangsalen des Fürstenthums Zweybrücken in den Jahren 1635 bis 1638. Und zwar zuerst in einem lateinischen Brief an den Polnischen Woy-

die jetzt unglücklichen Freunde, sein jugendlicher Eifer, das Beyspiel anderer Fürsten seines erlauchten Hauses, die Gesinnungen, der Wunsch seines Vaters, die allgemeine Noth, die dringend zu seinem Herzen sprach, die Aufmunterungen, die Versprechungen der Schweden — alles wirkte auf ihn, und er konnte dem Wunsch nicht widerstehen ihre Sache vertheidigen zu helfen. Im ganzen Herzogthum und in der umliegenden Gegend ergieng an Männer und Jünglinge das Aufgebot zu den Waffen zu eilen und zur Vertheidigung des Landes sich unter den Fahnen des Prinzen zu sammeln. Geistliche und weltliche Beamten machten sich ein Geschäfte daraus das Volk von der Nothwendigkeit dieser Maßregel zu belehren, und die Aufforderung des Fürsten zu unterstützen. Sie schilderten dem schwer zu bewe-

woden Grafen von Lesno, der An. 1637 zum erstenmal im Druck erschien, in qua, wie es auf dem Titelblatt heißt, præsens germaniæ conditio et speciatim Ducatus Bipontini status describitur. Sodann in einer Abhandlung, welche den Titel hat: civitatis Bipontinæ querimonia de debito non debito adversus Pallantii Moriamæi iniquissimas exactiones et prætensiones. MDCXLIX. Beyde ließ in neuern Zeiten der Professor Johannis in seine Miscella einrücken. Noch bemerke ich, daß Venator den Grafen von Lesno auf seinen Reisen mit dem Prinzen, die er umständlich in der Lobrede auf denselben erzählet, in Orleans kennen lernte, und daß er endlich den 23ten Febr. 1664. zu Meisenheim gestorben ist.

genden Unterthan nicht blos das Elend der verflossenen Zeit, sondern vorzüglich die größere Gefahr, den allgemeinen Jammer, der bey längerer Unentschlossenheit unvermeidlich wäre. Sie redeten so stark von der Pflicht eines christlichen Volkes gegen seinen Regenten; sie sprachen so zuversichtsvoll von Rettung, von Sieg gegen einen stolzen und grausamen Feind, daß ihr Bemühen nicht ohne Wirkung blieb. Dieses kleine Land war einer Anstrengung fähig, die man nicht von ihm, besonders in den damaligen Zeiten, hätte erwarten sollen. Aus allen Dörfern und Städten kamen solche in Zweybrücken an, die sich erklärten unter dem Prinzen dienen zu wollen, und in ganz kurzer Zeit war ihre Anzahl so stark, daß zwey auserlesene und vollständige Infanterie-Regimenter konnten gebildet werden. — Die Residenz des Fürsten bekam nun ein kriegerisches Ansehen. Die Straßen waren mit Schweden, vorzüglich mit Zweybrückischen Rekruten bedeckt, und für das allgemeine Wohl ertrugen jetzt die Bürger, mit den nahe liegenden Dörfern, ohne Murren die ungewohnten Beschwerden, die mit einer starken Einquartirung verbunden sind. Täglich wurde die junge Mannschaft von fremden und einheimischen Offiziers geübt die Muskete zu gebrauchen. Sehr oft pflegte der Herzog, und fast beständig der Erbprinz in ihrer Mitte zu seyn. Je größer die Bewegungen des feindlichen Heeres wurden, je mehr man befürchtete daß die linke

Seite des Rheins von einer grösern Macht könnte bedrohet werden, desto eifriger war Prinz Friedrich bemühet seine Regimenter in marschfertigen Stand zu setzen.

In kleinern Abtheilungen hatte sich inzwischen, nach der Nördlinger Schlacht, der Feind in das Elsaß herüber gezogen, seine Garnisonen verstärkt, ein Corps gebildet, und mehrere schwach besetzte Städte zur Uebergabe gezwungen. Von der Ferne hörte man wieder im ganzen Oberamt Bergzabern den Donner des schweren Geschützes, der täglich die Einwohner um so mehr von der Ungewißheit ihres Zustandes belehrte, da nicht blos einzelne Streifpartheien sich sehen ließen, sondern man auch mit größerer Wahrscheinlichkeit vermuthen mußte, die Schweden würden, bey aller Anstrengung, nicht mehr lange dem immer mächtiger werdenden Feinde widerstehen können. Aber zu ihrem Glück, und zur einstweiligen Beruhigung der erschrockenen Gemüther, versprach nun Frankreich sie auf eine kräftigere Weise, als bisher, zu unterstützen. Und wirklich zogen über 23000 Mann ihrer Truppen durch Saarbrücken in das Elsaß hinauf. In der Gegend zwischen Landau und Weißenburg lagerte sich der größte Theil der verbundenen Macht. Jetzt hörten freylich die feindlichen Ueberfälle auf; die Bürger, welche abermal aus den meisten Orten entflohen waren, und ihre Häuser den räuberischen Soldaten zur Zerstörung überlassen hatten, kehrten wieder in ihre Dörfer

zurück. Sie hatten zwar Sicherheit ihrer Person, aber die große Anzahl ihrer schützenden Freunde mußte um so drückender seyn, da ihnen noch wenig Zeit vergönnt gewesen, um von dem erlittenen Ungemach auszuruhen. Doch lieferten sie ihnen lieber, was sie liefern konnten, als daß sie sich von ihren Feinden berauben und verjagen ließen. Die Erinnerung an die Vergangenheit war für sie die stärkste Ermunterung zum Dulden und zum Ertragen.

Aber siehe! während dem alle Erwartung auf das Elsaß gerichtet war, hörte man mit Schrecken die Nachricht, daß ein furchtbares feindliches Heer auf einer andern Seite im Anmarsch seye. Der kaiserliche Feldherr Gallas näherte sich dem Rhein an der Spitze von 40,000 Mann. Er sollte, das war der Befehl seines Monarchen, in unsere Gegend ziehen, die Schweden mit ihren Alliirten zerstreuen und sie über die Grenzen des Reichs verjagen. Eilends verliesen darum diese die Städte Speier, Neustadt, Germersheim, Landau, Weisenburg, so wie alle Bergveste in diesem Bezirk, und zogen sich ohnweit Worms zusammen, weil sie da den projectirten Uebergang des Feindes, dem sie ihre ganze Kraft entgegen stellen mußten, vermuthen konnten. In Zweybrücken brach das Limpachische Regiment auf, dessen Obrist (1) seit einiger Zeit den Otto Fried-

(1) Der Obrist Limpach war gegen das Ende des Mo-

rich Quadt von Landskron abgelößt hatte, und begab sich in schnellen Eilmärschen ebenfalls dahin. Auch Prinz Friedrich von Zweybrücken erhielt durch einen reitenden Boten den Auftrag, sich mit seinen beyden Regimentern an diesen Ort zu begeben. Der junge Heerführer gehorchte der wiederholten Auffoderung, und eilte durch Kaiserslautern zum Lager der Schweden. Unter tausendfachen Segenswünschen hatte er Zweybrücken verlassen, und mit inniger Freude wurde er am Ufer des Rheins von den Alliirten empfangen. In der väterlichen Residenzstadt, im ganzen Herzogthum waren nun keine Schweden mehr, und nur im Oberamt Bergzabern stand noch ein Theil von einem französischen Corps, das die Oesterreicher im Elsaß verhindern sollte weiter herab zu ziehen. Alle Einwohner des Horzogthums waren in einer peinlichen gespannten Erwartung, und Pfalzgraf Johannes II. feyerte abermals einen allgemeinen Buß- und Betttag mit seinem ganzen Lande, um den Beystand des Himmels in diesen angstvollen Zeiten zu erflehen. (1)

---

nats Juny 1655. hierher gekommen. Auch der Obrist-Lieutenant Belz, mit dem gröste Theil von diesem Regiment war bey den Bürgern einquartiret, so daß nur etliche hundert Mann in Ernstweiler, Einöd, Nieder-Auerbach und Irheim sich befanden.

(1) Außerdem wurde den Schullehrern befohlen täglich zweymal, nach einem vorgeschriebenen Formular, mit der Jugend zu beten.

Am Rhein machten indessen die Schweden ihre Anstalten, und setzten sich in Vertheidigungsstand gegen das Kaiserliche Heer, dessen Vortrapp sie schon auf der rechten Seite entdecken konnten. Den Zweybrückischen Regimentern wurde ein besonderer Theil des Ufers, in der Nachbarschaft von Worms, zur Beschützung überlassen. Der Erbprinz Friedrich, (1) der zum erstenmal jetzt den Degen führte, befand sich gleich anfangs schon in einer äußerst mißlichen Lage; er sollte einen Platz vertheidigen, der leicht von dem zahlreichen Feinde zum Uebergang konnte gewählet werden, und wirklich hernach gewählet wurde. Seine Truppen waren noch nicht an den Krieg gewöhnet, und in den ersten Tagen fehlte es schon an Geld und an Lebensmittel. Es wurde dem Prinzen das Nothwendige nicht geliefert, was ihm versprochen gewesen, weil es in dieser verwüsteten Gegend an allem gebrach, was für die Erhaltung so vieler Tausenden erforderlich war, die sich plötzlich hier zusammen gezogen hatten. Doch sind diese Beschwerden mit standhafter Geduld ertragen worden. Allein was noch schlimmer war, so schienen die Schweden, zu sehr bey der allenthalben drohenden Gefahr mit sich selbst beschäftiget, das kleine Zweybrücker Corps vergessen zu haben. Prinz

(1) Diese Nachricht hat uns Venator in seinem Panegyricus auf den Prinzen und nachherigen Herzog Friedrich aufbewahret.

Friedrich bekam keinen Befehl sich zu verschanzen, und aus eigenem Antrieb glaubte er es nicht thun zu dürfen. In dem allergefährlichsten Zeitpunkt war er sich selbst überlassen, und eine zu ängstliche Subordination hat ihn gehindert selbst die Mittel zu seiner Sicherheit zu finden und zu gebrauchen.

Während dem war der Oesterreichische Feldherr mit seiner ganzen Stärke am Ufer des Rheins erschienen, und nur der Fluß trennte noch die beyden Heere. In kurzer Zeit hatte er die Lage seiner Feinden erforscht, und wählte gerade den Ort, den die Zweybrückischen Truppen vertheidigen sollten, um die seinigen herüber zu führen. Bald waren die erfoderlichen Schiffen zusammen gebracht, und auf eine solche Art ausgerüstet, daß man auf denselben bedeckt, und wenigstens vor kleinen Gewehrfeuer, gesichert stand. Als der Tag zu grauen begann, (es war der 21te Juny 1635) gab Gallas den Befehl diese Schiffe zu besteigen, und sein Befehl wurde mit derselben Schnelligkeit vollzogen, als er ertheilet war. Eine überlegene Macht fuhr auf die Zweybrückischen Truppen los. Sie näherte sich dem linken Ufer des Flusses, und Prinz Friedrich wurde mit einer solchen Hitze angegriffen, daß keine Widersetzlichkeit möglich war. Bald mußte er dem anhaltenden Donner des Geschützes, so wie der Menge seiner Gegner weichen, und mit vielem Verlust sich zu retten suchen. Bey der Schwedischen Ar=

mee konnte er keine Hülfe finden, denn auch dorten war alles in Bestürzung gebracht. Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar eilte zurück, um mit seiner Reiterey zu den Franzosen zu stoßen; (1) Prinz Friedrich aber, mit seinen geschlagenen Regimentern, setzte seine Flucht nach Zweybrücken fort, und viele zerstreute Schwedische Truppen folgten ihm nach. Wer mag bey diesem plötzlichen Wechsel zwischen Furcht und Angst — bey diesem Anblick der Entflohenen die Empfindungen schildern, die unsere Vorväter hatten? — Jeden Augenblick glaubte man schon den Feind vor den Thoren zu sehen. Alles wurde geflüchtet, was man flüchten konnte. Die Landbewohner trugen zum Theil ihre Habseligkeiten in die Städte; die Stadtbewohner verwahrten sie mit den ihrigen an heimlichen Orten. In dem Herzoglichen Schloß kam alles in Verwirrung; jeden Augenblick liefen neue aber immer beunruhigende Nachrichten ein. Es wurden viele Kostbarkeiten eingepackt und weggeschickt, andere hinter dicke Gewölber verstecket. Niemand wußte in der Angst, welche Mittel er ergreifen sollte, um sein bewegliches Vermögen zu erretten; alles klagte, alles zitterte dem nahen Augenblick entgegen, der das Schick-

(1) Bey diesem Rückzug hat es allerley Unordnungen gegeben, und in Webenheim wurde ein Bürger Namens Peter Wagner von den Weimarischen Soldaten erstochen.

sal des Landes entscheiden sollte. -- Selbst der gute Fürst Herzog Johannes II. wankte einige Stunden, ehe er seiner Person wegen einen Entschluß fassen konnte; denn es fiel ihm schwer, unendlich schwer seine Residenz, sein Land, sein treues Volk zu verlassen. Aber das zerstörte Gebäude seiner letzten Hoffnung, der klägliche Anblick seiner geschlagenen Soldaten, und der zerstreueten Schweden, die Grausamkeit seiner Feinden, der Rath seiner ersten Beamten, die wegen seiner Erhaltung und Sicherheit in der größten Verlegenheit waren — alles wirkte auf den Herzog, und nöthigte ihn die Flucht zu nehmen. Jedoch so nahe dieser Entschluß lag, und so sehr der Fürst von allen Seiten dazu aufgefodert wurde, so mißlich schien die Ausführung zu seyn. Nach Mainz, wo noch Schweden waren, konnte er ohne die größte Gefahr nicht kommen, und eben so wenig nach Strasburg, wohin der Birkenfelder Hof sich schon früher begeben hatte. Sein einziges Augenmerk mußte er auf Frankreich richten. Aber auch da standen ihm die herumziehenden Truppen des Herzogs von Lotharingen im Wege, die er nicht weniger, als die Kaiserlichen fürchten mußte. Zwar hatten seit einiger Zeit die Franzosen das Bergschloß Bitsch in ihrer Gewalt; (1)

(1) Der Marschal de la Force hatte es schon im vorigen Jahr eingenommen und mit französischen Truppen besetzt.

aber wie leicht konnte dieses jetzt wieder in die Hände ihrer Feinden fallen! Der einzige Zufluchtsort schien unter diesen Umständen Metz zu seyn, und dorthin war es noch möglich zu kommen, weil zum Theil die Schweden und Franzosen sich in Saarbrücken wieder gesammlet hatten. In aller möglichen Eile begab sich darum Herzog Johannes II. in diese Stadt. Seine Gemahlin, sein Erbprinz Friedrich, mit der ganzen fürstlichen Familie war in seinem Gefolge. Er verließ sein Land (den 23ten Juny d. J.) mit einem tiefgebeugten Herzen, und hatte nicht mehr die Freude es wieder zu sehen. —

Nachdem nun Gallas das linke Rheinufer betreten, und sich mit den noch übrigen Spanischen Besatzungstruppen vereiniget hatte, fieng er an sich in dieser Gegend weiter auszubreiten, und stärker als je fiel die Geissel des Kriegs auf die unglückliche Pfalz. Eine nicht unbedeutende Abtheilung seiner Armee wurde nach Kaiserslautern geschickt, um dorten die Schweden zu verjagen, welche durch die Besitznahme von diesem Ort den Rückzug eines Theils der ihrigen decken wollten. Im Sturm ward dieser Ort von Hatzfeld erobert; der Schwedische Kommandant Obrist Schönbeck gefangen genommen, und die ganze Garnison, nebst dem gelben Regiment zusammen gehauen. Sieben tausend Kaiserliche belustigten sich darauf drey Tage lang die Stadt zu plündern, und mit Feuer und Schwerdt jede Art von Grausamkeit

auszuüben. Soldaten und Bürger, Greise und Knaben, Weiber und Kinder lagen erschlagen auf den Straßen, und ihre Mörder zogen mit Beute beladen davon.

Mit wilder Mordlust gieng Gallas weiter, und fiel über das Fürstenthum Zweybrücken mit der Gierigkeit eines Tigers, der, vom Hunger getrieben, keine Schonung kennt. Die Oberämter Meisenheim und Bergzabern mußten zuerst unter seinen Streichen bluten, ehe die übrigen getroffen wurden. Die Dörfer standen leer; die Bewohner derselben hatten sich wieder, wie ehemals, in abgelegene Wälder begeben. Die Landmiliz, die man so eifrig errichtet hatte, war aufgelößt; jedermann sahe die Unmöglichkeit ein, sich vertheidigen zu können. Die zurückgebliebenen Bewohner von ummauerten Orten öffneten ihre Thore, und wähnten, wiewohl vergeblich, den Feind besänftigen zu können. Die Bürger von Meisenheim, Annweiler, Bergzabern u. s. w. nahmen Kaiserliche Besatzung an, und ertrugen ein beyspielloses Elend, das sie nicht mehr abwenden konnten. Nur die zu Kusel und Zweybrücken wollten zuvor das Aeußerste wagen; sie schlossen ihre Thore, und erwarteten auf ihren Mauren, mit den Waffen in der Hand, die Ankunft des Feindes.

Bald kam ein Theil der Kaiserlichen Armee — es waren lauter Kroaten, deren Grausamkeit und Blutdurst als Sprichwort galt — das Glan-

thal herauf, und lagerte sich um Kusel herum. (1) Die Einwohner, von der Hoffnung belebt, die Schweden würden bald wieder mit neuer Stärke erscheinen, stellten sich auf ihrer Ringmauer dem heranwogenden Schwarm entgegen. Es waren keine Soldaten in diesem Städtchen; es fehlte sogar an Gewehr und an Pulver, aber nicht an Muth und Entschlossenheit dem Feind den Einzug zu versagen, und bey der größten Gefahr in dieser Weigerung standhaft zu verharren. Die Thore waren geschlossen, die Stadtgräben mit Wasser gefüllt: Männer, Jünglinge und Greise — alle hatten ihre Werkstätten und ihre Wohnungen verlassen, und sich, so gut sie konnten, mit Waffen versehen. Jeden Augenblick befürchtete man den schrecklichen Sturm, und keine Zeit war zu verlieren, um alle mögliche Mittel zur Vertheidigung herbey zu schaffen. Hier trugen die Bürger große Steine auf die Thore der Stadt, um ihre Gegner

---

(1) Diese Nachricht, so wie die von der Belagerung von Zweybrücken, findet sich in Ruina Palatinatus Bipontini quam . . . . . breviter olim delineavit Nicolaus Lorchius S. S. Theol. Stud. Amstelodami CIↃIↃCXLIII. Der Verfasser ist wahrscheinlich ein Sohn von dem Cammersecretaire Nikolaus Lorch gewesen, und scheint in frühern Jahren gestorben zu seyn. Wenigstens kommt er nirgends im Herzogthum Zweybrücken als Pfarrer vor. Seine kleine Schrift, welche in Hexameter geschrieben und keine 4 Bogen stark ist, hat er den beyden Pfalzgrafen Friedrich Casimir, und Johann Casimir dediciret.

zu zerschmettern, wenn sie sich nahen würden; dorten liefen andere umher und übten sich Spiese und Lanzen zu gebrauchen. -- Auf den Thürmen hatten inzwischen die Bewohner von Kusel eine furchtbare Aussicht. Das enge Thal, und die benachbarten Anhöhen waren vom Feinde bedeckt, die Felder verheeret, die reifende Erndte zernichtet, und die mühsam gepflanzten Bäume gefällt. Am Tage war die Luft mit wildem Lärmen erfüllt, und des Nachts die Gegend vom Feuer erleuchtet. Mit drohenden Blicken sahen die Kroaten auf den verschlossenen Ort. Schon hatte sie die Raubsucht näher gebracht; schon war die Mühle der Stadt und ein benachbartes Dorf — wahrscheinlich Diedelkopf — von der Flamme ergriffen: aber auch bey diesem Anblick blieb die Bürgerschaft dem Entschluß der Vertheidigung getreu, und erwartete beherzt den Angriff des Feindes. Die Kroaten sahen diese seltene Entschlossenheit und setzten sich vor durch treulose List zu erzielen, was sie durch Gewalt zu erzielen Bedenken trugen. Sie machten Anstalt zu ihrem Abzug, und versprachen dem Städchen etliche der ihrigen als Sicherheits-Wache gegen jede fernere Beunruhigung zu geben.

Mit Freude wurde dieses Anerbieten angenommen. Die Feinden zogen weg, die Furcht verschwand, und die unglücklichen Einwohner glaubten die Gefahr überstanden zu haben. Sie verließen die Thürme und Mauren der Stadt, kehrten in

ihre Wohnungen zurück und legten die Waffen aus der müden Hand. Süß war der Schlaf nach den durchwachten Nächten, aber schrecklich der Augenblick der ihn verjagte. Mit schwarzer Arglist erfüllet giengen die vorgeblichen Sicherheitswächter in der Stadt umher. Sie erforschten einen jeden Zugang, und gaben den ihrigen von der Mauer herab das Zeichen zum Angriff. Unvermuthet waren diese wieder zurückgekehret, und Niemand sahe den Feind, der die Finsterniß zu seinem Vorhaben benutzte, bis er die Mauer erstiegen und die Thore geöffnet hatte. Eine unglaublich schreckliche Trauerscene nahm jetzt ihren Anfang. An eine Gegenwehr war nicht mehr zu denken; die Einwohner wurden im Schlaf überfallen. Ueberall, in allen Straßen, liefen die Kroaten mit blutigem Schwerdte, und mit leuchtender Fackel umher; die Thüren der Häuser wurden zersprengt und fast alles in den Betten gemordet. In den Wohnungen und in den Gassen rauchte das Menschenblut, und die Wütheriche liefen über die Getödteten hin, um immer neue Opfer ihrer Wuth zu suchen. Die Luft ertönte vom lauten Jammergeschrey. Weiber suchten ihre Gatten und fanden deren entseelte Körper; Kinder weinten nach ihren Eltern und wurden an ihrer Seite ermordet. Kein Flehen machte Eindruck, kein Alter wurde verschonet, und das andere Geschlecht hatte doppelte Mißhandlungen auszustehen. Glücklich mußte sich derjenige schätzen, der das blose kümmerliche Leben als Beute davon

tragen

tragen konnte. Mehrere, ihrer Kleider beraubt und durch Wunden zum Entsetzen entstellt, stahlen sich aus dem Haufen der Erschlagenen weg und eilten nach Lichtenberg, das noch nicht in den Händen der Feinde war. Kaum konnte der Bekannte den Bekannten, der Freund den Freund mehr erkennen, der mit geronnenem Blute bedeckt, dem letzten Stich des Kroatenmessers entgangen war. Indessen grauete der Tag. Das Morden hörte auf, man sahe keine Gegenstände mehr, und die Soldaten belustigten sich jetzt mit dem Rauben und Zerstören. Hier trieben sie alles Vieh zu ihrem Lager, dorten durchwühlten sie jeden verborgenen Winkel um Schätze zu finden. Wehe dem Unglücklichen, den sie hinter dunkelem Gemäuer entdeckten! Unter barbarischer Mißhandlung mußte er den Ort ihnen zeigen, wo er den letzten Pfennig verwahret hatte, und dann mit seinem Leben das Verbrechen büßen, sich versteckt zu haben. Bey diesen Nachsuchungen fanden sie endlich noch, wie uns die Geschichte erzählet, ein weinendes Mädchen; sie rissen es mit fliegendem Haar, zum Opfer der Wollust bestimmt, über die Leiche der ermordeten Eltern weg. Furchtbar schlug inzwischen die prasselnde Flamme der angezündeten Stadt gen Himmel hinan, und in kurzer Zeit war bey weitem der größte Theil der Häuser in einen Aschenhaufen verwandelt. (1) Die kleine Zahl der Unglückli-

(1) Kaum hatte sich diese Stadt nach gemachtem Frie-

chen, die sich nach Lichtenberg geflüchtet hatten, sahen mit dem tiefsten Schmerz das Feuer, welches ihre Wohnungen und die Leichname ihrer Freunde verzehrte. Die Kroaten verließen den Ort, um den Dolch und die Brandfackel zu den benachbarten Dörfern zu tragen.

Ein anderer und zwar der größte Theil des feindlichen Heeres begab sich durch Kaiserslautern gegen die Lotharingische Grenze hin. Obgleich derselbe nicht die Horde der Kroaten bey sich hatte, so lief doch auch hier der Schrecken voran, und die Verwüstung folgte. Die Veste Landstuhl, wo einst der edle und tapfere Ritter Franz von Sickingen haußte, konnte nur einen unbedeutenden Widerstand leisten. Die Einwohner der Gegend, die sie vertheidigen wollten, hatten keinen beherzten Anführer, und wurden bald durch Drohungen geschreckt die Waffen aus der Hand zu legen. Gallas, der selbst in Person an der Spitze des Zuges war, gieng unter tausendfacher Mißhandlung des Landes immer weiter, ließ das Bergschloß Homburg ruhig auf der rechten Seite liegen, und kam endlich vor Zweybrücken an. Schon waren die leerstehenden Häuser der benachbarten Dörfer von sei-

den einigermaßen erholet, als sie den 28ten May 1677, in dem französischen Krieg, wieder größten Theils von der Flamme verzehret wurde. Zum drittenmal traf sie dieses traurige Schicksal im July 1794.

nen Truppen zerstöret, als er Anstalten machte einen Ort zu belagern, der ihm den Durchzug verweigern wollte (den 17ten July 1635). In dieser Stadt, welche in der damaligen Zeit ziemlich bevestiget, mit einer haltbaren Mauer, mit Thürmen und Gräben umgeben war, hatte sich eine Anzahl Schweden mit dem Rest von des Prinzen Friedrichs Regimentern geworfen. Die Bürgerschaft wurde aufgefodert, mit der Garnison in Gemeinschaft, den Ort vertheidigen zu helfen. Allein so wenig man nach dem Geiste zu urtheilen, der sie sonsten beseelte, eine abschlägige Antwort vermuthen konnte, so sehr hatte doch ein in unsern Tagen nicht seltenes Ereigniß der Natur die Gemüther mit banger Erwartung und mit Unentschlossenheit erfüllt. Unvermuthet und zur Stunde der Mitternacht war kurz vorher diese Stadt durch eine starke Ueberschwemmung in die größte Gefahr gekommen. (1) Die Bürger erwachten; in wenig Augenblicken waren die untersten Stuben mit Wasser gefüllt; der Hausrath schwamm in den Straßen; Menschen und Thiere schrien nach Hülfe; die Einwohner flüchteten sich auf ihre

(1) Im Jahr 1584. hat Tilemannus Stella, Sigenensis, einen gutächtlichen Bericht übergeben, wie dem übermäßigen Auslaufen der Bäch vmb Zweybrücken zu helfen, woraus man siehet, daß damals schon in dieser Hinsicht dieselben Klagen, wie in unsern Tagen, sind geführet worden.

Speicher und Dächer, weil sie auch das zweyte Stockwerk verlassen mußten, und keiner konnte dem andern Beystand leisten. Endlich fiel zwar das Wasser; aber eine zweyte Begebenheit verstärkte — nach den Begriffen der damaligen Zeit — das bange Vorgefühl einer gefahrvollen Zukunft. In einer der folgenden Nächte entstand ein sehr schweres Gewitter. Der ganze Himmel schien in Brand zu stehen, unaufhörlich war alles vom Blitz erleuchtet, und ein anhaltender Donner vermehrte das schreckliche Schauspiel. Jedermann war erwacht, auch der Beherzteste zitterte bey der großen Gefahr. Plötzlich erfolgte ein Schlag von dem alle Häuser erbebten. Er traf den Kirchenthurm, und sogleich hörte man ein klägliches Geschrey in der Wohnung des Thürners. Der Blitz hatte zwar Niemand getödtet, man bemerkte keine Flamme — das ganze Thurmgebäude bestand bis zur obersten Spitze aus massiven Steinen (1) — und nach wenig Stunden war das Gewitter wieder verzogen: aber diese beyde Begebenheiten hatten einen desto tiefern Eindruck auf die Bewohner der Stadt gemacht, da eine andere Ueberschwemmung, und ein anderes Ungewitter das linke Rheinufer bereits betroffen hatte. Dieser Umstand hätte viel eher, als die wirkliche Gefahr,

---

(1) Dieser Thurm, nebst dem schönen Gewölbe in der Kirche, wurde den 10ten Febr. 1677. von dem Comte de Bissy mit 200 Mann, die er unter seinem Commando hatte, gänzlich zerstöret. S. Theatr. Europ.

die Bürger von Zweybrücken muthlos machen können, wenn nicht ihre Prediger (1) und die wichtigsten Männer der Stadt aus allen Kräften einem solchen schädlichen Vorurtheil entgegen gearbeitet hätten. Und wirklich erreichten diese ihre Absicht. Der Anblick des Feindes, der sich auf den Anhöhen zeigte, und die Anwesenheit der angesehensten Befehlshaber der Schwedischen Armee brachte die Bürgerschaft wieder zum Entschluß zurück, mit den regulirten Truppen nach allen Kräften den Ort vertheidigen zu helfen. Alles eilte, wie in Kusel zu den Waffen, und dem Schwedischen Obrist Reinhold von Rose, (2) des Herzog Bernhards von Sachsen-Weimar geschätztem Freunde, wurde das Commando über-

---

(1) Die erste Pfarrstelle hatte damals Johann Daniel Bachmann, der, wie wir oben [pag. 30 Note 1.] sagten, ein vertriebener Pfälzer war. Der zweyte Pfarrer hieß Johann Jakob Wentz. Dieser war aus Bergzabern gebürtig, und stand anfangs als Pfarrer zu Schwegenheim in der Pfalz, wo er ebenfalls vertrieben wurde. Anno 1630 wurde er nach Hornbach und im Jahr 1633 nach Zweybrücken berufen. Die französische Gemeinde bediente noch der Professor Adam Preuel.

(2) Nach Herzog Bernhards Tode diente er mit aller Treue dem Könige in Frankreich, und erhielt von demselben das Obercommando im Elsaß. Zuletzt wohnte er zu Detweiler, in seiner Herrschaft Herrenstein ohnweit Elsaßzabern, und starb daselbst Anno 1667. S. Iselins historisch-geographisches allgemeines Lexicon.

tragen. Dieser wieß den Soldaten wie den Bürgern die Stelle an, wohin sie sich begeben sollten. Er gieng selbst auf der Mauer und dem Wall umher, besichtigte jeden Ort, und sprach Muth den Kämpfenden zu, während dem Greise und Weiber zum Gebet um Hülfe und Rettung sich in dem Tempel versammlet hatten.

Gallas hatte am Tage seiner Ankunft schon die Stadt mit einem Theil seiner Truppen umgeben, und mit dem andern, vor dem Angesicht der Bürger, verschiedene Lager bezogen. Auf dem Kreuzberg, noch mehr aber auf der waldigen Höhe, die gegen Pirmasenz führet, war der Feind in dichten Haufen versammlet. Es kam ein Trompeter hierher, der anfangs mit sanften, aber bald mit drohenden Ausdrücken die Uebergabe verlangte. „Vergeblich, sprach er, werdet ihr dem Kaiser„lichen Heer euch entgegen setzen; vergeblich ver„lasset ihr euch auf eure Thürme: ihr seyd zu „schwach der Gewalt und dem Ungestüm unserer „Truppen Einhalt zu thun. Wehe euch! wenn „Zweybrücken im Sturm muß erobert werden; „Mord und allgemeine Zerstörung wird die un„vermeidliche Folge seyn.“ Der Obrist Rose, mit dem er sprach, befahl ihm mit edlem Stolze die Stadt zu verlassen, und eine verneinende Antwort in das feindliche Lager zu bringen. Die Garnison und die Bürgerschaft hörte mit Freude den Entschluß des Commandanten, und alles blieb dem Vorhaben getreu, Gewalt mit Gewalt beste-

gen zu wollen. In dichten Reihen standen Soldaten und Bürger auf dem Wall und auf der Mauer umher, und hatten sich zum Kampf gerüstet.

Von allen Seiten war Zweybrücken so bevestiget, daß man damals mit Nachdruck einem andringenden Feinde widerstehen konnte. Nur gegen den sogenannten Galgenberg hin wäre die Vertheidigung schwerer gewesen. Schon lange vorher wurden die Einwohner, aus Mangel des Raums innerhalb der Mauer, genöthiget sich Häuser vor dem obern Thor zu erbauen, und diese waren nach und nach zu einer ganzen Vorstadt angewachsen. Jetzt stand dieselbe zwar leer, weil alles sich in die Stadt zurück gezogen hatte; aber die Gebäude waren den Belagerten im Wege, und konnten leicht vom Feinde zu seinem Annähern und folglich zu seinem Vortheil benutzet werden. Der Obrist Rose fühlte um so mehr das Bedenkliche dieser Lage, da Gallas seine größte Stärke auf jener Seite hatte, und glaubte eine Maasregel ergreifen zu müssen, die für einzelne traurig, aber für das Ganze nothwendig wäre. Er gab seinen Soldaten den Befehl diese Vorstadt zu zerstören. Sie eilten hinaus, legten Feuer an, und in wenig Stunden war alles in Schutt und in Asche gefallen. (1) Jetzt erst konnte man hier von der

(1) Herr Rect. und Prof. G. Ch. Crollius sagt in dem Denkmahl Carl August Friedrichs pag. 25 Note *

Mauer herab freyer dem Feinde in das Angesicht sehen, und eine jede seiner Bewegungen leichter bemerken.

In der Stille wurde an einem der folgenden Tage ein Thor geöffnet, und ein Theil der Besatzung hinausgeführet. Hinter den Zäunen und hinter den verfallenen Häusern der Vorstadt lauerte man auf die Feinde. Sie kamen herab; viele Reiter der ihrigen eilten herbey, und im Augenblick war alles im Handgemeng begriffen. Eine kleine Anzahl, die den Kampf unternommen, zog sich fechtend durch das Thor zurück um die Kaiserliche näher zu bringen. Diese List gelang; die andern brachen aus dem Hinterhalt hervor und stürzten sich auf die feindlichen Truppen. Auf beyden Seiten wurde nun mit vieler Erbitterung gekämpft; aber die Schweden und Zweybrücker behielten die Oberhand, und ihre Gegner, nachdem sie einige Mann verloren hatten, wurden zur Flucht gezwungen. Kaum war dieses geschehen, so begab sich der Feind in starkerer Anzahl herab; er wollte die Beschimpfung rächen, die

---

Gallas habe die Vorstadt verbrannt, und scheint durch einen etwas unbestimmten Ausdruck im Venator dazu veranlaßt worden zu seyn. Allein Lorch, in seiner Ruina Palatinatus Bip. erzählet die Sache so, wie sie im Texte vorgetragen ist. Uebrigens bemerke ich noch, daß erst im vorigen Jahrhundert diese Vorstadt wieder aufgebauet wurde.

man ihm zugefügt hatte: aber die Belagerten hielten es jetzt für rathsam ihn auf ihrer Mauer zu erwarten. Er näherte sich wirklich derselben, und zerstörte das einzige Haus, das von der Vorstadt noch übrig geblieben war, und das dicht vor dem obern Thor gestanden. Mehrere Soldaten wurden von den herabstürzenden Steinen erschlagen, aber auch die Wache auf dem Wall fand sich dadurch genöthiget denselben zu verlassen. Nün glaubten die Belagerer auf dieser Stelle sich am leichtesten der Stadt bemeistern zu können. Einer der ihrigen, es war, nach der Kleidung zu schließen, ein Offizier vom ersten Rang, machte sich näher herbey, um den Zugang zu erforschen. Er sahe hinter einer verfallenen Mauer hervor und — in demselben Augenblick fiel ein Schuß. Er stürzte darnieder, und die Begleitung trug den entseelten Körper hinweg. Wüthend sprengte ein Schwarm von Reiter gegen das zerstörte Wirthshaus zum weißen Roß; aber von einem hohen Thurm donnerte eine Kanone herab; mehrere fielen und die übrigen flohen auseinander.

Unter diesen und ähnlichen Auftritten, bey denen auf beyden Seiten einzelne verwundet und getödtet wurden, sind die ersten Tage der Belagerung verflossen. Noch war von den Feinden kein ernstlicher Angriff geschehen, und Gallas schien Bedenken zu tragen einen Ort zu bestürmen, welcher so deutlich durch die Zerstörung seiner Vorstadt, und durch die wiederholten Ausfälle

den Beweiß gegeben, wie eifrig er entschlossen seye, das Aeußerste für sein Eigenthum und seine Errettung zu wagen. Durch dieses Zögern wurden die Zweybrücker um so mehr in dem Vertrauen auf eigene Kraft und auf ihre Freunde bestärket, da noch immer ein Schwedisches Corps in der Gegend von Saarbrücken sich befand. Aber während dem man sich mit der Hoffnung auf baldige Hülfe erfreuete, und in den feindlichen Lagern alles ruhig war, entstand plötzlich durch einen unvermutheten Zufall eine fast allgemeine Bestürzung in der ganzen Stadt. — Die alte Burg der ehemaligen Grafen des Landes, welche außerhalb der Ringmauer stand, bildete mit dem fürstlichen Schloß, das Herzog Johannes I. gegen über an der Bach hinab erbauete, eine Art von Citadelle. Der ganze Hof war geschlossen, mit einer starken Mauer und einem tiefen Graben umgeben, und von dem schweren Geschütz, auf beyden Thürmen der Burg, konnte weit umher alles bestrichen werden. (1) Hieher hatte Rose einen Theil seiner Truppen gelegt, und ihnen einen Platz überlassen, der selbst gegen die Stadt hin, durch die Wegnahme einer kleinen Brücke, noch zu vertheidigen war. Aber da,

(1) Diese beyde Thürme wurden von dem obengenannten Comte de Bissy ebenfalls An. 1677. zerstöret, und nur ein Theil vom sogenannten blauen Thurm ist stehen geblieben. S. das Theatr. Europ.

wo man wähnte am sichersten zu seyn, erhob sich auf einmal ein lautes Geschrey, und ein von Flamme durchbrochener Rauch stieg gen Himmel empor. Durch die Unvorsichtigkeit eines Soldaten war die Wachtstube am äußersten Schloßthor in Brand gerathen. Niemand konnte löschen, weil das Feuer zu plötzlich überhand nahm, und das Geprassel der zusammenstürzenden Steine, so wie das ängstliche Rufen und Jammern der Wache, die zum Theil erschlagen wurde, erregten eine desto größere Besorgniß, da man glaubte der Feind habe hier einen Eingang erzwungen. Gallas bemerkte aus seinem Lager die empor schlagende Flamme; er vermuthete ein noch größeres Unglück, und benutzte den Augenblick um Zweybrücken zu bestürmen. Kaum waren die Bürger wegen der Ursache des Schreckens beruhiget, als man von außen ein wildes Frohlocken der Feinde vernahm. Auf allen Seiten hatten sie sich gegen die Stadt gezogen, und sich zu einem Angriff gerüstet, wie sie noch keinen unternahmen. Vergebens thaten Bürger und Soldaten allen möglichen Widerstand. Das unaufhörliche Flintenfeuer war nicht im Stande die Kaiserlichen Soldaten zurück zu halten. Sie erstiegen mit Sturmleitern den Wall; drängten die Belagerten allenthalben zurück, und faßten festen Fuß. —

Darf es uns befremden, wenn Jedermann in die größte Verlegenheit kam? Das Schicksal der Einwohner beruhete auf einem einzigen Augen-

blick, und es schien zu ihrem Nachtheil sich zu wenden. Alles gieng in ängstlicher Bewegung umher; alles glaubte den schrecklichen Feind schon innerhalb der Mauer zu sehen. Allenthalben hörte man ein lautes Wehklagen, wie es nur die Verzweifelung erzeugt. Niemand blieb in seiner Wohnung; Weiber und Kinder liefen auf den Straßen durcheinander. Es entstand bey ihnen der Wunsch, das Verlangen, das Geschrey die Stadt zu übergeben, und durch Zuvorkommen die Wuth des Feindes zu versöhnen. Umsonst bemüheten sich die angesehensten Männer ein Wort des Trostes und der Beruhigung zu sprechen; umsonst erschöpfte der Bruder des Obristen Johann von Rose (1) seine ganze Beredsamkeit; das Weinen, das Rufen um Errettung ist immer stärker geworden, und die Unglücklichen würden selbst in der Verzweiflung die Thore geöffnet haben, wenn die Wache und das unaufhörliche Schießen sie nicht zurück gehalten hätte.

Der Commandant bemerkte dieses ungewöhnliche Zusammenströmen in den Gassen; er hörte, bey dem stärksten Waffengetümmel von außen, das überhandnehmende Schreyen der geängstigten Bewohner; aber er konnte und durfte ihm nicht entsprechen. Ja er mußte, weil alle Vorstellungen in

(1) Er wurde gewöhnlich der lahme Rose genannt, weil ihm eine Flintenkugel das eine Knie zerschmettert hatte. S. Iselins Lexicon.

diesen entscheidenden Stunden vergeblich waren, eine gewisse Härte gebrauchen, um die unter den Waffen stehenden Bürger vor einer ähnlichen Muthlosigkeit zu bewahren. Er gab seinen Soldaten den Befehl das zusammengelaufene Volk zu verjagen. In wenig Augenblicken waren die Straßen leer, und in den Mauern der Häuser verhallte der klagende Ton der Weiber und Kinder. Nun kehrte Rose wieder dahin zurück, wohin Pflicht und Gefahr ihn rief, und es gelang ihm bald durch Worte und Beyspiel den Muth und die Entschlossenheit der Bürger und Soldaten zu stärken. Der Furchtsame vergaß die Gefahr, und der Beherzte fühlte sich doppelt stark unter den Augen eines Mannes zu fechten, der schon so viele Beweise der Tapferkeit abgelegt hatte, und nie gewohnt war sich besiegen zu lassen. Wie von seinem Heldengeiste belebt eilte alles dorthin, wo die Noth am grösten war, und mit lauter Stimme weckten sich die Belagerten zur Beharrlichkeit auf. Ununterbrochen dauerte das Schießen von der Mauer auf den Wall hinab; überall, wo der Feind sich zeigte, schien die ganze Stärke der Garnison beysammen zu seyn, und von den Thürmen wurde ein lebhaftes Feuer mit schwerem Geschütz unterhalten. Hitzig war der Kampf, aber nicht ohne erwünschten Erfolg. Der Feind konnte nicht näher kommen; es war ihm unmöglich die Stadtmauer zu besteigen, wo ihm aus allen Oeffnungen Tod und Verderben entgegen blitzte. Er

mußte den Wall verlassen, und mit Hinterlassung seiner Todten die Flucht ergreifen.

Zurückgeschlagen war jetzt der Sturm, aber nicht abgewendet für die Bewohner von Zweybrücken die weitere Gefahr. Die Kaiserlichen wichen nur aus der Schußweite weg, um einen günstigen Augenblick zu erwarten, und Gallas, der schon so viele Städte bezwungen, und ein so großes Heer unter seinem Commando hatte, wollte hier nicht seinen Ruhm verlieren. Er schickte abermals einen Trompeter hierher; er verlangte, er befahl die Thore zu öffnen, und drohete im Weigerungsfall eine unbegrenzte Rache — allgemeines Blutvergießen, allgemeine Verheerung. Eine schreckliche Bottschaft für die unglückliche Stadt; doppelt schrecklich in dem Augenblick, da man glaubte gerettet zu seyn! Niemand, selbst der Commandant wagte es nicht zum zweytenmal eine trotzige Antwort zu geben, weil er die Unmöglichkeit fühlte mit einer kleinen Mannschaft, und bey wirklichem Mangel an Pulver und Bley, einem so vielfach überlegenen Feinde längern Widerstand leisten zu können. Umsonst hatte man bis jetzt die Hoffnung genähret Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar würde die Stadt entsetzen: man konnte keine Nachricht von ihm erhalten; auch die letzte Aussicht auf Errettung war verschwunden. „Wohlan, „sprach endlich Rose, ich bin bereit diesen Ort zu „verlassen, und mit meinen Truppen abzuziehen. „Zweybrücken soll von der Zerstörung bewahret

„und vom Verderben verschonet werden, wenn
„das die einzige Bedingung ist. Morgen frühe,
„um die achte Stunde, sollen die Thore geöff=
„net, und die Stadt von mir geräumet seyn."

So wurde es beschlossen und abgeredet. Die Bürger stellten ihre Waffen auf die Seite, weil sie selbst die Unmöglichkeit fühlten einen zweyten Sturm sich entgegen zu setzen. Schon acht schreckliche Tage und noch schrecklichere Nächte hatten sie in der traurigsten Lage zugebracht. Sie vermochten es nicht länger so vielen Feinden von außen, und dem Anhalten ihrer Weiber und Kinder zu widerstehen. Ihre Kräften waren erschöpft; verzweifelungsvoll entschlossen sie sich unter die Hand des eisernen Schicksals zu beugen. — Es wurde endlich Nacht; von außen herrschte eine ungewöhnliche Stille, während dem in der Stadt alles in Unruhe war. Niemand konnte sich dem Schlaf überlassen, um die müden Glieder zu stärken. Hier machten sich die Schweden zu ihrem Abzug fertig, dorten lagen betend ganze Familien auf ihren Knieen und fleheten zum Höchsten um Beystand bey der nahen Gefahr; alle sahen mit Weinen und Zagen dem Morgen des folgenden Tages entgegen.

Mehrere Stunden der Nacht waren, während dieser schrecklichen Lage verflossen, als eine unerwartete Begebenheit die Aufmerksamkeit aller Bürger erregte, und ihre Herzen mit einem Schimmer von Hoffnung erfüllte. Durch die Dunkelheit

begünstigt, war es einem Bauer gelungen neben den feindlichen Vorposten vorbey zu schleichen und zur Mauer zu kommen. Er gab sich als Freund, als Ueberbringer einer äußerst wichtigen Nachricht zu erkennen; er verlangte in die Stadt gelassen zu werden, und die Wache trug kein Bedenken seinen Wunsch zu erfüllen. Alles versammelte sich um den patriotischen Landbewohner; jedermann war begierig die Absicht seines gefährlichen Unternehmens zu erfahren und mit gespannter Aufmerksamkeit hörte man ihn sagen: „Freunde und „Mitbürger! ich verkündige euch gute Bottschaft. „Bald werden eure Leiden aufhören; denn das „Schwedische Heer eilet zu eurer Errettung her„bey. Ich bin zwar nicht von Herzog Bern„hard gesendet, sondern habe blos eine Pflicht „erfüllet, welche die Liebe zum Vaterland mir „eingeflößt hat; aber ihr dürft in meine Worte „kein Mißtrauen setzen. Ich stehe in eurer Ge„walt, und der Erfolg wird beweisen wie redlich „meine Absicht, und wie gegründet mein Vorgeben „seye. Duldet euch noch kurze Zeit, und die „Stunde eurer Erlösung ist gekommen." So sprach der Mann, den man anstaunte, den man bewunderte, den man liebte wie einen Schutzengel vom Himmel der unglücklichen Stadt gesendet. Seine Bottschaft wurde dem Commandanten hinterbracht; sie lief von Mund zu Mund und trocknete die Thränen vieler, die bisher hoffnungslos geweinet hatten: aber für alle war sie nicht be-

friedigend

friedigend genug, weil sie zu unerwartet, zu groß, zu außerordentlich gewesen. Inzwischen blieb sie der Gegenstand der Unterhaltung, und mischte die tröstende Hoffnung unter das Gefühl der bangen Erwartung. — Gegen Morgen hörte die Wache abermals ein leises Rufen an der Mauer der Stadt. Es war ein Jüngling, der ebenfalls den gefährlichen Weg neben der feindlichen Vorwache vorbey gewandelt war. In der Stille wurde ihm das Thor geöffnet, und siehe! er belebte die schlummernde Hoffnung indem er vorgab, er habe Schwedische Reiter, den Vortrapp der helfenden Armee gesehen. Wie im Triumph führte man ihn durch die Straßen der Stadt; alles strömte zusammen; alles weinte Thränen des Danks und der Freude.

Indessen bemerkte man im feindlichen Lager eine ungewöhnliche Bewegung; ein dumpfes Schreien, ein Reiten und Fahren — kurz ein Getöse, das mit jedem Augenblick zuzunehmen schien. Zwar konnte man noch nichts wegen der Finsterniß sehen, aber die Bürger warteten desto mehr mit hoffender Ungeduld auf den werdenden Tag. Endlich grauete der Morgen, eine Abtheilung feindlicher Reiter sprengte gegen das Thor, und begehrte sogleich — lange vor der verabredeten Stunde — die Oeffnung desselben. Ihr ungestümes Betragen, ihr ängstlicher Blick war der Garnison die sicherste Bestätigung der erhaltenen Nachricht. Ihr Begehren wurde abgeschlagen, sie konnten nicht mehr den Augenblick des Rückzugs zu ihrer räu=

Bayerische
Staatsbibliothek
München

berischen Absicht benutzen, und jagten eilends davon.

Nun erst verschwand der letzte Zweifel; die erhaltene Nachricht war zur Gewißheit geworden, da man vom Kirchenthurm herab das verlassene Lager sahe. Die Thore der Stadt wurden aufgeschlossen; die Bewaffneten strömten hinaus, um den fliehenden Feind zu verfolgen. Bald waren diejenigen erreicht, die sich verspätet hatten; sie wurden mit unaufhörlichem Schießen begleitet. Vergebens forderten einzelne Pardon; es wurde ihnen keiner gegeben, und auf der Anhöhe gegen Kaiserslautern hin blieben mehrere der Erschagenen liegen. Nachdem der Feind über die Grenze entwichen war, kehrte die Garnison mit frohem Jubel wieder zur Stadt zurück. Rings um dieselbe herum sahe man den Beweis wie viel in der Belagerung, und besonders in dem Sturm, das Kaiserliche Heer verlohren hatte. Ueberall waren frische Gräber, und noch viele der Umgekommenen lagen unbeerdigt an dem Wall.

Wer beschreibet die Freude, die die Herzen der Bürgerschaft bey diesem glücklichen Wechsel erfüllte? Gallas war mit seiner ganzen Macht aus der Gegend gewichen, und erst bey Worms und Frankenthal sammelte er wieder die fliehenden Haufen, welche die blose Nachricht, von der Ankunft der Schwedischen Armee, zerstreuet hatte. War es Traum oder Wirklichkeit? So schienen sich die wonnetrunkenen Blicke der geretteten

Zweybrücker zu fragen. Stromweis eilten sie in den Tempel, um dem Gott der Hülfe Loblieder zu singen, und die Opfer des Danks auf geheiligten Altären niederzulegen. (1) Die Thränen waren getrocknet, die Seufzer gestillet. Männer, Weiber, Kinder und Greise — alle empfanden nun mit unaussprechlicher Freude das frohe Gefühl der Errettung, alle erwarteten sehnlich die heranziehende Hülfe der Schweden.

Doch ein Gespenst, gehüllt in blut'gen Schleier
Steht über dem zertrümmerten Gemäuer,
Und hebt den Finger drohend in die Höh'.
Dem frohen Bürger scheint es anzusagen:
Noch nicht vollendet ist die Zahl der Plagen —
Es kommt noch größrer Jammer, größres Weh!

Wohl ihnen, daß die liebevolle Hand der Vorsehung ihren Blick durch einen dichten Schleier begrenzte — daß sie die nahe Zukunft nicht kannten! Die Unglücklichen sollten sich der Gegenwart freuen, wie der rettungslose Kranke sich freuet, wenn seine Schmerzen ihn verlassen haben. Er siehet dieses als einen Beweis seiner Genesung

(1) Auch der Rector des Gymnasiums, der gelehrte Isaac Cramer, aus Plauen im Vogtlande gebürtig, hielt den 25ten July 1635. eine Dankrede wegen dieser unerwarteten Errettung, und erzählte in lateinischer Sprache den Gönnern und Freunden dieser Schule, wie heftig Zweybrücken von den Feinden seye belagert worden.

an; seine Hoffnung ist nie stärker, als wenn ihn der kalte Arm des Todes umfaßt. —

Der Feind war weg, mit ihm die Angst und Gefahr. Nur einzelne der Seinigen ließen sich noch im Oberamt Bergzabern und in etlichen Dörfern unterhalb Meisenheim blicken. Zweybrücken hatte zwar seine Vorstadt verlohren, Kusel lag in der Asche, die übrigen Städte und Flecken hatten sich ohne Widersetzlichkeit ergeben; und allenthalben sahe man den Beweiß, wie stark ihre Verheerungssucht war: aber mehrere Bergschlösser wurden doch vergeblich von ihnen belagert. Trifels, wenigstens diejenige Burg, die zunächst bey Annweiler liegt, und das benachbarte Falkenberg blieb in der Gewalt der Schweden. Auch Moschellandsberg, Lichtenberg, Kirkel und mehrere andere widerstanden den wiederholten Anfällen derselben. Viele Einwohner des Landes hatten sich mit ihren besten Habseligkeiten in dieselben begeben, andere, die man nicht mehr aufnehmen konnte, weil der Raum zu eng gewesen, waren in abgelegene Waldungen entwichen, um sich hinter unzugänglichen Felsen zu verstecken. Jetzt, da die Gefahr verschwunden war, kehrte alles zurück. Die zerstreuten Familien sammelten sich wieder. Eltern freueten sich ihrer Kinder, von denen sie keine Nachricht mehr hatten, und Kinder ihrer Eltern, welche das Schicksal von ihnen trennte. Der Landmann suchte seinen Acker wieder. Vieles war verdorben, aber die Hoffnung zum Unterhalt noch nicht gänz=

lich zerstöret. Ein neues Leben schien allen zu Theil geworden zu seyn. O warum konnten sie es nicht in Ruhe geniesen! —

Ehe man noch etwas Näheres von dem Anzug der Schwedischen Armee vernahm, reißte der Hofmeister Georg Friedrich Pawel von Ramminggen (1) zu dem Herzog, um ihm die frohe Nachricht der Errettung zu hinterbringen. Er kam nach Metz; alle Personen, die der Fürst bey seiner Entfernung mitgenommen hatte, alle Glieder seiner Familie waren hoch erfreuet; nur er konnte das Vergnügen nicht kosten, das ihm unter andern Umständen diese Bottschaft würde verursacht haben. Der tiefe Kummer, den er hatte, als er Zweybrücken verließ, wurde nicht durch die Entfernung geschwächt; er nahm vielmehr zu, und wirkte um so nachtheiliger auf seine Gesundheit. Schon unterwegs befand er sich nicht wohl; er war krank nach Metz gekommen, und mit jedem Tag schien seine Krankheit bedenklicher zu werden. In dieser Lage fand ihn der Hofmeister, sein treuer Diener. Er erzählte ihm die Absicht seiner Reise, er schilderte ihm die Gefahr und die plötzliche Errettung seines Landes, und bemerkte an der Stille und Aufmerksamkeit, mit welcher er ihn anhörte,

(1) Nach geschlossenem Frieden verließ er seine Hofmeisterstelle und gieng als Oberamtmann und geheimer Rath nach Bergzabern, wo er in einem sehr hohen Alter An. 1680. gestorben ist.

wie angenehm ihm diese Nachricht war. Allein zu spat wurde dem guten Fürsten dieser Kelch des Trostes gereicht; seine Kräfte waren zu sehr erschöpft, die Hoffnung zur Genesung verschwunden; er starb nach einigen Tagen (den 30 Juli des Abends gegen 10 Uhr) in einem Alter von 51 Jahren. (1)

So wenig unvermuthet dieser Todesfall war, so groß ist doch unter diesen Umständen die Bestürzung bey den Hofbedienten und der fürstlichen Familie gewesen. Das Zimmer, in welchem der Entschlafene lag, ertönte von vielfachen Klagen. Der Erbprinz Friedrich vergaß die Hoffnung, die er zur Regierung seines Landes hatte — er war Sohn und benetzte den Leichnam seines Vaters mit den Thränen der kindlichen Liebe. Etliche Tage darauf wurde das Leichenbegängniß gehalten; das Eingeweide beerdiget und der Körper in ein Gewölb gebracht, bis er, bey günstigen Zeiten, nach Zweybrücken konnte geführet werden. Bey einer großen Versammlung hielt der Französische reformirte Prediger des Orts eine Rede zu den Gliedern seiner Gemeinde, und der Deutsche, welchen wahrscheinlich der Herzog mitgenommen hatte,

---

(1) Dieser Herzog hatte schon den 12ten Juny 1629. bey der Restitution des Klosters Hornbach, nach dem Beyspiel Wolfgangs, sein Testament gemacht, in welchem er seine fürstliche Nachkommen ermunterte bey ihrem Glaubensbekenntniß zu verharren, und sich der Kirchen und Schulen fleißig anzunehmen.

eine andere in seiner Muttersprache zu den Personen, die zum fürstlichen Hof gehörten.

Schon den zweyten August erfuhr man in Zweybrücken den Tod von Pfalzgraf Johannes II. Im ganzen Fürstenthum wurden Trauer- und Leichen-Predigten gehalten, (1) und aufs neue flossen die Thränen der getreuen Unterthanen dem Andenken eines Fürsten, der das Wohl seines Volkes

(1) Einige derselben sind im Druck erschienen, wie zum Beyspiel: „Valet, so — Johannes Pfalzgraf — „Anno 1635 den 30 July 10 August zu Metz der Welt „gegeben. Sampt einem Ehren kleinod, oder Ordre, so „von Dero F. G. hinterlassenen Fürstl. jungen Herrn, „und Fürstl. Döchtern, Frawen und Freylinnen, J. F. „G. zur Gedechtnuß an einer Trauerbinde, zur Nachfol- „ge aber Dero gottseligen geführten Wandels, und zur „lieblichen Einigkeit under sich im Herzen getragen wer- „den mag.“ Ferner ist heraus gekommen von du Cloux, dem französischen Pfarrer zu Otterberg, welcher vorher in dieser Eigenschaft in Annweiler war: „Tombeau de „très illustre et très pieux Prince Jean etc. etc. décé- „dé à Metz le 10 Août stile nouveau 1635.“ wozu Adam Preuel eine deutsche Uebersetzung machte. Auch der Düsseldorfer Hofprediger Johann Hundius, in Hornbach gebürtig, und zuerst Pfarrer in Contwig, ließ eine Leichenpredigt auf den Herzog drucken.

Der Rector Cramer hielt im Gymnasium eine Rede: de vita et obitu Serenissimi Principis Joannis II. Ducis Bipontini, qui Metis placide obiit d. XXX Jul. anno CIↃIↃCXXXV. recitata Biponti d. IX Sept. welche aber nur in Mscpt. vorhanden ist.

wünschte, der es eifrig suchte, aber unter den traurigsten Umständen seine Laufbahn verlassen mußte.

Kaum war diese Todesnachricht im Fürstenthum verbreitet, als es der Erfolg bestätigte, daß die Oesterreicher nicht auf ein blindes Gerücht hin unsere Gegend verlassen hatten. Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, der bisher ruhig mit dem größten Theil seiner Truppen in der Nachbarschaft von Metz verweilte, war wirklich wieder zurück gegangen, und ein französisches Corps hatte sich mit ihm vereiniget, das der Cardinal de la Valette kommandirte. Diese verbundene Macht wollte Mainz entsetzen, das von allen Seiten durch das Kaiserliche Heer umgeben war. Zwar leistete daselbst der Commandant Hahndorf den tapfersten Widerstand; aber bey aller Anstrengung war es ihm unmöglich sich in die Länge zu halten. Seine Garnison war zu schwach, es fehlte an Lebensmittel, und der Feind, nachdem er die Rheinmühlen zerstöret, hatte bereits den Anfang gemacht verschiedene Castelle, und besonders die vom Schwedischen Könige angelegte Gustavsburg zu beschiesen. Diese drohende Gefahr für einen der wichtigsten Orte, der auf der linken Rheinseite liegt, bestimmte vorzüglich den Herzog Bernhard und den französischen Cardinal mit 20000 Mann unsere Gegend zu durchziehen. Sie nahmen ihren Marsch auf verschiedenen Straßen; ein Theil begab sich über Saarbrücken und Limbach, der andere neben St. Wendel vorbey, das mit

Lotharinger Truppen besetzet war. Beyde Colonnen vereinigten sich in der Nähe von Kusel, und zogen durch Lautrecken, Meisenheim und Kreutznach gegen Mainz. Nirgends fanden sie Widerstand, und ob gleich Gallas mehrere Tage zuvor von ihrer Rückkehr aus Frankreich benachrichtiget war, auch ihre Absicht aus der Richtung des Zuges vermuthen konnte, so machte er doch nicht die geringste Anstalt, das Belagerungs-Corps vor Mainz zu verstärken. Der unerwartete Anzug einer feindlichen Macht, die nicht unbedeutend war und noch in vielen Orten der Gegend Besatzung hatte, schien ihn in Verlegenheit gebracht zu haben, und ehe er sich aus seiner Unentschlossenheit erholte, waren seine Truppen vor Mainz verjagt, und diese Stadt entsetzet.

Im Zweybrückischen blieben nur einzelne Compagnien von Schweden zurück, welche den Auftrag hatten, die Verbindung mit Frankreich offen zu halten. Jedermann beeiferte sich ihnen alle mögliche Freundschaft zu erweisen; ganze Gemeinden giengen ihnen entgegen, und führten sie unter lautem Frohlocken in ihre Dörfer. Aber bald mußten sie die Erfahrung machen, daß in den stürmischen Zeiten des Krieges die Gegenwart des Freundes oft nicht minder beschwerlich, als der Druck des feindlichen Heeres seye. So lange Gustav Adolph lebte wurde diese Klage weit weniger gehöret; aber nach seinem Tode schien man die alliirten Fürsten und ihr Interesse aus einem

andern Gesichtspunkt — als Mittel zu einem Zweck zu betrachten, zu dem sie sich nicht vereiniget hatten. Auch in diesem Fürstenthum bemerkte man seit einiger Zeit diese herrschende Denkungsart der Schwedischen Truppen; aber nie ist ihre Kälte auffallender, ihre Härte fühlbarer gewesen, als in diesen Tagen. Bisher hatten sie nur einen Theil der herzoglichen Einkünfte, besonders den bedeutenden Zoll zu Filzbach, ohnweit Mainz, eingezogen gehabt, und mehreren Bedienten ihre Besoldungen versagt; (1) aber jetzt behandelten sie unsere ganze Gegend als ein Land, in welchem sie nicht glaubten lange verweilen zu können, und machten keinen Unterschied mehr zum Vortheil ihrer Freunde. Aus dem Oberamt Meisenheim wurde

(1) Diesen Zoll hatte der Kaiser, bey Einführung des Restitutionsediktes, dem Churfürsten zu Mainz überlassen. Zwar hat dieser nicht lange die Einkünfte desselben gezogen, weil durch die Ankunft von Gustav Adolph alles eine andere Gestalt bekam; aber dennoch konnte Herzog Johannes II. nicht in den Besitz seiner Rechte kommen. Die Schweden sahen diesen Zoll, der ohnehin nur zum Theil nach Zweybrücken gehörte, als eine ihren Feinden abgenommene Rente an, die sie so lange zu ihrem Vortheil benutzten, als sie Herren der Gegend waren.

Mehrere Beamten, und besonders die Pfarrer im Oberamt Meisenheim führten An. 1632. sehr heftige Klagen gegen sie, wegen ihrer vorenthaltenen Besoldung. Der Pfarrer Ludwig Beyer von Esenheim hatte durch sie alle seine Einkünfte verlohren.

eine Menge von Lebensmittel erpreßt, ohne Bezahlung den Einwohnern genommen und nach Mainz geführet. Näher bey Zweybrücken, und in der Gegend von Annweiler, mußten die Unterthanen nicht blos alles liefern, was zum Unterhalt der Soldaten gehörte, sondern durch die harte Behandlung wurden beynahe ganze Gemeinden wieder genöthiget, aus ihren Wohnungen zu entfliehen, und ihr Eigenthum mit dem Rücken anzusehen. Wollte jemand sie mit guten Worten bewegen, ihm das Seinige zu lassen, so erhielt er die Antwort: wenn wir es nicht nehmen, so wird es dem Feinde zu Theil. Sprach er von Unrecht, drohete er mit Klagen, so wurde er durch Prügel zum Schweigen und Dulden gezwungen. Vergebens machten die Herzoglichen Beamten alle mögliche Vorstellungen, den Klagen wurde nicht abgeholfen. Die Offiziere erklärten öfters, daß es ihnen unmöglich wäre, die nöthige Mannszucht zu halten. Ein großer Theil der Landbewohner begab sich daher nach den Städten, aber auch hier fanden sie nur innerhalb der Mauer Schutz für ihre Person. In den Dörfern war Niemand seines Eigenthums sicher. Rindvieh und Pferde wurden aus den Ställen genommen und weggeführet. In demjenigen Theile des Zweybrücker Wiesenthales, welchen die Horn und Erbach umfließt und zu einer Halbinsel bildet, hatten endlich die benachbarten Ortschaften ihre Heerden zusammen getrieben; aber in der Finsterniß der Nacht wurden die Wächter

verjagt, und die unglücklichen Landleute der Mittel beraubt ferner ihren Acker bauen zu können. Zu Webenheim ist ihr Betragen noch härter gewesen. Einwohner, welche ihr Eigenthum beschützen wollten, mußten die geringste Widersetzlichkeit mit dem Tode büßen.

Vergebens hoffte man die Schweden würden nach und nach solchen gewaltsamen Bedrückungen entsagen, und das unglückliche Land, das sie so sehnlich erwartet hatte, mit größerer Schonung behandlen. Die Rückkehr des Feindes, oder vielmehr seine zahlreichen Patrouillen, welche die Gegend wieder durchstreiften, und täglich zu Neckereyen Veranlassung gaben, zerstörte vollends diese Erwartung. Nachdem Herzog Bernhard und de la Valette über den Rhein gegangen waren, um einen Versuch zu machen, die Truppen des Landgrafen von Hessen an sich zu ziehen, konnten sich die zurückgebliebenen Schweden nur in den haltbaren Orten des Fürstenthums gegen die Anfälle ihrer Feinde vertheidigen. Sie sahen wie diese die offenstehenden Dörfer in der Nachbarschaft von Annweiler und Bergzabern beraubten, und raubten nicht minder, wenn sie den Gegner vertrieben hatten, oder selbst genöthiget waren der größern Anzahl zu weichen. In Zweybrücken lag wieder ein Theil vom Limpachischen Regiment. Der Obristlieutenant Beltz gab sich alle Mühe seine Soldaten von Gewaltthätigkeiten gegen die Bürger zurück zu halten; aber in den nächsten Orten war

ihm dieses nicht mehr möglich gewesen, als der Feind angefangen hatte sich zu zeigen. In der Gegend von Nohfelden und Wolfersweiler hörte man dieselben Klagen. Was sonst wo Schweden und Kaiserliche thaten, das verrichteten dort die Truppen des Herzogs von Lotharingen, die noch den Vortheil hatten, daß sie selten von einem Feinde gestöret wurden. (1)

Solche verdoppelte Unruhen dauerten den ganzen Monat August bis in die Mitte des Septembers (1635), und versetzten das ganze Land in die traurigste Lage. Von der Schwedisch-Französischen Armee hörte man fast keine Nachricht mehr, da auf dem disseitigen Ufer des Rheins, und folglich im Rücken derselben, die Kaiserliche Macht beynahe täglich neuen Zuwachs bekam. Meisenheim wurde wieder von den Oesterreichern besetzt, und die Garnison genöthiget sich nach Moschellandsberg zu begeben. Mehrere Castelle gegen Landau hin, und besonders Madenburg und Falkenberg fielen in ihre Gewalt. Ersteres Bergschloß mußten die Franzosen verlassen, und letzteres, welches oberhalb dem in neuern Zeiten er-

(1) Der Pfarrer zu Niederkirchen Johann Philipp Culmann, der zu Wolfersweiler Joh. Nikolaus Hütter und der zu Achtelsbach Johann Ramus hatten sich öfters mit ihren Gemeinden vor ihnen geflüchtet. Auch in Pfeffelbach haben sie sich sehr übel betragen, wie der Pfarrer Justus Bösius nach Zweybrücken berichtet hat.

baueten Falkenburg bey Wilgartswiesen lag, kam durch Verrätherey in ihre Hände. Die Schweden sahen öfters in demselben vom Wachtthurm herab den Feind wie er das enge Thal durchschwärmte; aber noch nie hatte er es gewagt den hohen und festen Mauren näher zu kommen. Die Garnison, welche mit allem versorgt gewesen, was zu einer langwierigen Belagerung erforderlich war, dachte darum an keine Gefahr, und hatte nicht den geringsten Verdacht auf die Bedienten des Grafen von Leiningen, welche zurück geblieben waren, und die Erlaubniß hatten, ungehindert aus und einzugehen. Aber diese, durch Versprechungen aller Art verblendet, meldeten den Kaiserlichen die Stärke der Besatzung, und bestellten sie auf eine gewisse Stunde der Nacht. Die Schweden glaubten sicher zu seyn; sie hatten sich meistens zur Ruhe begeben: aber plötzlich entstand ein ungewöhnliches Rufen und Lärmen. Sie sprangen von ihrem Lager auf; sie griffen nach den Waffen: allein die Wache war schon ermordet, dem Feind das Burgthor geöffnet, sie mußten bey aller Anstrengung der Uebermacht weichen.

Bald hernach zogen die Oesterreicher aus diesen Bergschlösser, welche keine starke Garnison bedurften, wieder weg, und begaben sich nach Saargemünd, um zu den Truppen des Herzogs von Lotharingen zu stoßen. Dieser ließ daselbst werben, gab aber den Angeworbenen kein Handgeld, sondern machte ihnen das Versprechen, er wolle

sie nach Saarbrücken und Zweybrücken führen, wo sie nach Wohlgefallen rauben und sich bereichern könnten — ein Versprechen, das ganz in seiner Denkungsart lag, und das er fähig war zu halten, wenn sein Privatvorthel ihn nicht nöthigte das fürstliche Wort zu brechen.

Während dem das Fürstenthum Zweybrücken so von allen Seiten bedrohet und beängstiget war, kehrte Herzog Bernhard wieder über den Rhein zurück. Er konnte sich nicht mit den Hessen verbinden; in der Gegend von Cassel, Kostheim und Hochheim hatte er viele seiner Soldaten durch Mangel an Lebensmittel, besonders aber durch eine Krankheit verlohren, welche der Genuß unreifer Trauben erzeugte; und über das mußte er bey längerm Zögern befürchten, durch das Kaiserliche Heer, welches eine neue Verstärkung über Worms erhielt, von allen Seiten eingeschlossen zu werden. Nachdem er darum eine starke Besatzung in Mainz gelassen, vereinigte er sich ohnweit Kreutznach mit dem Französischen Corps, welches ebenfalls zurück gegangen war, und faßte den Vorsatz über Saarbrücken nach Metz zu eilen, und das linke Rheinufer einem Schicksal zu überlassen, das er nicht mehr abwenden konnte. Gallas, der jetzt vorsichtiger und dabey unternehmender war, hatte kaum die Bewegung seines Feindes vernommen, als er wirklich einen ansehnlichen Theil seiner Macht weiter vorwärts schickte, um diesen Rückzug unmöglich zu machen, oder wenigstens auf die kräf-

tigste Weise zu erschweren. Mehrere Regimenter hatte er nach Birkenfeld und weiter zurück gegen die Saar postiret, andere waren nach Sobernheim gegangen, um den engen Paß zu vertheidigen, und bey Meisenhem stand ein starkes Corps, mit vieler Cavallerie, in einem Lager.

So war schon alles besetzt, als die Schwedisch-Französische Armee sich noch bey Kreutznach befand. An einen längern Aufenthalt war nicht zu denken, da die Hauptstärke des Kaiserlichen Heeres in Eilmärschen nachgefolgt war, und alle Anstallten zu einem Treffen machte, das, nach aller Wahrscheinlichkeit, zu ihrem Vortheil hätte ausfallen müssen. Herzog Bernhard und de la Valette wollten es darum nicht darauf ankommen lassen, sondern setzten sich vor, so groß auch die Hindernisse waren, einen Weg gegen das Gebirg mit dem Degen in der Hand zu erzwingen. Mit einer kraftvollen Anstrengung wurde der Paß bey Sobernheim erstürmet, unter anhaltendem Kanonen-Donner die aufgeworfenen Schanzen erstiegen, und der Feind aus allen seinen Positionen verjagt. Dreyzehen Feldschlangen fielen den Siegern in die Hände, der Obrist Bender nebst mehrern Offizieren vom ersten Rang mußten sich gefangen geben, und ihre zerstreuten Truppen eilten in das Lager bey Meisenheim zurück. Bey ihrer Ankunft brachen dort alle Regimenter auf, und rüsteten sich zu dem hartnäckigsten Widerstand. Auf beyden Anhöhen waren die Kanonen aufgepflanzt und in der Ebene

hatte

hatte die Infanterie und Cavallerie eine Schlachtordnung gebildet, die undurchbrechbar schien. Die Bürger, welche noch keine Belagerung ausgestanden hatten, befürchteten die Zerstörung ihrer Stadt. Ihre Thore wurden geschlossen; auf Mauern und Thürmen waren Kaiserliche Truppen vertheilet; von weitem hörte man schon die heranziehende Macht, welche den Durchgang erzwingen wollte. Endlich kam sie näher; das Vorpostengefecht nahm seinen Anfang, und mit unglaublicher Schnelligkeit war der allgemeine Angriff geschehen. Ganze Colonnen Franzosen und Schweden stürzten sich auf das Kaiserliche Corps. Die Reihen wurden durchbrochen, die Kanonen zum Schweigen und die Reiterey in Verwirrung gebracht; aus Meisenheim flüchtete sich die hineingelegte Besatzung — alles mußte der Tapferkeit weichen.

Groß war diese Anstrengung, und wichtig der Vortheil für das verbundene Heer; aber noch an demselben Tage wurde es von einer neuen Gefahr bedrohet. Gallas folgte ihm, mit dem größten Theil seiner Armee, auf dem Fuße nach, und schon hatte er die hintersten Regimenter erreicht. Zwar vertheidigten sich diese als beherzte Krieger; vier hundert Oesterreicher blieben erschlagen auf der Wahlstätte liegen, mehrere Obristen wurden gefangen und sieben Fahnen erobert: aber dennoch rieth es die Klugheit nicht an gegen einen so zahlreichen Feind in dieser beschränkten Ebene eine Schlacht zu wagen. Unter beständigem Fechten zog sich viel=

mehr das Heer der Franzosen und Schweden gegen Birkenfeld hin. Der schlechte Zustand der Straßen in dieser gebirgvollen Gegend erschwerte unendlich den Marsch der Truppen. Alle Dörfer standen leer, es waren keine Lebensmittel und keine Pferde zur Fortbringung des Gepäcks zu finden. In dem Glanthal hatten sie schon einen Theil ihrer Wägen verbrannt, um sie nicht dem Feinde zu überlassen. Als sie weiter kamen war ihnen das, aus Mangel an Zeit, nicht mehr möglich gewesen. Neunzehen Kanonen und über 2000 Wagen — beynahe die ganze Bagage — wurde nun der verfolgenden Armee überlassen. In 34 Stunden konnte den Truppen kein Augenblick zur Erholung verstattet werden, da von allen Seiten die feindliche Reiterey sie umgab. Zu Birkenfeld mußten verschiedene Regimenter, die sich ihnen entgegen setzten, zum Weichen gezwungen werden. An der Saar, bey Walderfang, wurde ihr Nachzug noch einmal von den Kroaten angegriffen, und zur Vertheidigung gezwungen; aber weiter war es selbst den Kaiserlichen Truppen nicht möglich nachzueilen, da sie so gut als die Verfolgten eine Erholung vonnöthen hatten. (1)

Indessen war die ganze Gegend zwischen Mosel und Rhein der Willkühr des Feindes überlassen.

(1) Dieser Rückzug beschreibt das Theatr. Europ. und Pfuffendorf in seiner Schwedisch-Deutschen Kriegsgeschichte B. 7. p. 162 f.

In der hintern Grafschaft Sponheim waren die Oesterreicher schon etwas früher vorgedrungen, und der Schwedische Commandant zu Trarbach ließ sich vom Marggrafen Wilhelm von Baaden bestechen, die Vestung zu übergeben, worauf die Regimenter Metternich und Colloredo eingeführet wurden. (1) Hin und wieder lag zwar noch im eigentlichen Fürstenthum Zweybrücken Schwedische oder Französische Besatzungen, die bey dem übereilten Rückmarsch nicht konnten abgerufen werden: aber wie waren diese im Stande einer Macht zu widerstehen, die mit einer furchtbaren Stärke angezogen kam, und ihre Gegner weit über die Grenze vertrieben hatte? (2) Denn am jenseitigen Ufer der Saar konnte Herzog Bernhard und de la Valette sich nicht verweilen, weil sie auch da,

(1) Dieses geschahe den 23ten July 1636. S. Tutons oben angeführte Nachricht vom Gymnasium zu Trarbach pag. 7 und 8.

(2) In Kirkel blieb zum Beyspiel eine Compagnie Schweden und Franzosen zurück, welche nicht mehr konnte abgerufen werden, und daher genöthiget wurde, sich zu ergeben. Eben so mußte auch eine kleine Abtheilung von ihnen, die sich auf dem Werschweiler Klosterberg verschanzet hatte, die Waffen niederlegen. Die Gebäude, welche Herzog Johannes II. daselbst wieder errichtet hatte, nachdem das Kloster An. 1614. durch den Schaffner Rothfuchs, welcher die Schlangen in dem Gebüsch verbrennen wollte, von der Flamme verzehret war, sind aufs neue durch die Kaiserlichen zerstöret worden.

nach einigen Tagen, von dem Vortrapp des Kaiserlichen Heeres aufgesucht wurden, und befürchten mußten durch die Lotharinger in der Flanke angegriffen zu werden. Niemand war also mehr da, der dem drohenden Verderben hätte steuren können; wehrlos lag das Fürstenthum Zweybrücken vor den Füßen eines wilden Siegers, der mit gezucktem Schwerdte eine blutige Rache verlangte. In der Residenzstadt des verewigten Fürsten befand sich zwar noch, nach dem Abzug des Limpachischen Regiments, eine Französische Garnison; aber der Commandant hatte den Eifer nicht, den der Schwedische Obrist Rose während der Belagerung bewiesen. Bey der Unmöglichkeit die er fühlte, einen wirksamen Widerstand zu thun, war er selbst so sehr betroffen von dem Rückzug seiner Landsleute, und von der Nähe des Feindes, daß er den Augenblick herbey wünschte, um bey der ersten Aufforderung kapituliren zu können.

Unterdessen rückte Gallas näher. Birkenfeld und Meisenheim war besetzt, Kaiserslautern lag in seiner Gewalt, ohnweit Saargemünd hatten seine Truppen sich mit den Lotharingern vereinigt, und in der Ebene von Landau jagten die Kroaten umher, die zum linken Flügel seiner Armee gehörten. Er wollte sich die süße Freude verschaffen das Andenken an den wenig ehrenvollen Rückzug, den er zwey Monate vorher genommen, dadurch zu vertilgen, daß er mit ganzer Heeresmacht

nach dieser Gegend zog, und zugleich seinen Soldaten die Erlaubniß geben sich wegen dem gefundenen Widerstand schadlos zu halten. Mit diesem Vorsatz ist der Oesterreichische Feldherr, mit dieser Hoffnung sein wildes Heer erfüllt gewesen, und Ströme von Menschenblut sind bald unter seinen Streichen geflossen. Tausende flüchteten sich aus den brennenden Dörfern mit lautem Jammergeschrey und wußten keinen Ort der Sicherheit ausfindig zu machen. Aus dem Oberamt Cusel und Meisenheim eilten die Unglücklichen nach der Gegend von Bergzabern zu; aber unterwegs begegneten ihnen ihre Landsleute schon, welche dort ebenfalls vertrieben waren, und bey ihnen eine Zuflucht suchten. Die Gefährten des Unglücks wußten sich nicht zu rathen: sie standen wie auf einem gescheiterten Schiff, das jeden Augenblick tiefer sinkt. In die bevestigten Orte, wo noch Schwedische oder Französische Truppen waren, konnte die Menge aus Mangel an Lebensmittel nicht aufgenommen werden, und nur einzelnen ist es gelungen, sich in die Schweitz oder nach Holland zu flüchten. Die meisten begaben sich wieder in dichte Waldungen, wo sie vorher schon ihr kummervolles Loos öfters beweinet hatten, um diesen verheerenden Sturm vorüber gehen zu lassen; aber kaum war dieses geschehen, so folgten sie schaarenweis ihren Brüdern nach.

Keine Burg, kein Flecken, keine Stadt hat einen bedeutenden Widerstand geleistet. Die an-

gesehensten Einwohner giengen dem Feind vor die Thore entgegen, um seine Barmherzigkeit zu erflehen. (1) Endlich kam auch die Stunde, welche für Zweybrücken die entscheidende war. Der Kaiserliche Vortrapp ließ sich wieder auf den Anhöhen sehen, und Gallas selbst war in der Mitte desselben. Die Bürger hörten mit Zittern und Beben das schadenfrohe Geschrey der herabziehenden Horde und — fühlten sich jetzt verlassen. Aufs neue wurde die Stadt zur Uebergabe aufgefodert, und Niemand war da, der sie vertheidigen wollte. In den Straßen und Häusern weinte alles durcheinander. Der letzte Stern der Hoffnung war gesunken, und der Französische Obrist ließ sich mit dem abgeschickten Offizier in Unterredung ein. Es wurde eine Kapitulation abgeschlossen, nach welcher seine Truppen den folgenden Tag den Ort verlassen, und unter Kaiserlicher Bedeckung nach Frankreich zurückkehren durften. (2)

Abermal floß unsern Vätern, von den schrecklichen Bildern einer nahen Zukunft umgaukelt, eine schlaflose und höchst kummervolle Nacht dahin. Kein Bote kam, wie vor wenig Wochen, der den Anzug einer helfenden Armee verkündiget hätte, und immer näher rückte der gefürchtete

---

(1) In Hornbach übernahm dieses Geschäft der Fauth Johann Albert Kneupel, in Bergzabern der Landschreiber Johann Adam Schwebel ꝛc.

(2) S. Lorchii Ruina Pal. Bip.

Augenblick. — Der Tag brach an, die Stunde der Uebergabe erschien, und der Feind war vor den Thoren, die jetzt sollten geöffnet werden. Die angesehensten Männer machten noch den letzten Versuch, damit das bevorstehende Verderben nicht mit seiner ganzen Last auf sie und ihre Mitbürger fallen möchte. Sie giengen hinaus zu dem Befehlshaber des Kaiserlichen Heeres, und baten um Schonung für die Stadt. Zwar wurde ihnen diese versprochen; aber schon derselbe Tag, noch mehr aber die folgende Zeit, hat ihnen die Wahrheit bestättiget, daß Gallas, wenigstens hier nicht, daran dachte sein Wort zu halten, und einen Ort zu verschonen, der mit solcher Hartnäckigkeit seiner ersten Aufforderung sich widersetzet hatte.

Kaum waren die Franzosen weg, so wurde Zweybrücken von den Kaiserlichen Truppen besetzt, und die feindlichen Reiter jagten zuerst mit drohendem Blick und entblößtem Schwerdte durch alle Straßen der Stadt. (1) Die unglücklichen Ein-

---

(1) Diese und die folgenden Nachrichten von den Drangsalen, welche das Fürstenthum Zweybrücken von 1635. bis 1638. ausstehen mußte, hat uns meistens Lorch und Venator in den angeführten Abhandlungen aufbewahret. Sodann haben wir noch ein drittes Werkchen unter dem Titel: Spiegel des Teutschenlandes, in welchem erstlich der grausame Jammer des vorhergehenden Teutschen Krieges, darnach der tausendreiche Segen des erfolgten Friedens Gesprächs und Reimweiß in Lateinischer und Teut-

wohner zitterten und weinten in ihren verschlossenen Häusern, und hatten Ursache bey diesem Anblick zu zittern und zu weinen: denn die Festigkeit ihrer Thüre und Riegel konnten ihnen keine Sicherheit mehr geben. In den Gassen wurde nach und nach alles mit Soldaten und dem Geklirre ihrer Waffen erfüllt. An keine Mannszucht war zu denken; die Stadt schien nicht unter Bedingungen, sondern im Sturm erobert zu seyn. Der zügellose Soldat suchte Beute, und hielt kein Mittel für unerlaubt sich solche zu verschaffen. Mehrere Bürger wurden auf den Straßen ermordet, die verschlossenen Eingänge der Häuser gestürmt, jeder Winkel durchwühlt, jedes Gemäuer erforscht, ob nicht Schätze verborgen wären. Vergebens fielen Väter und Mütter mit ihren weinenden Kindern auf die Knie; ver-

---

scher Sprache gewiesen wird. Gestellt durch Friedrich Göler. Gedruckt zu Basel 1658. Dieser Göler war zuerst Pfarrer in Baumholder, hernach Pfarrer und Inspektor zu Meisenheim. Anno 1652. übernahm er die Pfarrey Obermoschel, mußte aber in dem Filialort Niedermoschel wohnen, weil die Pfarrwohnung zerstöret war.

In der Vorrede zu seinem Spiegel des Teutschenlandes sagte Göler unter andern: „die letzte Ursache — warum dieses Werkchen dem Druck übergeben wurde — zielt auf „unsere Nachkömmlinge, daß sie erstlich eigentlich wissen „mögen, wie es zu unsern Zeiten so erbärmlich im Vaterland hergegangen, die es sonst vielleicht für ungläublich wurden gehalten haben.“

gebens riefen sie die Unmenschen um Schonung an: es wurde alles geraubt, was zu rauben war, und öffentlich als Beute zusammengetragen. Mehrere Gewölbe mit Kostbarkeiten sind schon am ersten Tag entdeckt und geplündert worden; in andern fanden sie fürstliche Beamten versteckt. Sie wurden unter Mißhandlungen herausgeführet, und mußten Zeugen der allgemeinen Verwirrung, des allgemeinen Elends seyn.

Dieses war das Vorspiel einer Trauerscene, die fast mit jedem Tag, mit jeder Stunde neue Beweise von Gefühllosigkeit und unerhörter Grausamkeit gegeben, und drey volle Jahre gedaueret hat. Allein so sehr auch die Kaiserlichen Soldaten in dem damaligen Krieg alle Menschlichkeit schienen verläugnet zu haben, und so traurig die Erzählung von der Mißhandlung dieses ehemaligen Fürstenthums ist: so erfreulich ist es doch wenigstens einen zu finden, bey dem die Natur ihre Rechte behauptet hat — dessen Herz schön und edel war. Der Hauptmann Heß ist es werth, daß sein Name in unserer Geschichte aufbewahret wird; daß der spate Enkel ihn noch mit Achtung nennt. Während der ersten Belagerung wurde er verwundet, und in solchem Zustand in die Stadt gebracht. Hier fand er in dem Hause eines redlichen Bürgers alle Unterstützung und alle Verpflegung, bis seine Wunden geheilet, und er ausgewechselt war. Jetzt führte ihn das Schicksal wieder in unsere Stadt, und sogleich suchte er die

gastfreundschaftliche Wohnung auf. Schmerzlich war ihm der Anblick des allgemeinen Elends, und ob er es gleich nicht abwenden konnte, so hielt er doch wenigstens die Soldaten seiner Compagnie von der Ausgelassenheit zurück. Seinem Wirth und den Freunden desselben versprach er Sicherheit und Schutz, und hielt redlich sein Wort. Schade daß dieser dankbare und gefühlvolle Mann nicht der oberste Befehlshaber in Zweybrücken war; daß er schon nach einigen Tagen abgerufen wurde; daß der Obrist Moriame als Commandant hierher kam, der seinen Soldaten jedes Verbrechen erlaubte, und ihnen selbst mit seinem Beyspiel vorangegangen ist!

Eine Periode nahm jetzt ihren Anfang, die alles in sich faßt, was die kühnste Einbildungskraft von menschlichem Elend sich zu denken vermag. In dem dunkelsten Schatten liegt das Bild von jenen schauervollen Jahren vor meinen Augen — ein weites Leichengefilde, das der Schutzgeist der Menschheit schien verlassen zu haben. Hier wütet das Schwerdt, dorten der Hunger, der die heiligsten Bande der Natur zerbrach — überall die Furcht, der Jammer und der Engel des Todes. Wo soll ich anfangen, wo soll ich enden, um das Schicksal unserer Väter zu beschreiben? — Doch ich versuche es, um der Phantasie meiner Leser zu Hülfe zu kommen. (1)

(1) Göler läßt in seinem Werkchen einen vertriebenen Pfälzer zu einem Niederländer folgendes sagen:

Nachdem Zweybrücken seine Thore dem Feind geöffnet hatte, eilte Gallas weiter, um die ganze Gegend unter seine Gewalt zu bringen oder vielmehr sie zu verwüsten. Zwar blieben nur fünf hundert der Seinigen in dieser Stadt zurück; aber Moriame, der das Commando erhielt, war ein Mann, der alles in sich vereinte, um ihn zum Gegenstand der tiefsten Verachtung zu machen — ein Auswurf des menschlichen Geschlechtes, ein schamloser Wüstling, bey dem alles Gefühl für Sittlichkeit und Recht erstorben war, und ein Wüterich, der mit seinem zügellosen Haufen stark genug gewesen, einen wehrlosen Ort auf die schrecklichste Weise zu mißhandlen. Er achtete auf keine Gesetze des Krieges, auf keine Thränen der Unglücklichen, auf keine Fürsprache, nicht einmal auf die Kaiserlichen Schutzbriefe, die sich die Stadt ausgewirket hatte, sondern folgte blos dem Antrieb seines entarteten grausamen Herzens.

Schon durch die Belagerung hatte Zweybrücken vieles gelitten; manche Gebäude, und besonders die Vorstadt, war zerstöret: aber jetzt suchte sich Moriame, wie einstens Herostrat, in dieser Stadt ein daurendes Denkmahl seiner Schande zu stiften. Durch das Niederreisen der Stadt-

---

Si vox infragilis si doctæ flumina linguæ,
Pluraque cum linguis pluribus ora forent,
Non adversa tamen complecterer omnia verbis
Materia vires exuperante meas.

mauer, das auf seinen Befehl geschah, giengen viele Gebäude zu Grund. Das Rath- und Amthaus wurde erbrochen, die Fenster zerschlagen, die Dächer herab geschmissen, das Holzwerk verbrannt und alles dem Raub und der Zerstörung überlassen. Die Münze und das Gymnasium hatten dasselbe Schicksal. Mit dem Schwerdte wurden die friedlichen Bewohner vertrieben, und in wenig Stunden war der größte Theil in Schutt und in Trümmer verwandelt. Wie zur Belustigung gab der Commandant an einem der folgenden Tage die Apotheke seinen Soldaten Preis. Wer hätte daran denken sollen die Arzneymittel zu verstecken? und doch wäre es nothwendig gewesen, denn der Unmensch wollte selbst den Kranken die Mittel zur Genesung rauben. Sie wurde mit wildem Freudengeschrey geplündert und bis auf den Grund zerstöret. Das, was der Soldat nicht brauchen konnte, hat er mit Füßen zertreten oder in die Bach geworfen. Das Jägerhaus, das Wirthshaus, den Meierhof und mehrere andere Gebäude außerhalb der Stadt, selbst alles Bauwesen auf dem Kirchhof, lies Moriame ein Raub der Flamme werden, um das Vergnügen zu haben mit seinen Soldaten ein groses Feuer zu sehen. Ja sogar das Spital, in welchem über sechzig Kranken und Elenden sich befanden, konnte seiner Verheerungslust nicht entgehen. Da wo sonst die leidende Menschheit den letzten Zufluchtsort hatte, ist kein Stein auf dem andern geblie-

ben. Ueberhaupt wurden durch ihn in dieser kleinen Stadt hundert und dreisig Gebäude vernichtet und fünf und zwanzig völlig unbewohnbar gemacht.

Eine gleiche Behandlung mußten sich die Orte in der Nachbarschaft gefallen lassen. Ganze Dörfer, die bis hieher dem Unglück des Krieges entgangen waren, wurden jetzt von der Flamme verzehret. Die Einwohner liefen von einer abgelegenen Gegend zur andern. In ihrer Heimat waren sie ihres Eigenthums, und außer derselben ihres Lebens nicht sicher. Ueberall sahe man verbrannte Häuser und eingerissene Wohnungen, welche Niemand vor dem Einsturz beschützen konnte.

Außerdem waren die Geldforderungen an die Zweybrücker außerordentlich; außerordentlich die Strenge, mit welcher die angeforderten Summen eingetrieben wurden: und noch drückender die Erpressungen, durch die sich jeder Befehlshaber, auch der Kleinste, zu bereichern suchte. Alle Früchte und Lebensmitlel, alles was sich in Scheuern, auf Speichern und in Kellern vorfand, wurde in Beschlag genommen, und dem Bürger nicht das mindeste gelassen, das er öffentlich hätte behalten dürfen, um sein Leben und das Leben der Seinigen fristen zu können.

Das Vieh ward aus den Ställen geholet, und zur Armee getrieben, oder vor den Augen seiner Eigenthümer geschlachtet. Selbst die zum Ackerbau unentbehrlichen Thiere blieben nicht verschonet:

der Soldat wiederholte seine Nachsuchungen so oft und so vielfach, bis er dem Landmann die letzte Aussicht genommen hatte. Weil gleich nach dem Einzug der Kaiserlichen Truppen noch einige Fruchtarten auf dem Felde waren, so befahl Moriame solche in die Magazine zu sammlen, und Stadt- und Landleute wurden unter militairischer Bedeckung, wie Galeerensclaven, hinaus geführet, um sie einzuerndten, und selbst in die Stadt zu tragen. Kein Alter, kein Geschlecht, selbst nicht die angesehnsten Männer waren von diesen Arbeiten frey; sie wurden zu Diensten gezwungen, die sie zum Theil niemals verrichtet hatten, und durften nur im Stillen über die Mißhandlungen seufzen, die sie sich dabey mußten gefallen lassen. Mehrere derselben entfernten sich, und es gelang ihnen sogar ihre Weiber und Kinder mit sich zu nehmen: aber kaum war es dem Commandanten angekündiget, so gab er die strengsten Befehle, um das Auswandern zu verhindern. Niemand sollte die Stadt verlassen; und wirklich wurden viele Bürger jahrelang gleichsam gefangen gehalten. Wollte einer vor das Thor gehen, so mußte er eine besondere Erlaubniß haben, die sehr schwer zu bekommen war, und zuvor eine Bürgschaft, nicht blos für seine Contributionen, sondern auch für Leib und Wiederkunft stellen. Versäumte er dieses zu thun, und wurde gefangen, so war Mißhandlung und Tod die Strafe seines Vergehens.

Jeder einzelne Soldat hatte überdas die Freyheit sich seinen Sold, wieviel und wo es ihm gefiel, zu erpressen, und dieser ließ deswegen auch keine Gelegenheit unbenutzt verbey, durch Drohung, Gefängniß, Marter und Qual seine Habsucht zu befriedigen. Selten waren die Beyspiele nicht, daß sie die ehrwürdigsten Beamten und Bürger so lange bey Wasser und Brod gefangen hielten, bis ihre Häuser geleeret und alles, was sich vorfand, geraubet war. Glückte es einem die Wachsamkeit der Soldaten zu täuschen, und solchen Erpressungen durch die Flucht zu entgehen, so hatten es seine Zurückgebliebenen mit ihrem Vermögen, zuweilen auch mit ihrem Leben zu entgelden. Mancher, der schon zwey bis dreymal sich von der angedroheten Todesstrafe losgekauft hatte, mußte endlich ihrer Behandlungsart unterliegen, weil er nichts mehr besaß, das er ihnen hätte geben können. Wenn sie bey ihrem Herumschwärmen in den Dörfern, bey ihrem Durchsuchen der Häuser etwas fanden, das irgend einen Werth für sie hatte, so wurde es nicht blos weggenommen, sondern die einzelnen Einwohner, welche zurückgeblieben waren, wegen dem Verbrechen gestraft, es versteckt zu haben. Entdeckten sie zuweilen Lebensmittel in einem verborgenen Winkel, so wurden die Landleute gezwungen ihnen solche nachzutragen, und viele dieser Unglücklichen, die schon durch die nagende Angst, durch den fühlbaren Mangel, und durch

die unerhörteste] Behandlung zu Todtengerippe abgezehret waren, sanken unter der aufgelegten Last zu Boden, und endigten ihr kummervolles Leben. Niemand in Zweybrücken konnte Sicherheit am Tage und Ruhe des Nachts sich versprechen, wenn nicht sein Haus mit einer besondern Wache versehen, und alle Zimmer erleuchtet waren; und dennoch wurden Thüre und Gemächer, Kisten und Kasten erbrochen, und alles hinweggetragen. Die Beute mußte zuweilen um so reichlicher für diese Räuber ausfallen, weil das Landvolk seine meiste Habseligkeiten hierher geflüchtet hatte. Kein Gebäude wurde in der Hinsicht verschonet; gleichviel, ob es dem Fürsten, oder einem seiner ersten Beamten gehörte. Das Herzogliche Schloß schien anfangs ihrer Aufmerksamkeit entgangen zu seyn; aber plötzlich ward es nun erbrochen, und die zurückgebliebenen Bedienten herausgejagt. In wenig Stunden war kein Fenster mehr ganz, keine Thüre mehr verschlossen. Das Holzwerk wurde zerschlagen oder verbrannt, die beweglichen Sachen von Werth von dem Commandanten in Beschlag genommen, und gegen die Mosel geschickt, die Tapeten abgerissen, und nebst vielen Gemälden den Juden verkauft. Endlich entdeckten sie noch in dem untersten Stockwerk ein verborgenes Gewölbe. Sorgfältig war dasselbe verwahret, aber nicht sorgfältig genug gegen die Moriamische Soldaten. Sie brachten siebenzehen Kisten hervor, und vertheilten unter sich die Kostbarkeiten, womit sie angefüllt waren.

Selbst

Selbst der grose Büchersaal in dem neuen Schloßgebäude, oberhalb der Mühle, ist nicht von ihnen verschonet geblieben. Herzog Johannes I. hatte hier eine Bibliothek angelegt, welche für die damalige Zeit ziemlich ansehnlich war. Außer den berühmtesten Werken befanden sich in derselben viele Manuscripte, und besonders fünf und zwanzig Bände, welche dieser gelehrte und thätige Fürst mit eigener Hand über die Geschichte seiner Anherren geschrieben hatte. (1) Jetzt wurde der Ort, wo sonst die Freunde der Gelehrsamkeit in geräuschloser Stille zu verweilen pflegten, von den rohesten Kriegern betreten, und alles durch einander geworfen. Keiner schien den Saal verlassen zu wollen, ohne das Seinige zur Zerstörung solcher Bücher, die er für schädlich und gefährlich hielt, beygetragen zu haben. Viele Schriften der gelehrtesten Männer sind zerrissen, mit Koth beschmutzt oder verkauft und zerstreuet worden, so daß nur ein kleiner Theil unbeschädiget liegen

(1) Eine Uebersicht von diesem grosen Werk hat uns der Bibliothekar Jakob Ludwig Beuther aufbewahrt, und zwar in seiner Demonstratio Serenissimam .... familiam. Comit. Palatinorum Rheni, Ducum Bavariæ; et quotquot hodie horum vivunt, perpetua serie, ex stirpe Caroli Magni Imperatoris, et a veteribus Regib. Sicambriæ promanare et descendere. Anno 1616.

Bey der Arbeit selbst benutzte der Herzog vorzüglich ein Mscpt. vom Johann Trithemius.

blieb. (1) Eben so verfuhren sie auch auf der Canzley, und an allen Orten, wo man öffentliche Urkunden zu verwahren pflegte. Moriame ließ es geschehen, oder vielmehr er billigte es durch sein Schweigen, daß solche Akten zernichtet wurden, die nicht allein einen bleibenden Werth für die Nachkommen hatten, sondern auf die auch das Glück so vieler einzelnen Personen gegründet war. Der Soldat beschäftigte sich anfangs damit die wächsernen Siegel von den Urkunden abzureißen, sie zusammen zu schmelzen, um daraus Geld zu lösen; aber zuletzt kam er auf den unseligen Gedanken, mit diesen Schriften seinen Pferden zu streuen. In groser Menge wurden sie nun täglich zu dieser schändlichen Bestimmung zusammengetragen, und sehr viele der wichtigsten Nachrichten von unserer Gegend sind uns auf diese Art auf immer entrissen worden.

Weit eher ließe sich die Strenge entschuldigen, mit welcher der Commandant alle Waffen verlangte. Die Bürger mußten die Flinten und Schwerdter liefern, womit sie sich während der Belagerung vertheidiget hatten, und damit nichts konnte verheimlichet werden, erhielten die Soldaten den Auftrag alle Häuser zu durchsuchen. Diese erfüll-

(1) Aus den übrig gebliebenen Büchern, deren noch 5000 Bände gerettet wurden, kann man auf die Größe dieser Bibliothek schliesen. S. Crollii Commentatio de illustri olim Bibliotheca ducali Bipontina. 1758.

ten den Befehl mit desto grösserer Freude, da sie dabey die schönste Gelegenheit hatten, die verborgensten Winkel zu öffnen, und alles dasjenige mitzunehmen, was ihnen anständig war. In grösserer Menge fanden sie dergleichen Kriegsgeräthschaften in dem Zeughaus, welches Herzog Wolfgang erbauet hatte. Moriame nahm die brauchbarsten Kanonen und Musketen heraus, und gab darauf der Garnison die Erlaubniß alles übrige mit Pulver zu zersprengen, zu zerschlagen und zu verderben. In wenig Stunden war selbst das Gebäude in Trümmer zerfallen.

Kirchen und Gotteshäuser sind anfangs von ihnen nicht beschädiget worden, weil sie sonsten bessere Gelegenheit hatten ihre Hände mit gestohlenem Gut zu füllen: aber jetzt, da schon alles geleeret war, vermochte sie die Heiligkeit des Orts nicht mehr zurück zu schrecken. Kein Pfarrer in Zweybrücken und keiner in den benachbarten Dörfern hatte mehr das Herz mit seiner Gemeinde den Tempel zu besuchen; Niemand war da, der es wagen wollte ein Wort zur Erhaltung dieser Gebäude zu sprechen. Auf dem Lande wurden die Glocken geholet und nach Trier verkauft, die Kirchen erbrochen, die Fenster und Thüre zerschlagen, die Stühle verbrannt, und was einigermaßen des Raubes werth war davon getragen. In Zweybrücken besaßen sie schon die silberne Abendmahlskelche, und dennoch brachen sie jetzt an sieben Orten in diese Kirche ein. Zuerst wurde die Sa-

cristey und hernach die übrigen Kammern und Gewölbe durchsucht. In ersterer fanden sie nichts als Bücher, die durch ihr Alter, (1) und Akten, (2) die durch ihren Inhalt für den Freund der vaterländischen Kirchengeschichte merkwürdig waren; aber in letztern entdeckten sie Sachen, die einen grösern Werth für sie hatten. Viele Bürger und Landleute hatten ihren beweglichen Reichthum dahin geflüchtet, und sich mit der eitlen Hoffnung getröstet, er könne nirgends sicherer als in einem christlichen Tempel seyn. Aber er war es nicht gegen diesen ausgelassenen Haufen. Ueber zwey hundert und fünfzig Kisten, meistens mit übriggebliebenen Kostbarkeiten verunglückter Waisen angefüllt, leerte auf einmal die Raubsucht der Soldaten, und lies den Verlassenen nichts übrig, als die klägliche Freyheit ihren Jammer im Stillen beweinen zu dürfen. — Sie bemerkten darauf die Herzogliche Gruft, und sogleich wälzten sie die grosen Steine von den Gräbern der Fürsten weg, trugen die kupferne Epitaphien fort, erbrachen die

(1) Unter denen in der Sacristey aufbewahrten Büchern waren noch einige, die ehemals bey dem Katholischen Gottesdienste gebraucht wurden, und unter andern das Missale Tullense, welches zu Zweybrücken im Jahr 1488. gedruckt worden ist. Es war also schon unter der Regierung von Herzog Ludwig dem Schwarzen eine Buchdruckerey dahier gewesen. S. l. c.

(2) Besonders sind damals fast alle Nachrichten von dem ehemaligen Mariensteiner Kloster zu Grunde gegangen.

Särge, schmissen die modernden Gebeine durcheinander, und beraubten die Leichname, die noch nicht in Asche zerfallen waren. Man fand hernach das Herz der Prinzessin von Rohan, das, nach ihrer letzten Willensmeynung, ihrer geliebten Schwester, der Herzogin Catharina an der Seite ruhen sollte, aus ihrem Sarg herausgeschmissen. (1) — Nichts blieb übrigens in der Kirche, was ihnen gefiel: sie rissen sogar das Bley von den Dächern und Gewölber herunter, und nahmen es als eine erlaubte Beute weg.

Die Sucht zu verderben, noch mehr aber die Begierde sich zu bereichern und verborgene Schätze zu finden, hielt die Soldaten in beständiger Thätigkeit. Täglich hörte man von neuen Nachsuchungen, die sie unternommen, von neuen Frevelthaten, die sie begangen hatten. Kein Eisenwerk, kein Schloß, kein Gegitter — kurz kein Metall war vor ihnen sicher. Ohne die geringste Rück-

---

(1) Diese Prinzessin verordnete, daß nach ihrem Tode ihr Herz sollte nach Zweybrücken geschickt und in den Sarg ihrer Schwester, der ersten Gemahlin von Herzog Johannes dem Zweyten, geleget werden, welches auch wirklich den 6ten Jenner 1625 geschehen ist. Bey dieser Veranlassung hielt der hiesige zweyte Pfarrer und Hofprediger Johann Stephan Pfanmüller eine Rede, welche zu Hornbach gedruckt worden ist. Zugleich kam heraus: in obitum et exequias Henriettæ de Rohan.... Carmina entaphia scholæ Hornbacensis. S. Denkmahl Carl August Friederichs pag. 34 und 128.

sicht auf das künftige Schicksal der unglücklichen Einwohner zu nehmen, ohne ihnen die Mittel zu lassen sich gegen die Kälte des Winters zu beschützen, wurde das Bley aus ihren Fenstern genommen und zu Kugeln gegossen; ja selbst die Oefen in vielen Häusern abgebrochen, und an Fremde verkauft, die der Armee nachgezogen waren, um mit ihr den Raub zu theilen. In den Wohnungen der Bürger, wo sie nichts mehr finden konnten, brachen sie zuletzt Dächer und Herdstätte ab, um verstecktes Geld zu suchen. Aecker und Keller, Dung und Reiser wurden in eben der Absicht durchwühlet, und sie schöpften sogar die tiefsten Brunnen aus, wenn es sich nur auf die entfernteste Weise vermuthen ließ, daß ihre Mühe könnte bezahlet werden. Niemand unterstand sich mehr seinen Körper mit einem guten Kleid zu bedecken, weil man nicht blos in Gefahr stand es zu verlieren, sondern größerer Gewaltthätigkeit ausgesetzt war. Jede Falte wurde durchsuchet, und langes Haar ist im Verdacht gewesen, es könnte Geld oder Silber eingewickelt seyn. Eine unbeschreibliche Angst und Niedergeschlagenheit war unter der Bürgerschaft verbreitet. Selten hatte jemand noch das Herz seinen Freund und Nachbar zu besuchen. Die Straßen waren leer, und selbst die muntere Jugend in die väterliche Wohnung zurück gescheucht.

So verfuhr Moriame in dieser Stadt, und andere Befehlshaber an andern Orten. Das ganze Fürstenthum sank unter ihren Händen nicht blos

in eine außerordentliche Armuth und Dürftigkeit, sondern in einen Mangel an Lebensmittel — in eine Hungersnoth hinab, die von keinem Beyspiel übertroffen wird, und selten in der Geschichte ihres Gleichen findet. Doch ehe ich davon rede, muß ich zuvor der Grausamkeit gedenken, mit der die Menschen selbst behandelt wurden.

Nachdem der Soldat schon alles hatte, was zu finden, und durch Furcht zu erpressen war, wurden die Einwohner unter den empfindlichsten Schmerzen und Todesarten gezwungen auch dasjenige anzugeben, was sie bis hieher verläugnet hatten. Die meisten Ackersleute, besonders jene im ehemaligen Oberamt Bergzabern, beweinten in den dunkeln Waldungen des Vogesischen Gebirges ihr kummervolles Loos. (1) Sie hatten sich Hütten hinter schroffen Felsen, und Höhlen unter die Erde gemacht. Tag und Nacht mußten einige Wache halten, um den Unglücksgefährten ein Zeichen zu geben, wenn eine neue Gefahr sie zu bedrohen schien. Und doch sind sie öfters überfallen worden, weil feindliche Reiter von allen Seiten die Gegend durchzogen. Fanden diese solche geflüchtete Einwohner der Gegend, so wurden

---

(1) Viele hatten sich in die Schlösser Weglenburg und Hohenburg, ohnweit Schönau, begeben, als sie in denselben überfallen wurden. Doch konnten sich die meisten noch durch unterirdische Gänge retten, welche den Soldaten unbekannt waren.

dieselbe auf den Tod geschlagen, an ihre Pferde gebunden, und fortgeschleppt, um verborgene Schätze aufzudecken. Thaten sie dieses nicht, so mußten sie sich den unerhörtesten Beängstigungen und Qualen unterwerfen. Die Wütheriche banden die Unglücklichen mit Ketten, ließen sie in Abgründe hinab, und zogen sie wieder heraus, um sie durch ein Feuerschloß, das sie ihnen an die Daumen legten, oder durch andere Mißhandlung zur Herausgabe ihres letzten Pfennigs zu zwingen.

In Zweybrücken, und in den benachbarten Gegenden, waren dieselben Schreckensscenen. Goldene Ringe wurden zuweilen mit den Fingern abgeschnitten, und der Soldat durfte ungescheuet mit allen Elementen die Einwohner verfolgen. Diejenige, bey denen sie noch Geld vermutheten, steckten sie in kochendes Wasser, oder in glühende Oefen, und quälten sie durch Feuer so lange, bis sie ihre letzten Habseligkeiten verrathen hatten, und diese bestanden gewöhnlich in gedörretem Obst, womit sie sich im höchsten Nothfall gegen den Schmerz des Hungers zu schützen gedachten. Unzählbar sind gewis die Arten von Grausamkeiten, womit sie alles erpreßten, oder sich zu belustigen suchten. Hier stürzten sie Menschen in die Bach oder in tiefe Brunnen, und dorten von Häusern oder Felsen hinab. Hier brannten sie einigen unter unaussprechbaren Schmerzen Glieder des Leibes weg, oder stießen ihnen ein glühendes Eisen in den geöffneten Mund, dorten schlugen sie an=

dern eiserne Nägel in die Schultern, oder schnitten ihnen die Fußsohlen auf, und gossen geschmolzenes Bley hinein. Am glücklichsten waren die, welche lebendig und unverstümmelt von der Flamme verzehret wurden.

Aber selten haben die Unmenschen jemand diese Gnade gegeben. Man hatte im Gegentheil Beyspiele genug, daß sie dem Unglücklichen, an dessen Jammergeschrey sie sich ergötzen wollten, Hände und Füße zusammen banden und ihn, wie einen Kessel, in den Schornstein hängten. Unter ihm zündeten sie Feuer an, und überliesen ihn seinem Schicksal, oder vielmehr dem lange daurenden Schmerz eines schrecklichen Todes. Andern, die sie so über dem Feuerherd an eine Kette befestiget hatten, steckten sie eine Stange zwischen den Beinen und Aermen durch. Zwey setzten sich gegen einander über, und schaukelten ihn so lange über der Flamme hin und her, bis ihn der Tod, nach stundenlanger Marter, aus den Händen dieser Barbaren befreyete.

Ueberdas wird uns, ebenfalls von Augenzeugen, eine unerhörte Mißhandlungsart beschrieben, welche besonders an dem Landvolk, ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter, ausgeübt wurde, und so gewöhnlich soll gewesen seyn, daß sich selten jemand fand, der sie nicht empfunden hatte. Mit satanischer Freude und mit gellendem Hohngelächter ergriff der wüthende Soldat den Unschuldigen, an dessen Elend er seine Augen belustigen

wollte, und goß — wie sie es nannten — den Schwedischen Trank ihm ein. Er wurde gebunden und auf die Erde geworfen. Einer der Mörder kniete ihm auf den Bauch, öffnete mit Gewalt den Mund durch ein Zwergholz und steckte ihm solches zwischen die Zähne. Ein anderer schöpfte mit seinem Hute unreines Wasser aus einem Sumpf oder Pfütze, und goß es ihm in so großer Menge in den offen stehenden Mund, bis er aufgetrieben, erstarret, und gleich einem Todten da lag. Vergebens stieß der Unglückliche anfangs das Wasser zurück, er mußte es zu sich nehmen, weil er genöthiget war Luft zu schöpfen. Endlich blieb der Athem aus; alle Eingeweide waren ausgedehnet, die Augen verkehrten sich, die Ohren schwollen auf, und durch Nase und Mund sprudelte wieder ein Theil des Wassers hervor. Alsdann traten und sprangen sie so lange mit Füsen auf ihm herum, bis das Wasser, mit Blut vermischt und unter ungeheuren Schmerzen, durch alle Oeffnungen des Körpers wieder abgeflossen war. Viele sind unter dieser Qual gestorben; andere überlebten sie nur auf kurze Zeit; fühlten eine unbeschreibliche Ermattung im ganzen Körper, wurden gelb im Gesicht und zitterten an allen Gliedern, bis ihnen endlich die Hand des Todes zur Ruhe winkte.

So empörend, so beyspiellos wurden unsere Väter in diesem verheerenden Kriege behandelt; so wurde ihr Eigenthum und ihr Leben der Willkühr eines furchtbaren grausamen Feindes überlassen,

der im Stande war bey Gelagen und Gastmähler der Elenden und der Sterbenden zu spotten, die unter seiner Mörderhand gefallen waren. Keine Gegend des ehemaligen Fürstenthums konnte solchen Mißhandlungen entgehen; überall wurde geraubt, mit Feuer und Schwerdt gewüthet. Kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht hat eine Ausnahme gemacht; Schwangere und Säugende wurden nicht verschonet. Schullehrer mit den Kindern, die sie unterrichten wollten, sind mit einander getödtet worden, Säuglingen wurde der Kopf gespaltet und der Hals herumgedrehet: ja sie faßten sie zuweilen an den Füßen, und schmetterten sie mit dem Kopf an die Wand, daß das zarte Gehirn die weinende Mutter benetzte, welche diese Bitterkeit kosten mußte, ehe sie das Schwerdt durchbohrte.

In manchen entlegenen Dörfern glaubten die Einwohner sicher zu seyn, weil sie bisher noch keine Feinde gesehen hatten; aber unvermuthet wurden auch sie überfallen, und mußten dasjenige empfinden, was ihre Landsleute bereits empfunden hatten. Ehe die eigentlichen Schreckenscenen ihren Anfang nahmen, wurden zuvor alle mögliche Versuche gemacht sie zum Geständniß zu zwingen, ob sie nicht Geld und Lebensmittel verstecket hätten. Einigen schnitten sie gliederweis die Finger ab, oder befestigten sie mit dem Bart an einen Balken, von dem sie nur loskommen konnten, wenn der Bart ausgerissen war; anderen durchstachen sie mit gespitztem Rohre illas partes, sagt

Venator, der uns gröſtentheils diese Nachrichten aufbewahret hat, quas verecundia me prohibet dicere, oder hängten sie auf diese Art an die emporragenden Aeste der Bäume auf, nachdem sie die Unglücklichen lange vermittelst eines Seiles, an das sie so angebunden waren, um ihre Häuser herum geschleppt hatten. (1) Konnte durch diese Qual kein Geld mehr erpresset werden, so fieng erst die allgemeine Verwüstung solcher Dörfer an. Die gewöhnlichen Todesarten, Beine und Schenkel zu zerbrechen, mit Schlägen und Wunden hinzurichten, mußten unter die gelindesten Beyspiele ihrer Rache gezählet werden. Ueber alle Vorstellung sind übrigens die Mißhandlungen gewesen, welche das andere Geschlecht von den ausgelassenen Truppen erdulden mußte.

Während dem das ganze Fürstenthum durch das Kaiserliche Heer so tief gebeugt, und so grausam verwüstet wurde, lag in Hornbach ein Hauptmann mit seiner Compagnie, der es in allem dem Unmenschen, der in Zweybrücken rasete, noch zuvor zu thun suchte. Er war aus einem Trommelschläger bis zu dieser Stelle empor gekommen: nicht weil er durch wahre Vorzüge sich ausgezeich-

(1) Atque ut olim — dieses sind die Worte Venators — Hectorem ferunt circa Ilium pedibus tractum, ita miserum vulgus ruri deprehensum iisdem illis partibus, quæ dicere pudet, circa casas suas raptatur etc.

net hatte, sondern weil Moriame sein Freund und Gönner war, der ihn liebte als den lustigen Zeitvertreiber, in dessen Gesellschaft er das allgemeine Elend zu belachen pflegte. An Härte, an Gefühllosigkeit — an Schwärze der Seele waren beyde einander gleich: nur als der unverschämteste Wüstling machte der Hauptmann seinem Obrist den Vorrang streitig. Keine Schandthat, keine Grausamkeit läßt sich fast gedenken, die dieser Verworfene nicht in Hornbach begangen hätte. Ganz entkleidet tanzte er zuweilen mit Personen beyderley Geschlechtes, und lies sich so, zum Hohn der Sittlichkeit, öffentlich in den Straßen herum tragen. Seine Soldaten durften jedes Verbrechen begehen, und die sind ihm am liebsten gewesen, die ihm nachzuahmen suchten.

Dieses Ungeheuer wüthete in Hornbach mit unerhörter Strenge: täglich mußten die Bürger sich härtere Mißhandlungen gefallen lassen, und eine Erpressung reichte gleichsam der andern die Hand. Geld, Fleisch und alle Arten von Lebensmittel wurden unter Todesstrafen angefodert, und als die Einwohner nichts mehr liefern konnten, sind ihre Häuser erbrochen, durchsucht und zum Theil zerstöret worden. Das Klostergebäude, welches für das Gymnasium eingerichtet war, und jetzt keine Bewohner mehr hatte, wurde fast gänzlich verdorben. Die Kirche machte der Hauptmann zu seinem Pferdestall und zur Mistgrube. Die Klosterbibliothek, die seit 1624 angelegt war,

und in welcher noch bey 300 Bände sich befanden, die ehemals den Mönchen gehörten, wurde zerrissen, und damit den Pferden gestreuet.

In diesem Städtchen waren damals noch drey Pfarrer, die sich in die Geschäfte theilten, welche sonst, und noch lange nach der Reformation, vier Canonici vom St. Fabians Stift zu verrichten hatten; (1) allein unter diesem Hauptmann durfte keiner das Volk zur Gottesverehrung versammlen. Die Knabenschule war eingegangen, und auch die Mädchenschule wurde nicht mehr gehalten. (2) In der Bürgerkirche sind die Fenster zerbrochen und alles Holzwerk von der Flamme verzehret worden. Der dritte Pfarrer Johann Jakob Weber flüchtete sich nach Obermoschel, und der zweyte Johann Wernher begab sich nach Strasburg, weil er in Hornbach nicht mehr seines Lebens sicher war. Nur der erste, Samuel Candidus, der würdige Sohn eines Mannes, der unter den Zweybrücker Gelehrten eine der ersten Stellen verdienet, und zu Ausgang des sechszehnten Jahr-

(1) Es wurden bey der Reformation eigentlich fünf Canonici, welche wie die übrigen Geistlichen zur Protestantischen Kirche übergegangen waren, beybehalten. Von diesen hatten vier die Pfarrgeschäfte in Hornbach, in St. Johann — davon nur noch die Rudera der ehemaligen Kirche sichtbar sind — und in einigen benachbarten Dörfern zu verrichten. Der fünfte mußte die Schule halten.

(2) Diese Mädchenschule, welche zuletzt Johann Wogs hielt, ist bis jetzo noch nicht wieder hergestellt.

hunderts eine wichtige Rolle in der Kirchengeschichte dieses Fürstenthums gespielet hat, wollte nicht seine Gemeinde verlassen. Als Pfarrer, noch mehr aber als Superintendent aller Kirchen des Landes, hielt er es für seine Pflicht auf seinem Posten zu bleiben. Aber unvermuthet, und ohne daß er etwas begangen, welches man ihm nur zum Nachtheil hätte deuten können, wurde sein Haus mit einer Wache umstellt, und er selbst als ein Gefangener aus dem Kreiße seiner Familie abgeführet. Kein Klagen, kein Weinen, kein Bitten konnte ihn retten. Die Soldaten trieben allen Spott und Muthwillen mit dem tiefgebeugten Manne, und setzten ihn endlich, wie den größten Verbrecher, in das dunkelste Gefängniß der Stadt. Nach einigen Tagen wurde der Unschuldige mit der Pest befallen, und nun erst, da man seinen nahen Tod vor Augen sahe, war der Hauptmann bereit, ihn, um ein ansehnliches Lösegeld, von seinen Banden zu befreyen. In dem kläglichsten Zustande trug man ihn in seine Wohnung zurück; aber die sorgsamste Verpflegung, die er bey den Seinigen fand, ist vergeblich gewesen; der Tod rief ihn ab zu einem bessern Leben (den 25ten December 1635.) Dennoch wurde das angefoderte Lösegeld nicht erlassen, sondern von der Wittwe und den Waisen mit einer fast unglaublichen Strenge, und mit militairischer Gewalt erpreßt. Ja jener Wütherich wendete hernach alle Mittel an einen Sohn des Verewigten unter seine Compagnie zu

bringen, und da er ihn durch keine Marter, durch keine Drohung und Hoffnung dazu bewegen konnte, fiel er auf den Gedanken sich dadurch an dem gefühlvollen Jüngling zu rächen, daß er ihn nöthigte bey einem ausgelassenen Tanz zu erscheinen, während dem noch seine Augen mit Thränen benetzt waren, die er bey dem Tod seines Vaters geweinet hatte. (1) — Hornbach ward endlich von jenem Schandfleck der menschlichen Gesellschaft durch Feuer und Schwerdt, und durch die Folgen des Krieges, durch Hunger und Pest, so außerordentlich mitgenommen, daß er sich selbst genöthiget sahe, sein Quartier nach Zweybrücken zu verlegen.

Bey diesen Drangsalen waren ganze Landgemeinden mit ihren Geistlichen ausgewandert. Viele

(1) Er hieß Heinrich Wernher Candidus, und wurde in der Folge Feldprediger bey einem Regiment Schweizer, welches er aber bald wieder verließ, weil er dieselbe Stelle bey den Hessen bekam. Hernach (1647) nahm er die Pfarrey Minbach an, aber schon das folgende Jahr wurde er zum Inspektor nach St. Goar berufen. Von da kehrte er wieder in das Zweybrückische zurück, ward Pfarrer in Meisenheim und dann in Bergzabern, wo er An. 1679 gestorben ist.

Extrahirt aus meinem biographischen Lexicon manuscriptum aller Ref. Pfarrer, Professoren und Lehrer an lateinischen Schulen, welche seit der Reformation im ganzen ehemaligen Herzogthum Zweybrücken gewesen sind.

le hatten sich in die Schweiz, noch mehrere nach Holland begeben. Fast überall fanden sie edle Menschen, die sie in ihrem Elend unterstützten; aber in letzterm Lande die meisten. Die Holländer kamen ihren Wünschen, selbst ihren Bitten zuvor; sie gaben ihnen Verdienst, Unterhalt und Verpflegung; sie nahmen sich der Kranken an, und ließen unentgeldlich die Kinder derselben kleiden und unterrichten. Ihre Wohlthätigkeit bedarf keines Lobes: unsere Väter erkannten sie mit dem dankbarsten Herzen, und nach Jahrhunderten freuet sich noch der spate Enkel in einem Zeitalter, wo so viele alle Menschlichkeit abgelegt hatten, ein ganzes Volk zu finden, das mit sanfter Hand die Unglücklichen aufnahm, und in Werken der Liebe seinen Vorzug suchte. (1)

Doch auch unter dem Kaiserlichen Heer gab es noch Männer, die, weit von jener Verdorbenheit entfernet, sich im Gegentheil durch Schonung und Edelmuth ausgezeichnet haben. Ihr Andenken verdienet der Vergessenheit entzogen zu werden. Oben führten wir schon den Hauptmann Heß als einen solchen an, jetzt müssen wir derer gedenken, denen Meisenheim sehr vieles zu danken hatte. Zwar wurde diese Stadt, als Gallas zum zweytenmal in unsere Gegend kam, mit ei-

---

(1) Dieses Zeugniß wird den Holländern von Lorch in seiner Ruina Palat. Bip. gegeben, und andere Archival-Nachrichten bestättigen dasselbe.

ner Einquartirung belegt, die sich lange in ihr aufgehalten hat; aber kein Moriame, sondern einer der besten Menschen — ein gewisser Graf an der Donau gebürtig, dessen Name uns aber unbekannt ist — hatte die Stelle eines Commandanten. Als dieser abgerufen wurde, kam der Obrist Franz von Mercy (1) mit seinem Regiment dahin. Beyde mißbilligten laut, was ihre Landsleute an andern Orten thaten, und hielten ihre Untergebenen in der strengsten Zucht. Unter ihnen sollten die Einwohner ruhig und ungestört in ihren Wohnungen bleiben. Das Leben und das Eigenthum derselben wurde geschützt, und nur im dringendsten Nothfall foderten sie etwas zur Erhaltung ihrer Truppen. Meisenheim war der Zufluchtsort der Gegend, wenn die Ackersleute in ihren Dörfern es nicht mehr aushalten konnten, und viele Thränen des Dankes sind jenen beyden Obristen geweinet worden. Zwar haben Krankheiten und Seuchen diesen Ort in der Folge sehr hart getroffen, aber dennoch war das Schicksal der Bürger bey weitem besser, als man nach der Erzählung des allgemeinen Jammers hätte erwarten sollen. Ehe der Baron von Mercy Meisenheim verließ, schlug die verwittibte Herzogin Louise (2)

(1) Dieser stand damals schon in Bayerischen Diensten und hat sich 1636. eine Zeitlang hier aufgehalten, ehe er sich mit seinem Regiment nach Burgund begab.

(2) Sie war eine Schwester von dem unglücklichen König in Böhmen.

daselbst ihr Hoflager auf. Sie hatte in Metz das Elend gehöret, welches das ganze Fürstenthum betroffen, und glaubte durch ihre Gegenwart den Unterthanen einige Erleichterung verschaffen zu können. Mehrere Monate gab sie sich Mühe beym Grafen Gallas, und selbst am Kaiserlichen Hof durch den Agenten ihres Hauses Johann Löwen, um die Erlaubniß zur Rückkehr zu erhalten. Endlich ward ihr Wunsch erfüllet, und die unerschrockene Fürstin achtete keine Gefahr zum Wohl ihres Landes. Der Erbprinz Friedrich blieb in Metz, dessen Bruder Johann Ludwig diente unter dem Prinzen Heinrich Friedrich von Oranien, die beyden Prinzessinnen Anna Sybilla und Maria Amalia (1) gingen nach Düsseldorf an den Hof ihrer Schwester der Herzogin von Neuburg, die Mutter aber selbst wählte sich, wie gesagt, Meisenheim zu ihrem Aufenthalt. Von hier aus war sie unermüdet beschäftiget, durch Bitten und Vorstellungen den unerhörten Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun; aber leider blieb ihre Bemühung ohne Wirkung. (2) Alles, was sie erhalten konnte, war

---

(1) Beyde Prinzessinnen sind in Einem Jahr, und zwar An. 1641. in Düsseldorf gestorben. Von dem Prinzen Johann Ludwig ist weiter unten die Rede. Er brachte sein Alter nicht höher als auf 28 Jahr.

(2) Die Pfarrer und Schullehrer zu Zweybrücken baten An. 1636. die Herzogin, sie möchte ihnen Freyheit von Einquartirung auf den nächsten Winter verschaffen,

das, daß Meisenheim verschonet wurde. Uebrigens lebte sie still und eingezogen, und theilte die wenigen Einkünfte, die sie hatte, mit den Armen der Stadt und der Gegend.

Im Herbst des Jahres 1636. — kurz nachher als diese edle Fürstin von Metz zurück gekehret war — wurde Zweybrücken zwar von dem grausamen Commandanten befreyet, der während seiner Anwesenheit so vieles Elend um sich her verbreitet hatte, aber die bedrängte Bürgerschaft hat dadurch keine merkliche Erleichterung erhalten. Sein zügelloses Regiment blieb hier, und setzte unter seinem Bruder Pallantius Moriame, der nun die Stelle eines Obristen bekam, die Bedrückungen fort. Alle Offiziere, besonders der Hauptmann Aemilius, waren von seinem Geiste beseelet, und blieben noch zwey Jahre hindurch die Geissel der Stadt und des Landes. (1) Ehe aber der ab-

---

oder ihnen erleichtern, daß sie mit Sack und Pack fortkämen, weil sie es nicht mehr aushalten könnten. Die edle Fürstin schrieb deswegen an den Grafen Gallas und an den General-Commissair von Walmerode, aber, wie es scheint, ohne ihre Absicht zu erreichen. Der zweyte Schullehrer dahier Rud. Uranius ward daher genöthiget, Soldat zu werden. S. Stoff für den künftigen Verfasser einer Pfalzzweybrückischen Kirchengeschichte. Zweyte Lieferung pag. 281.

(1) Der Pfarrer und Inspektor Bachmann dahier machte eine Berechnung, nach welcher er in ganz kurzer

gerufene Commandant diesen Ort verließ, wo er so viele Thränen erpreßte, wurde von ihm noch eine neue Ungerechtigkeit begangen. Bis hieher hatten die hiesigen Bürger allein die Brandschatzungen bezahlen müssen, welche, nach dem Befehl des Kaisers, von dem ganzen Westrich sollten geliefert werden: denn diejenigen, welche er in andern Orten der Gegend erhob, hatte er betrügerischer Weise nicht in Anrechnung gebracht, und sich damit bey seinen Obern entschuldiget, er könne den Willen des Kaisers nicht erfüllen, weil noch einige Bergschlösser -- unter andern auch Homburg — von feindlichen Truppen besetzet wären. Jetzt da er den Ruf zu einem andern Regiment erhielt, und sich von Zweybrücken entfernen mußte, begehrte er von einem kleinen Ausschuß der Bürgerschaft, daß ihm eilends die Rechnung der Auflagen in einer vorgeschriebenen Form, und ganz nach seiner Willkühr verfertiget würden. Obgleich jedermann seine Absicht, den Kaiser zu hintergehen, und die Stadt in eine neue Verlegenheit zu setzen, merken konnte; so hatte doch Niemand das Herz seinem Ansinnen zu widerstehen. Die Rechnung wurde gemacht, aber alles das von ihm gestrichen, was die Erhaltung der Truppen

---

Zeit an die Kaiserlichen Offiziere und den Regimentspriester in baarem Geld bezahlet hatte über 255 Rthlr. Dabey mußte er noch seine Einquartirung beköstigen, und für den Obristen fröhnen. S. l. c. p. 282.

betraf und was die Bürger durch die Raub- und Zerstörungssucht der einzelnen Soldaten gelitten hatten. Dennoch blieb eine große Summe, gegen die Moriame nichts einwenden konnte, weil sie in baarem Geld an ihn bezahlet war; aber sie ist nicht groß genug für seine unersättliche Habsucht gewesen. Er foderte noch weitere 40000 Gulden, die er nach seiner Behauptung hätte erheben sollen, und erklärte endlich, da er die Unmöglichkeit einsahe, sie sogleich zu erhalten, daß er sich mit einem Schuldschein an die Stadt begnügen wolle. Ohne Lebensgefahr durfte Niemand widersprechen, und der gezuckte Dolch drückte abermals die Waagschale der Gerechtigkeit nieder. Der Schuldschein ward wirklich unterschrieben, und, um einigermaßen die betroffenen Bürger zu beruhigen, gab Moriame vor, er wolle denselben beym Kaiser nur als einen Beweis von ihrer Armuth gebrauchen, damit diese Summe von der umliegenden Gegend erhoben, oder ihm durch Ländereyen in Böhmen mögte vergütet werden. Mit diesen Versprechungen zog er weg, und während dem ganzen Kriege meldete sich Niemand, der die Abzahlung von der Stadt verlangte. Aber kaum war der Friede geschlossen, so trat der oben genannte Pallantius Moriame als Bruder und Erbe des gewesenen Commandanten hervor, und verlangte von der Bürgerschaft die Abtragung dieser Schuld. Um seine Absicht desto gewisser zu erreichen übertrug er seine Foderung dem Herzog

von Lotharingen, welcher damals noch (1651) einige Orte der Nachbarschaft und selbst Homburg mit seinen Truppen besetzt hatte, und ebenfalls große Summen wegen Kriegskosten vom Deutschen Reich verlangte. Allein der Zweybrückische Rath Balthasar Venator vertheidigte in einer gedruckten Abhandlung so stark die Sache seiner Mitbürger, daß der Herzog von Lotharingen Bedenken trug sich weiter damit zu befassen. — Doch wir kehren von diesem minder wichtigen Gegenstande, den wir übrigens durch die Zeitfolge nicht unterbrechen wollten, wieder zur Erzählung des namenlosen Elends zurück, das noch diese Stadt und Gegend, besonders in den Jahren 1637 und 1638, auszustehen hatte.

Das ganze Fürstenthum blieb von Kaiserlichen Soldaten besetzt, und da, wo sie sich wegbegaben, nahmen die Spanier Quartier, welche nicht minder hart und grausam die Unterthanen, die sich nicht entfernet hatten, zu behandlen pflegten. Im Oberamt Zweybrücken verweilte eine geraume Zeit hindurch ein Regiment von diesen leztern, (1) und abwechselnd streifte die Hälfte desselben in der Nachbarschaft umher, um die erforderliche Nahrungsmittel herbey zu schaffen. Je ausgelassener die Oesterreicher sich aufgeführet hatten, mit

(1) Es lag größtentheils in den Dörfern Rinschweiler, Rieschweiler, Masweiler und Contwig, und hatte sich Hütten in die verfallenen Häuser gebauet.

desto größerer Strenge wurde von diesen alles aufgesucht und zusammengebracht, was ihre Erhaltung erheischte. Zwar mußten sie, und überhaupt alle Truppen zuletzt die Gegend verlassen, aber der Mangel, der sie dazu nöthigte, verursachte ein so unbeschreibliches Elend bey den zurückgebliebenen Einwohnern, daß wir nicht ohne Schauder die Erzählung lesen oder anhören können.

Alles was zur Nahrung der Menschen dienet war von den Soldaten weggenommen oder verzehret. Vergebens suchte man in den Dörfern einen Ochs, eine Kuh, (1) eine Gans, eine Ente oder ein Huhn: von allen diesen Thieren war keins mehr zu finden. Die Speicher sind leer gewesen, und die letzte Erndte wurde für die Truppen gesammlet, oder von den Mäusen verzehret, die sich plötzlich auf eine außerordentliche Weise vermehret hatten, aber bald hernach so selten geworden sind, daß der Hungerige sich vergeblich bemühete sie aufzusuchen. Von dem Auslande war keine Zufuhr zu erwarten, und von dem jetzt so wichtigen, und fast in jeder Kriegszeit dem Hunger trotzenden Gewächse — den Grundbieren — wußte man noch nichts. (2) Hätte der Landmann

(1) Im ganzen Oberamt Cusel oder Lichtenberg ist eine einzige Kuh erhalten worden. Cf. oratio de Cusella. Bip. 1726. pag 15.

(2) Es sind jetzt ohngefähr 100 Jahre, seit dem die

es auch wagen wollen den letzten, und für die dringende Noth unentbehrlichen Rest seiner Brodfrüchte der Erde anzuvertrauen, und durch eigene, schon so sehr erschöpfte Kräfte das zu thun, was er sonst mit seinem Zugvieh that, so wäre ohne allen Dünger wenig in unserer Gegend zu hoffen gewesen, und er würde sich dabey auf offenem Felde noch mehr der Mordlust der Soldaten ausgesetzt haben. Wie konnte unter solchen Umständen die schwache Anzahl der Landleute an den Ackerbau gedenken? -- Und überdas waren größten Theils ihre dazu nothwendigen Instrumenten verbrannt, und alle Mühlen zerstöhret. Die nächste und unausbleibliche Folge ist der schrecklichste Mangel und die qualvollste Hungersnoth gewesen. Mit Recht durfte man den glücklich preisen, der kümmerlich mit Brod oder Obst sein Leben von einem Tag zum andern verlängern konnte. Aber wie wenige durften sich dieses Vorzugs erfreuen! Ganze Familien, die sonst wohlhabend waren, litten den allerbittersten Mangel. Von außen herrschte Furcht und Gefahr, und ihre Kinder weinten nach Brod, das sie ihnen nicht geben konnten. Mancher gefühlvolle Vater, manche zärtliche Mutter versagte sich die nothwendige Speise, um sie ihren Kindern zu reichen, und doch sind sie im eigentlichen Sinne vor Hunger verschmachtet. Während der

---

ersten Grundbieren in unserer Gegend sind gepflanzet worden.

Sommerszeit war die Lage unserer Voreltern in dieser Hinsicht noch erträglicher gewesen. Sie gewöhnten sich Gras und Wurzeln, Blätter von Bäumen, Kletten, Nesseln, Mistel und andere Pflanzen, die sonst keine Nahrung für Menschen sind, ohne alles Fett und Salz zu essen. Aber zur Zeit des Frühlings, und besonders im Winter, war die Noth weit größer. Fast alles, was von Lederwerk sich vorfand, wurde gekocht und zur Speise bereitet. Hunde und Katzen, Mäuse und andere unreine Thiere sind gefangen, getödtet und verzehret worden. Die Frösche, gegen die man damals noch einen starken Abscheu hatte, waren eine ganz gewöhnliche Nahrung, wurden aber zuletzt so selten, daß man fast keine mehr finden konnte. Der Hungerige fieng zuweilen statt ihrer Kröten, und mußte über dieser Kost sein Leben beschliesen.

Dieser Mangel an Lebensmittel erreichte nach und nach einen so furchtbaren hohen Grad, daß wir, gewohnt nach unsern Empfindungen und Gefühlen zu urtheilen, die Beschreibung für übertrieben halten könnten, wenn sie uns nicht mehrere Männer gegeben hätten, die unsern Glauben verdienen, und selbst Augenzeugen gewesen sind. (1) Nach ihrer Versicherung wurde das Aas

---

(1) Venator, Göler und Lorch, die wir oben angeführt haben, stimmen aufs genaueste in dieser Erzählung mit einander überein. Von eben dem Inhalt ist auch ein

von Pferden, von Eseln und andern Thieren nicht mehr den Raben zur Speise überlassen, sondern von Menschen verzehret, die der Hunger beynahe zum Wahnsinn getrieben hatte. Hin und wieder machten sich einige die allgemeine Noth zu Nutz, und verkauften pfundweise das hingefallene Vieh. Die Hungerigen strömten hinzu, und achteten bey diesem Kauf weder auf den abschreckenden Geruch der Verwesung, noch auf die Würmer, mit denen das Fleisch schon bedecket war. Nahe bey Zweybrücken entstand zwischen zwey Weibern ein Streit, wegen einer solchen Speise, und endigte sich damit, daß eine die andere erwürgte.

Selbst mit Menschenfleisch suchten sich einige gegen den wüthenden Hunger zu schützen. Zwey Reisende kamen einst in die Gegend von Ninschweiler (1) und trafen einen Knaben an, der sich eifrig damit beschäftigte an einem Kohlenfeuer Fleisch zu braten. Als sie ihn fragten, wo er solches bekommen habe, gab er unbefangen die Antwort: es ist ein Stück von meiner Schwester, welche eben gestorben ist. Auf ihr Begehren führte er sie an den Ort, wo er den Leichnam verborgen

---

Collektenbrief, den die angesehensten Pfarrer unterzeichnet haben. Siehe Stoff für den künftigen Verfasser einer Pfalzzweybrückischen Kirchengeschichte. Zweyte Lieferung pag. 280.

(1) Diesen Ort wird nicht von Venator, sondern von den Pfarrern in jenem Collektenbrief genannt.

hatte; wahrscheinlich in der Absicht damit ihm Niemand denselben entwende. Mit Wehmuth betrachteten die beyden Männer den schon zerstümmelten Körper des Mädchens, und den unglücklichen Bruder desselben. Keiner konnte etwas sprechen, sie gingen mit tiefgerührtem Herzen von dieser Stätte weg, und überliesen dem Knaben die schauervolle Kost. In einem andern Dorf fand man ein Mädchen, das den Leichnam seiner verschmachteten Mutter aus dem Grabe holte, und ihn nach und nach verzehrte. War die Hungersnoth so groß, daß die Menschen die engsten und heiligsten Bande des Bluts zerbrachen, um dem Tod noch eine kurze Frist abzugewinnen; so darf es uns nicht befremden, wenn wir ebenfalls versichert werden, daß die unbeerdigten Menschenkörper von den Hungerigen aufgesucht und verzehret wurden, daß die Todten in ihren Gräbern nicht mehr gesichert waren, daß die Anverwandten eine Wache zu denselben stellen mußten, damit sie nicht bey nächtlicher Weile konnten ausgegraben und gegessen werden, und daß selbst vom Hochgericht die Leichname sind abgenommen und zur Speise zugerichtet worden.

Eben so unerhört als schauderhaft ist ferner die Erzählung von den Frevelthaten, die in jenen Zeiten des schrecklichsten Mangels begangen wurden. In Ninschweiler überfielen die hungerigen Einwohner einen Bettler, der, von demselben Schmerz getrieben, bey ihnen Hülfe suchte, und ermorde-

ten ihn um sich von seinem Leichnam sättigen zu können. In einem andern Zweybrückischen Dorfe, dessen Name uns unbekannt ist, hielt sich damals eine Bauersfrau auf, welche einen fünfjährigen Knaben, der öfters in ihre Hütte kam, mit allerley Versprechungen zu einer Quelle führte. Hier, wo sie Niemand beobachten konnte, versetzte sie dem Kind mit einer Hacke einen so heftigen Streich, daß es todt auf die Erde fiel. So gleich trug sie den Körper in einen benachbarten Wald, schnitt ihn in Stücke, und machte sich an einem Heckenfeuer ein Essen zurecht, daß sie mit Heißhunger zu sich nahm. Dreyzehen Tage nachher wurde von derselben Frau ein zwölfjähriges Mädchen — die einzige Tochter eines sehr gebeugten Vaters — getödtet. Das unglückliche Kind war bey finsterer Nacht an ihre Hütte gekommen, und wurde auf sein Begehren unter ihren Obdach aufgenommen. Als es eingeschlafen war, sprach diese grausame Frau von ihrem Vorhaben es zu ermorden. Vergebens suchte sie ihre eigene Tochter, und eine andere Weibsperson, die sie bey sich hatte, von diesem Entschluß abzubringen; kein Bitten, kein Flehen konnte Eindruck machen, und sie auf andere Gedanken bringen. Endlich erwachte das Kind, und als es im Begriff war sich anzuziehen, wurde es mit dem Mordinstrumente darnieder geschmettert. Froh über das geglückte Vorhaben schnitt ihm die Canibalin die Kehle durch und die einzelnen Glieder von einander. Den Kopf steckte

sie in einen Ofen; das übrige Fleich wurde von ihr gekocht und gegessen, das ausgelassene Fett aber in einem Topf zu andern Speisen aufbewahret. (1) Zu Alzey und Otterberg trugen sich ähnliche Beyspiele zu. Ohnweit Bergzabern verläugnete ein Mädchen von eilf Jahren, das nichts mehr wußte, um seinen quälenden Hunger zu stillen, so sehr sein zartes Alter, und die sanfteren Gefühle seines Geschlechtes, daß es einen fünfjährigen Knaben mit seinem Haarband erdrosselte, sein Fleisch kochte und sich aus den Eingeweiden Würste machte. — Doch diese wenige Beyspiele sind mehr als hinlänglich uns ein Bild von jener schrecklichen Hungersnoth vor Augen zu stellen.

Endlich erreichte das Elend den höchsten Grad durch eine andere Folge des Krieges, die Pest. Diese Krankheit war in den damaligen Zeiten nicht selten, und folgte fast immer den Heereszügen auf dem Fuße nach. Im Jahr 1622. ist sie in der ganzen Gegend gewesen, (2) und An. 1626. richtete sie, wie wohl nur an einzelen Orten, noch

---

(1) Diese Frau ist hernach in Zweybrücken hingerichtet worden.

(2) In der letzten Hälfte dieses Jahrs sind in Zweybrücken 190 Personen, größtentheils an der Pest, gestorben. Außer diesen auch einige, welche von den Croaten in der Nachbarschaft waren mißhandelt worden, und unter andern ein 90 jähriger Greiß, der mit Blut und Wunden bedeckt, hier angekommen war.

größere Zerstörungen an. (1) Hernach wüthete sie bald hier, bald dorten; aber nie schrecklicher als in den Jahren des allgemeinen Verderbens (1635 bis 1638). Doppelt hart sind diejenigen Gegenden von ihr getroffen worden, welche die Geissel des Krieges, wegen ihrer Entlegenheit, etwas verschonte: denn dahin hatten sich viele geflüchtet, deren Gesundheit ohnehin durch Furcht und Mangel aller Art geschwächt und zerstöret war. Tausende von Menschen wurden weggerafft, und das ganze Land beynahe völlig entvölkert. In Meisenheim sind zuweilen an Einem Tage zwanzig und mehrere Leichname beerdiget worden, und in Zweybrücken sind in acht Monaten (vom 1ten August 1635 bis den 1ten April 1636) bey zwey hundert und fünfzig verheirathete Personen gestorben. In vielen Dörfern waren zuletzt gar keine Menschen mehr, in andern zwey bis drey, die sich in den Ruinen ihrer Häuser aufzuhalten pflegten. Zu Zweybrücken hatte sich die Anzahl der Einwohner nach und nach so sehr gemindert, daß in dieser ganzen Stadt, die doch vorher eine Bevölkerung von wenigstens 3000 Seelen hatte, nur ein einziges Kind im Jahr 1638 ist geboren wor-

(1) In Zweybrücken fieng sie schon im Sommer 1625 an, und dauerte bis in den Sommer 1627; doch war in Hornbach die Zahl der Gestorbenen gröser. Als sie daselbst nachgelassen, begab sich der Herzog dahin, und wohnte dem angestellten Dankfest bey.

den. (1) In andern Gegenden sind Menschen an der Pest gestorben, ohne daß sie konnten beerdiget werden, weil Niemand mehr da war, der dieses Geschäft verrichten konnte, und viele Jahre nachher, da man wieder anfieng die verfallenen Häuser zu bauen, sind noch zuweilen die Knochen von ganzen Familien, die hier unbeerdiget in Verwesung übergegangen waren, herausgegraben worden.

Aus diesen Erzählungen kann man sich leicht eine Vorstellung von der schauervollen Verwüstung des ehemaligen Fürstenthums Zweybrücken in jenen Zeiten machen. Das ganze Land lag verödet, der Schutt von zusammengefallenen Häusern war das Kennzeichen, wo ehemals ganze Dörfer standen, und mehrere derselben sind bis auf den heutigen Tag nicht wieder aufgebauet worden. (2) Keine Straßen konnte mehr befahren, keine Brunnen mehr gebraucht werden. Die Aecker lagen ohne Bau; Gärten und Wiesen waren verdorben, und die Weinberge verwüstet. Mehrere von leztern, besonders die, welche die Bürger von Zweybrü-

cken

(1) An. 1639 wurden ebenfalls dahier nur drey geboren, da man doch, nach einem zehen jährigen Durchschnitt, auf jedes Jahr 88 Kinder rechnen konnte.

(2) Z. B. Flurscappel und Hirsau unterhalb Ulmet, Weyler bey Bergzabern, St. Johann bey Hornbach und ein Dorf ohnweit Diedelkopf, im Oberamt Cusel, von dem ich nicht den Namen weis.

cken und Kusel angelegt hatten, sind nicht mehr hergestellt worden. Traurig war der Anblick des Landes. Ohne Wehmuth konnte der Reisende nicht die Gegend durchwandern, die er einst blühend und volkreich sahe. Ueber den schauervollen Trümmern des Wohlstandes hatte sich eine Todtenstille verbreitet — die Menschheit schien auf dem flachen Lande ausgestorben zu seyn.

In den Städten, wo noch mehrere beysammen lebten, war der Anblick des Elends nicht minder erschütternd. Man fand ganze Straßen, die keine Einwohner mehr hatten, und die zerfallen waren. In Bergzabern hatte das Gras das Pflaster bedeckt, und in den Häusern zu Kusel, welche der Brand übrig gelassen, waren Dorne und anderes Gesträuch aus den zerbrochnen Fenstern herausgewachsen. Zu Hornbach ist die Anzahl der Bürger so klein gewesen, daß sich innerhalb der Mauer Wölfe und andere reisende Thiere aufzuhalten pflegten, die am hellen Tage in den Ruinen der Häuser herum irrten, um Nahrung zu suchen.

Der Gottesdienst mußte in den meisten Orten jahrelang unterbleiben; die Religionslehrer waren gestorben, oder hatten keinen Unterhalt und keinen Schutz. In Contwig wurde der Pfarrer Johann Heinrich Gelan, als er aus der Kirche gehen wollte, von den Kaiserlichen Soldaten ermordet. (1)

(1) Dieses geschahe den 14ten Februar 1635. Seine hinterlassene Wittwe gebar gleich darauf einen Sohn Franz

Die Collekten, welche die Herzogin für sie in der Schweiz, in Holland und in andern Gegenden sammlen ließ, waren zwar reichlich, aber nicht hinreichend für so viele. (1) Die meisten Geistlichen, selbst Männer die blind und vom Alter gebeuget waren, mußten sich entfernen, und fast alle sind in ihrem Elend gestorben. (2) Der größte Theil der Pfarreyen wurde erst lange nach ge-

---

Ruprecht Gelan, welcher in der Folge Pfarrer in Duchrod geworden ist.

(1) Von der Herzogin wurden auch Collekten-Patente nach Embden, Bremen, an die Franz. und Engelländische Kirche ausgefertiget, und ein besonderes Schreiben an den König in Engelland geschickt. Die Schweizer allein gaben eine Steuer von 2100 Rthlr. S. den oben angeführten Stoff einer Pfalzzweybrückischen Kirchengeschichte. Zweite Lieferung p. 280 f. f.

(2) Der dritte Pfarrer zu Hornbach Joh. Jakob Weber begab sich, wie ich oben sagte, nach Obermoschel, aber auch hier konnte er es nicht lange aushalten, sondern flüchtete sich nach Holland, ob er gleich seines Gesichtes beraubt war. Ihm war auf eine kurze Zeit nachgefolgt der zweyte Pfarrer zu Meisenheim Johann Adolph Langhans, der Vater von Johann Ludwig Langhans, welcher in der Folge als Geheimer- und Gewissensrath bey dem Pfälzischen Churfürsten Carl eine nicht zu lobende Rolle spielte.

Ueberhaupt kann man bey 60 Pfarrer in diesem Fürstenthum rechnen, welche in jener kurzen Periode gestorben oder umgebracht worden sind.

machtem Frieden, andere bis jetzo noch nicht wieder besetzet. (1) In Hornbach dauerte es zehn volle Jahre bis wieder ein Geistlicher, nach des unglücklichen Candidus Tod, dahin berufen wurde. Das Gymnasium zu Zweybrücken war aufgelößt, und die Professoren hatten sich wegbegeben. (2) — Doch ich breche hier ab, um mit einer kurzen Uebersicht die letzte Periode dieses verderblichen Krieges zu beschliesen.

Während dem die Stadt und das Fürstenthum Zweybrücken unter der Bürde von diesen Drangsalen erlag, war das benachbarte Elsaß noch immer der Kampfplatz der Truppen gewesen. In unserer Gegend bis über Saarbrücken hinaus, das einige Wochen später als Zweybrücken eingenommen wurde, hatten die Kaiserlichen, so wenig als die Spanier an der Mosel und in der Pfalz, einen Feind zu fürchten, und von St.

(1) Bey 20 Predigerstellen sind seit jener Zeit nicht wieder besetzt, sondern von den benachbarten Pfarrern bedienet worden. Auch ist in der Folge an mehreren Orten, wie z. B. zu Mittelberbach, Erbach und Ransbach der Reformirte Gottesdienst ganz eingegangen, weil sich fremde Einwohner in denselben häuslich niedergelassen haben.

(2) Isaac Cramer hatte sich nach Duyßburg begeben, und war ebenfalls Rektor an dortigem Gymnasium geworden. Der Professor M. Philipp Jegen war gestorben und die übrigen ausgewandert. Erst An. 1652. wurde der Anfang gemacht diese Schule wieder herzustellen.

Wendel bis gegen Trier konnten die Lotharinger ungescheuet das Land verwüsten. Aber gegen Strasburg hin nahm die Französisch-Weimarische Armee eine drohende Stellung, um den Grafen Gallas zu verhindern den Krieg in das Innere von Frankreich zu spielen. Schon hatte dieser Elsaßzabern besetzt, und seine Armee in der Nachbarschaft zusammengezogen, als der Cardinal de la Valette und der General-Lieutenant Hebron mit 20000 Mann durch das Vogesische Gebirg herbey eilte, und die Oesterreicher nöthigte (1636) bis nach Weisenburg und Landau zurück zu weichen. Hier blieben letztere einige Wochen, und das ganze Oberamt Bergzabern mußte um so mehr durch ihre Gegenwart ausstehen, da die Pest so heftig unter ihnen war, daß in kurzer Zeit mehrere Tausende daran gestorben sind.

Inzwischen hatte sich Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, aus der Gegend von Luxenburg, ebenfalls in das Elsaß begeben, und hielt sich mit so vieler Klugheit als Tapferkeit gegen einen Feind, der bald wieder vorwärts gegangen war, und sich nicht von seinem Vorhaben, nach Frankreich zu ziehen, wollte abbringen lassen. Aber zum zweytenmal war Gallas gezwungen seinen Rückzug zu nehmen, nachdem ihm Hebron vier Regimenter Croaten ohnweit Hagenau zerstöret hatte, und die Zweybrückischen Dörfer wurden aufs neue von ihm in Besitz genommen. In Bergzabern waren alle Häuser belegt, und in den

benachbarten Ortschaften sahe man, außer dem Kriegsvolk, keine Einwohner mehr. Die Soldaten bezogen die leerstehenden Dörfer, wie sie ein Lager zu beziehen pflegten, das der Feind in Uebereilung verlassen hatte, und zerstörten sie beym Weggehen, damit nicht der Gegner denselben Vortheil geniesen könne. Doch ehe das geschahe, war Elsaßzabern in der Gewalt des verbundenen Heeres, und Herzog Bernhard hatte seine Truppen (den 5ten Juny 1636) in die eroberte Stadt geführet.

Zufrieden dem Feind diese Vestung entrissen zu haben, ließ er ihn ruhig unterhalb Weisenburg stehen, und machte einen Versuch auf einer andern Seite vorwärts zu gehen. Die französische Armee blieb im Elsaß zurück, er aber zog mit der seinigen gegen Pfalzburg und Vinstingen, und von da gegen die Saar herab. Nach dieser Richtung zu schliesen, schien er zur Absicht zu haben bis nach Zweybrücken vorzudringen, das gerade in der traurigsten Lage sich befand, und wirklich war schon der Obrist Rose, der ein kleines Corps unter seinem Commando hatte, durch Saarbockenheim bis an die Zweybrückische Grenze gekommen; allein die wiederholten Bewegungen des Feindes in der Gegend von Hagenau, und die Stärke, die derselbe noch im Westerich hatte, nöthigten ihn aufs neue sich an den Cardinal de la Valette anzuschliesen. Und überdas hatten die Kaiserlichen kurz vorher (im Merz 1636) die

Veste Homburg in Besitz bekommen, und mit dem Herdauischen Regimente besetzt, wodurch sie völlig Herren der Gegend geworden waren.

Diese Burg, deren Ursprung sich im grauen Alterthum verlieret, galt schon im eilften Jahrhundert, besonders unter dem Grafen Theodorich, für eine der ersten Vestungen unserer Gegend, und erhielt sich in diesem Ansehen bis in die Zeiten des dreyßigjährigen Krieges und weiter herab. Seit dem Jahr 1629 gehörte sie zwar gemeinschaftlich verschiedenen Grafen des Hauses Nassau, aber dennoch wurde nichts versäumet, was zu ihrer Vertheidigung gehörte. Die Grafen, welche es immer mit der Schwedischen Parthie hielten, hatten eine so ansehnliche Garnison in dieselbe gelegt, daß Gallas es nicht wagte, einen ernsthaften Versuch auf sie zu unternehmen. Aber eben diese seine Vorsicht machte endlich den Nassauischen Commandanten so sicher, daß er vergaß eine anhaltende Aufmerksamkeit auf einen Feind zu richten, der von allen benachbarten Orten völlig Meister war. Unvermuthet zogen einige Kaiserliche Regimenter gegen Homburg an. Die Vorposten wurden getödtet oder gefangen, und, ehe man in der Veste sich zur Gegenwehr setzen konnte, mußte sich die Garnison einem Feind ergeben, der keinen Mann bey diesem Unternehmen verloren hatte. Dieser gelungene Anschlag war nicht blos darum für die Oesterreicher wichtig gewesen, weil sie einen sehr bedeutenden Vorrath an

Waffen aller Art, und große Schätze in dieser Burg gefunden hatten, sondern weil sie durch den Besitz derselben auch im Stande waren, sich desto besser in der Gegend halten zu können. (1) Wenigstens hinderte dieser Umstand vorzüglich den Herzog Bernhard mit seiner Armee gegen Zweybrücken fortzurücken.

Aber kaum fühlte der Sächsische Prinz die Hindernisse seinen Feind auf dieser Seite zu umgehen, und ihm in die Flanke zu fallen; kaum ertheilte er dem Obristen Rose den Befehl zum Rückzug um das Hauptheer zu verstärken, als Gallas mit neuer Entschlossenheit wieder vorwärts gieng. Bey dem Vorsatz, den er nicht aufgab, nach Frankreich zu ziehen, wollte er jetzt ein entscheidendes Treffen versuchen. Schon stand er mit seiner ganzen Stärke vor der verbundenen Macht; schon glaubte jedermann das Signal zu einer blutigen Würgescene zu vernehmen; als plötzlich Herzog Bernhard die ganze Gegend verließ und den Kaiserlichen Heerführer ermunterte ihm bis nach Burgund zu folgen. Aber bald sahe dieser den Fehler ein zu viel seiner Leidenschaft gefolgt, und eine Menge von nicht eroberten Vestungen im Rücken gelassen zu haben. Er kehrte so eilfertig zurück, als er vor sich gegangen war, und aufs neue ist das Elsaß der Schauplatz hes Krieges

(1) Conf. Crollii oratio de Homburgo pag. 34 sqq.

geworden. Ueber zwey Jahre lang kämpften hier mit abwechselendem Glücke die beyden Parthien; unaufhörlich war die ganze Rheingegend bald von dieser, bald von jener besetzt, gebrandschatzt und verwüstet; aber immer mehr neigte sich das Glück zum Vortheil des verbundenen Heeres. Gallas stand zuletzt nicht mehr demselben gegen über, und sein Nachfolger mußte alle Kräfte aufbieten um sich unterhalb Weisenburg halten zu können. Die Bayern und Lotharinger konnten ihn wenig unterstützen, und die Spanier hatten genug zu thun, um sich im Besitz von einigen Städten in der Pfalz und an der Mosel zu halten.

Endlich (1639) war die Französisch-Weimarische Armee bis an die untere Grenze des Elsasses vorgedrungen, und den größten Theil vom Oberamt Bergzabern hatten schon ihre Feinde geräumet, als Herzog Bernhard von der Schaubühne abgerufen wurde. Neuburg am Rhein war der Ort, wo der Tod ihn unvermuthet aus seiner glänzenden Laufbahn nahm. Das Gewebe seiner Pläne und Entwürfe war zerrissen, und Frankreich mußte das verwaißte Heer mit allen seinen Eroberungen zu gewinnen.

Ehe diese Nachricht verbreitet war stand schon der Französische Herzog von Longueville an der Spitze dieser Deutschen Macht. Er dachte durch glänzende Thaten sich die Achtung der Weimarischen Krieger zu erzwingen; er hoffte das Andenken des verewigten Helden in der Brust seiner

Waffengefährten zu schwächen; aber bald mußte der rasche junge Mann die Erfahrung machen, daß dazu eine längere Reihe von Jahren erforderlich ist. Inzwischen belebte ihn ein reger Unternehmungsgeist, und er führte sogleich die Weimarischen Truppen gegen Speier hinab. Landau, Weisenburg und Germersheim hatten sich ihm ergeben; aber weiter war es ihm nicht möglich zu kommen, und selbst aus Landau mußte er sich entfernen, da der Obrist Bamberger mit wildem Ungestüm ihm entgegen rückte. Aus der Ebene von Pforzheim, wohin er zurück gegangen war, machte er im Herbst desselben Jahres zum zweytenmal die Probe in die Pfalz zu kommen. Das Geschütz wurde auf Schiffen den Rhein herabgeführet, und die Insel bey Germersheim durch aufgeworfene Schanzen bevestiget. Schon hatte er den Anfang gemacht die Vestung Landau zu beschießen; schon waren in den umliegenden Ortschaften bis nach Annweiler hin seine Truppen vertheilet; als ihn die Bayern wieder nöthigten seine Position zu verlassen. In aller Eile wurde der Pulvervorrath, den man auf der Insel hatte, ins Wasser geschüttet, und selbst das Geschütz versenkt, das man nicht mehr fort bringen konnte. Indessen hatte sich doch Longueville Meister von Oppenheim gemacht. Da ihm aber die Bayern nachgezogen waren; so räumte er wieder diesen Ort und besetzte Creutznach mit der benachbarten Gegend. Von hier aus zog er sich gegen die Mo-

sel hin und eroberte Castellaun und mehrere andere Städte.

Aus den Richtungen, welche diese Heereszüge nahmen, läßt sich schon im allgemeinen urtheilen, welche Theile des Fürstenthums Zweybrücken besonders leiden mußten, denn keine eigentliche Kriegsmacht, wenn man den Marsch von einzelnen Regimentern nicht darunter verstehen will, war von 1638 bis 1640 durch das Innere des Landes gezogen, und die Kaiserlichen hatten endlich fast alle ummauerte Orte verlassen. Nur an der Grenze loderte das Feuer, oder vielmehr es brach bald hier, bald dort in lichten Flammen aus, und versenkte rings umher den zarten Keim der Hoffnung, der nach überstandenem Jammer wieder zu sprossen angefangen hatte. Die wenigen Einwohner schienen auf einer Insel zu leben, welche von allen Seiten ein furchtbarer Sturm umbraußte, und sie beständig an das Elend der verflossenen Jahre erinnerte.

Gegen Landau hin waren die Zweybrückischen Orte auf dem Schauplatz, wo fast unaufhörlich der Freund mit dem Feinde die Rolle zu wechseln pflegte. Man sahe der Weimarischen Armee mit Freude entgegen, und hatte bald wieder Ursache über die Gegenwart derselben die bittersten Klagen zu führen. Ihre Bedürfnisse sollten von einem Lande befriediget werden, dessen Lebenskräfte gänzlich erschöpfet waren: und bey dem überhandnehmenden Mangel an Nahrungsmittel konnten die Sol-

daten nicht von Gewaltthätigkeiten zurück gehalten werden. Nicht nur die Dörfer, sondern auch die Städte Bergzabern und Annweiler sind bey ihrer zweyten Anwesenheit förmlich von ihnen geplündert worden. (1) Sie erbrachen die verschlossenen Thore, und raubten was sie finden konnten. Von Kreutznach zogen sich hernach einige Regimenter derselben gegen Meisenheim herauf, und liesen hier ebenfalls ein trauriges Andenken zurück. (2) Sogar Rose, der an der Mosel gegen die Spanier kämpfte, konnte bey seinen Truppen die sonst gewohnte Kriegszucht nicht halten: vier hundert von seinen Reitern überfielen Enkirch und in wenig Stunden zogen sie mit Beute beladen davon. Ja auch an der Grenze gegen Lotharingen hin hatte der Krieg alles in Bewegung, oder vielmehr in Furcht gesetzt. Eine kleine Abtheilung der Weimarischen Armee stand auf dieser Seite, und unvermuthet hörte man (1639) gegen St. Wendel hin einen heftigen Kanonendonner. Das Lotharingische Regiment von Varlosky lag lange

---

(1) Der Pfarrer von Hunschbach Johann Philipp Mummius, der vorher in Keffenach stand, erzählte in einem Schreiben die übele Behandlung, die er und die ganze Gegend ausstehen mußte.

(2) Der übrig gebliebene Theil von Einwohner in mehreren Dörfern, z. B. in Hundsbach, Ransweiler, Obermoschel u. s. w. mußte sich ertfernen, wie der damalige Pfarrer zu Hundsbach Martin Faber bemerkt hat.

Zeit ruhig in diesem Städtchen, welches plötzlich an allen Orten beschossen wurde. Aber obgleich nach einigen Tagen sich die Belagerer schon entfernen mußten, so sind doch die Dörfer im Osterthal auch von ihnen sehr übel behandelt worden.

Ohne sich von diesen fortdaurenden Unruhen abhalten zu lassen, hatten sich inzwischen einige ausgewanderte Familien wieder in das Land zurück begeben, und ihre Wohnungen aufgesucht, die zum Theil kaum mehr kenntlich gewesen sind. Herzog Friedrich befahl von Metz aus mehreren seiner Beamten, daß sie sich an ihre ehemalige Wohnorte zu begeben hätten, um sich der Rückkehrenden anzunehmen. Die kleine Anzahl der Pfarrer bekam den Auftrag in den Oberämtern herumzureisen, um die Unglücklichen durch Trostgründe der Religion in der Hoffnung und im Vertrauen auf die helfende Hand des Höchsten zu stärken, und die Herzogin Louisa war nach ihren Kräften bemühet, zu helfen, wo es ihr möglich war. Aber auf einmal — es war im Frühling 1640. — wurde diese Wohlthäterin des Landes von einer heftigen Krankheit überfallen. Alle Arzneymittel, die man brauchte, blieben ohne Wirkung; sie starb nach einigen Tagen, und verdiente die Thränen, die bey ihrem Todte sind geweinet worden.

Auf ihren ältesten Sohn, den Herzog Friedrich machte dieser Sterbfall einen desto tiefern Eindruck, da er nicht blos seine Mutter zärtlich liebte, sondern eben entschlossen war in sein Fürstenthum

zurück zu kehren. Alle Anstalten waren bereits dazu getroffen, und kurz zuvor hatte er sich mit der Nassau-Saarbrückischen Gräfin Anna Julie, deren Eltern ebenfalls nach Metz geflüchtet waren, (1) vermählet. Mit tief gebeugtem Herzen trat er dennoch die Reise nach Meisenheim an, und bezog, mit seinem kleinen Gefolg, das Schloß, das seine Mutter bis jetzt bewohnte, weil er dieses Städtchen für sicherer, als jedes andere hielt. Aber er traf sein Land in der traurigsten und kläglichsten Lage an, und konnte es noch lange nicht in Ruhe regieren.

Bey den fortdaurenden Unruhen und bey dem Mangel an Einkünften konnte dieser Fürst wenig für seine übriggebliebene Unterthanen thun. Er selbst schränkte sich auf das Nothwendige ein; seine ganze Hofhaltung bestand aus einigen Bedienten, und die Pferde, welche er aus Frankreich mitgebracht hatte, wurden nicht zum Staat und zur Bequemlichkeit, sondern zum Ackerbau gebraucht, den er zu treiben genöthigt war. In seinen Verordnungen sprach mehr der Freund, als der warnende Fürst. Zu sehr an das Dulden gewöhnt, foderte er fast nichts von seinen Untergebenen, als diese Tugend.

In solcher Lage brachte er fünf lange Jahre zu,

---

(1) Der Vater derselben war Wilhelm Ludwig, Graf von Nassau-Saarbrücken, und die Mutter Anna Amalia, eine Prinzessin von Baaden.

bis er endlich Meisenheim verlassen, und nach Zweybrücken, in die väterliche Residenz, zurückkehren konnte: während dem aber weheten am Ufer des Rheins und der Mosel unaufhörlich die Fahnen des Krieges. Zwar bekämpften sich in dieser Gegend keine große Armeen; allein bald wurde diese, bald jene Stadt von einzelnen Regimentern, die sich aus verschiedenen Vestungen zusammen gezogen hatten, beängstigt und überfallen. Und es dauerte gewöhnlich nicht lange, so kehrten die Verjagten zurück, um mit neuer Stärke den Gegner wieder zu vertreiben. Herzog Friedrich, der sich selbst gegen den schwächsten Ueberfall nicht vertheidigen konnte, und sich auf die zweydeutige Zusage seiner ehemaligen Feinde verlassen mußte, befand sich darum in steter Besorgniß. An der Mosel hinauf hatten Oesterreicher und Spanier Trarbach, Veldenz und andere Orte besetzt, und der Spanische Commandant in Trier, Graf Pestacalda, (1) welcher sich mit der Schwester des verstorbenen Herzogs, der Pfalzgräfin Amalia Jacobea verheirathet hatte, konnte nur weniges zur Erleichterung jener Gegend thun. Im Oberamt Meisenheim lag zwar keine Besatzung: aber schon in Kaiserslautern und in allen Pfälzischen Städten befanden sich Truppen, die täglich

(1) Er war ein geborner Italiäner, und lebte hernach mit seiner Gemahlin in Brüssel.

das Land durchstreift und beunruhiget haben. Oefters wurden die wenigen Dorfbewohner aus ihren Hütten verjagt, und der dürftige Vorrath an Lebensmittel war bey ihrer Rückkehr davon getragen. Das Zweybrückische ist wie jedes feindliche Land behandelt worden, und selbst die Gegenwart des Herzogs konnte die Bürger zu Meisenheim nicht gegen solche Klagen sicher stellen.

Doch noch weit unruhvoller war die Lage in der sich Pfalzgraf Christian von Birkenfeld in Bischweiler befand. Schon vor mehreren Jahren hatte dieser Schwager Herzog Friedrichs dem Kriegsdienste entsaget, und sich in den Schoß seiner Familie zurück gezogen; aber in Bischweiler konnte er nichts weniger als ruhig leben. Unaufhörlich wechselten hier Kaiserliche, Spanier, Bayern und Franzosen mit einander ab. Der Pfalzgraf wollte sich mit beyden Parthien halten, und war darum beyden verdächtig. Einst machten die Bayern (1643) im Oberamt Bergzabern eine Bewegung, als wenn sie zur Absicht hätten, vorwärts zu gehen, und die Franzosen stellten sich diesem Feinde oberhalb Bischweiler entgegen. Während dem wurde aber dieses Städtchen durch eine starke Abtheilung von Truppen, die man in der Dunkelheit der Nacht nicht erkennen konnte, überfallen, und das Schloß bestürmt. Die Hofbedienten waren in nicht geringer Bestürzung, als das wilde Geschrey sie vom Schlaf aufweckte; einige wurden erschossen, andere retteten sich mit der

Flucht, und der Pfalzgraf konnte blos seine Person in Sicherheit bringen. Die Zimmer wurden beraubt, alles, was sich nicht fortbringen ließ, zerschlagen oder verdorben, und die Räuber zogen weg, ohne daß man mit Gewißheit behaupten konnte, zu welcher Parthie sie gehörten.

In Zweybrücken befand sich um diese Zeit (1641 bis 1643) ein Theil von dem Jordanischen Regiment, welches unter dem Obristlieutenant Rötel zu keinen besondern Klagen Anlaß gab, und die Lotharinger abhielt, Streifzüge in die Gegend zu machen. Diese standen wieder an der Saar, und Herzog Carl, der abermals den mit Frankreich geschlossenen Frieden brach, drohete von Saarbrücken aus im Westrich vorwärts zu gehen. Aus mehreren Dörfern an der Blies (1) hatten sich Einwohner nach Zweybrücken geflüchtet, und die Besorgniß in dieser Stadt war um so größer, als die Oesterreicher die Veste Homburg und Landstuhl einer Lotharingischen Garnison überlassen hatten. Aber zum Glück für Zweybrücken wurde das Commando in ersterm Bergschloß einem Manne übertragen, der alles Lob verdiente. Philipp Heilmann, so hieß dieser würdige Offizier, verdiente die Achtung aller derer, die ihn kannten. Er hatte nicht zur Absicht, die Gegend zu drücken, und

(1) Z. B. aus Webenheim, Dahlheim, Hornbach und andern.

und hielt seine Soldaten von der gewohnten Ausgelassenheit zurück.

Inzwischen wurde von Frankreich der Krieg mit immer größerm Ernst getrieben. Bis jetzt hatte diese Macht sich blos auf das Elsaß beschränkt, und wenn ihre Truppen auf kurze Zeit weitere Streifzüge machten, so geschahe es nur in der Absicht, um desto gewisser sich in einer Gegend halten zu können, auf deren Besitz alles berechnet war. Aber nun (1644.) überzeugte sie sich immer mehr, daß die Eroberung der vesten Plätze auf der linken Rheinseite erforderlich seye, um das Elsaß behaupten zu können, weil die feindlichen Garnisonen sich leicht zwischen Rhein und Mosel zusammen ziehen, und im offenen Felde erscheinen konnten — eine Besorgniß, die um so gegründeter war, da im jenseitigen Deutschlande der Krieg mit abwechselndem Glück geführet wurde. Darum zog jetzt ein Französisches Heer den Rhein, und ein anderes die Mosel hinab, und viele Städte sind in kurzer Zeit von ihnen erobert worden. In Landau, Kaiserslautern, Germersheim und Speier war bereits Französische Besatzung, als Turenne die Spanier nöthigte ihm Trier zu überlassen. Die meisten Bergschlösser in den Vogesen und auf dem Hunsrick waren schon nach einigen Wochen in der Gewalt der Franzosen, worauf sie den Versuch machten, Trarbach zu überfallen. Einige Regimenter zogen von Trier aus, und kamen unbemerkt vor diesem Städtchen an, das nur mit einer klei-

M

nen Anzahl Spanier besetzet war. Diese vertheidigten sich beherzt gegen den unerwarteten Feind; aber bald wurde das Weyherthor verschossen, und die Französischen Truppen waren eben eingedrungen, als plötzlich die Spanier Verstärkung erhielten. Das Kaiserliche Regiment Fleckenstein, das in der Nachbarschaft lag, hatte den Lärmen gehöret, und war herbey geeilet. Es brach durch das Schottthor ein, und begegnete seinem Feinde in der Mitte der Stadt. In den Straßen begann ein neuer und heftiger Kampf, der zum Vortheil der Spanier geendiget wurde. Aber ob sie gleich durch die Oesterreicher jetzo die Oberhand behielten, so mußten sie doch, nach einem halben Jahr, bey einem zweyten Ueberfall, die Stadt verlassen. (1)

Bey solchen Fortschritten der Französischen Armee war es endlich so weit gekommen, daß fast alle veste Orte zwischen Rhein und Mosel sich ihnen ergeben hatten. Von Landau bis in die Gegend von Coblenz stand ihre hauptsächliche Stärke, und hielt den Feind von der linken Rheinseite zurück. Ihre Gegner, die im Rücken noch einige Burge und Städte besaßen, waren zu schwach, und zuviel von einander getrennt, als daß man etwas von ihnen hätte befürchten müssen. Das ganze Fürstenthum Zweybrücken, mit Ausnahme einzelner Orte in der hintern Grafschaft Spon=

(1) Dieses Regiment hat in 25 Wochen die Stadt Trarbach 80000 Rthlr. gekostet. S. Tutons kurze Nachricht von der — Verfassung des Gymnasiums zu Trarbach p. 5.

heim, (1) war in der Gewalt der Franzosen. Sie erlaubten den Ausgewanderten zurück zu kehren, und überließen dem Herzog die Regierung seines Landes: aber ihre Truppen erforderten Lebensmittel, die nur mit der größten Strenge von dem verarmten Bürger zu erhalten waren. (2)

Oefters klagten, wiewohl vergeblich, die Einwohner zu Zweybrücken ihre Noth dem Herzog, und äußerten endlich den Wunsch, daß er in ihre Mitte zurückkehren möchte, um durch seine Gegenwart ihnen Erleichterung zu verschaffen. Schon seit einigen Jahren hielt sich hier sein Bruder, der Prinz Johann Ludwig auf, weil seine Gesundheitsumstände ihn genöthiget hatten, den Beschwerden des Krieges zu entsagen. Dieser war der Fürsprecher der Bürgerschaft: er schickte seinen Geheimschreiber Johann Friedrich Sturtz, (3) wel-

(1) Veldenz hatten die Spanier im Besitz bis 1648. da sie es dem Pfalzgrafen von Birkenfeld wieder abtreten mußten.

(2) In der Gegend von Bergzabern standen die meisten Dörfer leer, und Niemand kam, der von dieser Erlaubniß Gebrauch machen wollte. In Barbelrod befanden sich noch einige Personen, die aber so wenig Lebensmittel hatten, daß sie nicht einmal ihren Schulmeister von dem Hungerstod befreyen konnten. In Albersweiler war jahrelang keine Spur von ehemaligen Einwohnern zu finden, und in Winden lebte noch ein einziger Mann.

(3) Dieser Sohn von Johann Sturtz ist in der genealogia Schwebeliana, welche sich in Crollii Com. de Cancellariis Bipontinis befindet, ausgelassen worden. Sein

cher ihn in seinen Feldzügen begleitet hatte, an den Hof des Herzogs, und bewog ihn um somehr (1645) in die väterliche Residenz zu ziehen, da außer Homburg und Landstuhl keine fremde Garnison mehr in der Gegend lag. Traurig war der Anblick, den der junge Fürst bey seinem Einzug hatte. Er kannte Zweybrücken in einem gewissen Wohlstand, und sahe es jetzt im tiefsten Elend. Nur klein war die Anzahl der Bürger, die genug Stärke hatten jene unerhörten Drangsale zu ertragen, und aus den Brandstätten und den zerstörten Wohnungen konnte man auf die Grausamkeiten schließen, die hier waren verübet worden. Wie Kinder sich freuen ihren Vater wieder zu sehen, den sie lange nicht mehr gesehen hatten, so freueten sich die Zweybrücker als endlich Herzog Friedrich mit seiner Gemahlin, und ihrer Schwester der Gräfin Charlotte von Nassau in ihrer Mitte war. Der Burgvogt von Meisenheim, Bartholomäus Wernigk, (1) hatte die Wohnung zurecht machen lassen, wo einsweilen der Hof sich aufhalten konnte, bis das Schloßgebäude wieder ausgebessert war. Bey größerm Wohlstand hätten die Bürger diesen

---

Vater war anfangs Amtmann zu Berbelstein und hatte unter andern eine Tochter Margaretha, welche an den berühmten Pantaleon Candidus, Superintendenten aller Kirchen des Fürstenthums Zweybrücken, verheirathet war.

(1) Dieser scheint der Vater von dem Zweybrückischen Rath Barthol. Wernigk, dem Stammvater der Familie von St. Ingbrecht gewesen zu seyn.

Tag auf eine glänzendere Weise gefeiert: so dankten sie im Stillen dem Höchsten, daß ihr Wunsch erfüllet war, und versüßten ihrem Fürsten seinen hiesigen Aufenthalt durch Treue und Gehorsam.

Und diesen Beweis der Zuneigung hatte Herzog Friedrich nöthig, über dessen von Natur sanften Charakter eine gewisse Schwermuth schwebte, welche durch die härtesten Prüfungen in seinen Jünglingsjahren, und durch eine schwächliche Gesundheit vermehret wurde. (1) Gern versagte er sich manche Bequemlichkeit um seiner Unterthanen willen. Seine Wohnung stand jedem Bürger offen, und der Klagende ging wenigstens nicht ohne die Ueberzeugung weg, daß es dem Fürsten nicht an gutem Willen fehle seinen Klagen abzuhelfen. Aber was konnte auch dieser Herzog in seiner bedrängten Lage thun? Er wohnte in einem Lande daß arm — das fast gänzlich menschenleer war, und hatte keine fremde Unterstützung; keine Hoffnung solche zu erhalten. Nichts durfte auf die Gegenwart — alles mußte von ihm auf den Frieden, und die bessere Zukunft berechnet werden. Mehrmalen ließ er in jene Länder schreiben, wohin sich ein Theil seiner Unterthanen begeben hatte; aber

(1) Er hatte fast beständig gegen das Ende seines Lebens mit Steinschmerzen zu kämpfen, und ist schon An. 1661 in seinem Schloß zu Nohfelden gestorben. Mit ihm endigte sich die eigentliche Linie der Herzogen von Zweybrücken, die von Johannes I. abgestammt waren: denn er hat keine Prinzen hinterlassen.

nur sparsam erreichte er seine Absicht. Die meisten waren in der Entfernung gestorben, und diejenigen, welche wieder kamen, kannten nach zehen und mehreren Jahren kaum den Ort noch, wo sie geboren und erzogen waren. Fragten sie nach ihren Freunden und Bekannten — sie sind nicht mehr unter der Zahl der Lebenden gewesen. Suchten sie ihr zurückgelassenes Eigenthum auf — ihre Wohnungen lagen verwüstet; Disteln und Dornen hatten ihre Felder und Wiesen bedeckt, und fast war es unmöglich die ehemalige Grenze des Ackers zu bestimmen. Doch dieses ist nur selten nöthig gewesen: der Nachbar, der das Seinige zurück fodern konnte, war gewöhnlich mit seiner ganzen Familie gestorben. Es stand jedem frey, so vieles Land für sich zu behalten, als er glaubte bauen und wieder urbar machen zu können.

Bey dem allem waren die Zeiten noch nichts weniger als ruhig, und unsere Vorväter hatten die Beschwerden des Krieges bis zum endlichen Frieden zu ertragen. Bald kamen Spanier, bald Lotharinger oder andere Alliirten des Kaisers aus den Städten, die sie noch in der Nachbarschaft besaßen, und raubten, was der Landmann mit saurer Mühe, und oft aus Mangel des Zugviehes, mit eigenen Kräften sich erworben hatte. Und selbst da, wo Französische Truppen standen, benutzten einzelne jede Gelegenheit, ohne Vorwissen ihrer Obern, dasselbe zu thun. In Zweybrücken geschahe das nicht, wo der Herzog wieder eine kleine

Leibgarde errichtet hatte, aber desto öfters mußten die Bürger Kriegsbedürfnisse liefern, die sie fast nicht mehr aufbringen konnten: denn kein Handel, kein Gewerb wurde mehr getrieben, weil es an Geld, und an Käufern fehlte. Demohngeachtet thaten sie alles, was in ihren Kräften stand, um nicht das zu erfahren, was die Einwohner von Trarbach aufs neue ausstehen mußten. Diese widersprachen der angeforderten Lieferung; aber die Regimenter Netencourt und la Couronne rückten ein, und liesen sich eine Brandschatzung bezahlen, die weit größer als dasjenige war, was sie anfangs verlangten. (1)

Das halbe Lotharinger Regiment in der Veste Homburg, ob es gleich durch die Garnison aus Worms war verstärket worden, (2) fuhr fort sich ziemlich ruhig zu verhalten. Der neue Commandant folgte dem Beyspiel des vorigen; er begehrte nur selten etwas von den benachbarten Dörfern, und hielt seine Soldaten hinter verschlossenen Thoren: aber gegen Bitsch, Bergzabern und Meisenheim konnte lange Zeit Niemand ohne Gefahr sich begeben, weil Frankenthaler, Falkensteiner und andere feindliche Reiter wie Räuber die ganze Gegend durchzogen.

---

(1) S. Tutons kurze Nachricht von der — Verfassung des Gymnasiums zu Trarbach pag. 8 und 9.

(2) Dieses geschahe schon im Jahr 1645. Die Hälfte der Besatzung in Worms wurde damals genöthiget Französische Dienste anzunehmen, die andere Hälfte aber erhielt freyen Abzug.

Von solchen wurde auch einst der Flecke Kleeburg überfallen, und der Amtsschulz Siegfried Folz so übel behandelt, daß er sich in der größten Bestürzung mit den Seinigen wieder nach Zweybrücken begab.

Etwas früher (1646) ehe diese Truppen ihr Unwesen trieben, faßte Herzog Friedrich den Entschluß den Leichnam seines Vaters von Metz nach Zweybrücken bringen zu lassen: er sollte in der Gruft seiner Vorfahren ruhen. Vielleicht erwachte dieser Wunsch in dem Herzen des dankbaren Sohnes, als sein Oheim, der Prinz Friedrich Casimir im Schloß zu Nohfelden gestorben war. (1) Der schon lange erblichene Leichnam kam endlich hier an, und es läßt sich von der Anhänglichkeit der Zweybrücker an diesen verewigten Fürsten schliessen, mit welchen Empfindungen man ihn zu seiner zweyten Ruhestätte begleitet habe.

Endlich ist der lange genährte Wunsch nach Frieden seiner Erfüllung näher gekommen, und das schreckliche Trauerspiel, welches dreyßig lange Jahre gedauert hatte, wurde geschlossen. Dieses Fürstenthum — ganz Deutschland war in die tiefste Ohnmacht

(1) Er war der Stammvater der Moschellandsberger Linie und hatte sich vermählet mit Amalia, des Prinzen Wilhelms von Oranien Tochter, durch die er hernach in den Besitz der Herrschaft Montfort kam. Nach dem Zweybrücker Reform. Kirchenbuch ist er in Nohfelden gestorben, und Herr Hofrath Crollius hat sich also im Denkmahl Carl August Friedrichs p. 136 geirrt, wo er sagte: Obiit in Montfort.

herabgesunken. Städte und Dörfer lagen entvölkert und verwüstet, und die Erde rauchte von Menschenblut. Mehrmalen wurden Vorschläge gethan, um diesem Jammer ein Ende zu machen; aber die Stimme, welche zum Frieden rieth, ist lange nicht gehöret worden, bis zuletzt die Leidenschaften ihre Stärke verloren hatten. Schon hatte sich der Friedens-Congreß zu Osnabrück und Münster in Westphalen gebildet, als Herzog Friedrich nach Zweybrücken gekommen war. Er wurde aufgefodert einen Gesandten dahin zu schicken, aber er konnte die Ausgaben, die ein solcher Abgeordnete veranlaßt hätte, nicht bestreiten, (1) und mußte sich glücklich schätzen, daß der Anhaltische Canzler Martin Milagius seine Aufträge übernahm. Dieser bestellte den Hanauischen Rath Johannes Geysel um die Correspondenz mit dem Herzog zu führen, wozu er, bey seinen vermehrten Geschäften, keine Zeit mehr hatte. Aber nach einigen Jahren wurde Geysel durch eine Krankheit genöthiget Osnabrück zu verlassen, und Herzog Friedrich übertrug die Sekretair-Stelle dem Johann Conrad Vahrenbühler, der ohnehin dort gegenwärtig war, weil er die Geschäfte für Würtenberg und den Pfalzgrafen von Lautrecken besorgte. (2) Diese Männer standen mit dem Zweybrü-

(1) S. Betrachtungen über die Verhältnisse im Elsaß von einem Pfälzischen Patrioten pag. 135. Note *

(2) S. Crollii Com. de Cancellariis et Procancellariis Bipontinis pag. 131 sq.

ckischen Canzler Neuphard in beständigem Briefwechsel. Oefters waren die Räthe des Herzogs in seinem Schloß versammlet, besonders dann, wenn neue Hindernisse vorgefallen waren, und immer befand sich der Fürst in ihrer Mitte. Was konnte ihm wichtiger seyn, als die Unterhandlungen, die in Westphalen eröffnet waren? — Selbst da, als er wegen seiner zunehmenden Schwächlichkeit, und um sich wegen dem Sterbfall seines geliebten Bruders, des Pfalzgrafen Johann Ludwigs, zu zerstreuen, in das Schwalbacher Bad gegangen war (1647) mußten ihm alle Nachrichten, die auf das Friedensgeschäft Beziehung hatten, überschicket werden.

Nach seiner Rückkehr dauerte es noch ein ganzes Jahr, bis alle Hindernisse der Uneinigkeit beseitiget waren. Die Stimme des Friedens ertönte, während dem der Kleeburger Pfalzgraf Carl Gustav (1) mit einer Schwedischen Armee die Hauptstadt von Böhmen belagert hielt. An den Mauren vor Prag hatte der Krieg seinen Anfang genommen, und an eben dem Ort legten jetzt die Feinde von Oesterreich die Waffen nieder. Ein Pfalzgraf, der von Herzog Stephan von Zweybrücken entsprossen war — Churfürst Friedrich V. — gab die Veranlassung zu dieser schrecklichen Würgescene, weil er eine Kö-

(1) Sein Vater Pfalzgraf Johann Casimir wohnte anfangs zu Neucastel und hernach in dem Schloß Catharinenburg bey Birlenbach, ohnweit Kleeburg, welches er gebauet hatte; allein im Anfange des Kriegs hatte er sich schon nach Schweden begeben, wo Carl Gustav geboren wurde.

nigskrone tragen wollte, die ihm nicht beschieden war, und ein anderer Pfalzgraf, der ebenfalls von der Zweybrückischen Linie abstammte, stand zuletzt als oberster Befehlshaber des Schwedischen Heeres im Königreich Böhmen, und erhielt bald hernach die Krone, die sein Oheim, Gustav Adolph, mit so vielem Ruhm behauptet hatte.

Durch den Westphälischen Frieden wurde dem Herzog Friedrich der fernere Besitz seines Landes bestättiget, und alle Verfügungen, die gemäs dem Restitutionsedikt wegen dem Kloster Hornbach getroffen waren, sind für ungültig erklärt worden. (1) Er erhielt sein Land, aber der ehemalige Wohlstand war dahin. Der Friede konnte ihm so viele tausende seiner Unterthanen nicht mehr wieder geben, und bis auf den heutigen Tag wäre, ohne fremde Ankömmlinge, die verlorne Volksmenge noch nicht ersetzt. Und dennoch mußte Herzog Friedrich sich verbindlich machen, seinen Antheil an jenen fünf Millionen Reichsthaler, die den Schweden verwilliget waren, zu bezahlen. (2) Die letzten Traktaten hat endlich im Namen dieses Fürsten der Rath Jo-

---

(1) In dem Instrum. Pac. Westph. Art. IV. §. 21. Als Normal-Jahr wegen dem fernern Besitz der geistlichen Gütern wurde nicht, wie in Chur-Pfalz, das Jahr 1618. sondern 1624. festgesetzt.

(2) Wegen diesem Fürstenthum mußte er dazu beytragen 32040 Rthlr. Der Zweybrückische Antheil an der Grafschaft Sponheim, welcher einer besondern Linie überlassen war, wurde auf 20291 Rthlr. angesetzt.

hann Michael Heintz unterzeichnet; ein Mann, der für Pfalz und Baden dasselbe Geschäft zu besorgen hatte, und dessen Nachkommen sich noch in unserer Gegend befinden.

Bald hernach machten die Kriegsheere den Anfang, das unglückliche Deutschland zu verlassen, aber das ehemalige Fürstenthum Zweybrücken konnte noch einige Jahre nicht die Früchte des Friedens geniesen. Der Herzog von Lotharingen wollte seine Truppen nicht aus Homburg und Landstuhl ziehen; er führte sogar noch 1650. ohnweit Trarbach ein Corps über die Mosel herüber, und brandschatzte mehrere Dörfer, die dem Pfalzgrafen von Birkenfeld gehörten. Auch in unserer Gegend ward es aufs neue so unruhig, da die Französischen Truppen sich wieder genähert hatten, daß Herzog Friedrich sich genöthiget fand, sein Hoflager nach Kirkel zu verlegen, welches Bergschloß der dortige Amtmann Johann Peter von Rochhaus in aller Eile ausbessern ließ. Hier blieb dieser Fürst bis der letzte Sturm vorüber war.

Und nun erst (1653) endigte sich dieses namenlose Elend, unter dem unsere Väter seufzen mußten. Lange zwar sind die Klagen verstummt, und die Gebeine der Klagenden Staub und Asche; aber noch immer denkt mit Wehmuth der spate Enkel an jene Zeiten des Jammers zurück.

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heintz, Philipp C.

Das ehemalige Fürstenthum Pfalz-Zweibrücken während dem dreysigjährigen Kriege ein Beytrag zur Special-Geschichte der Departemente zwischen Rhein und Mosel

Zweybrücken 1810

Bibl.Mont. 3209
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722072-0